Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 106. | Redaktion Jos. Grunau. | Donnerstag, 27. Februar 1913. (Baldom., Leander.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaftsf. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

Verbreitet die gute Presse,

so lautet die

stete Mahnung aller geistlichen
wie **politischen Autoritäten**

Höret auf sie!

* * *

Urteile über Bedeutung und Aufgabe der katholischen Presse.

Die **Presse** ist der **Pulsschlag des öffentlichen Lebens.** So häßlich es ist, wenn sie ins Privatleben eingreift, ebenso berufen, ja geradezu unentbehrlich ist sie zur Förderung der öffentlichen Angelegenheiten. Die Lebensäußerungen der einzelnen Organe der menschlichen Gesellschaft werden durch sie Gemeingut der Gesamtheit.

Da die **katholische Kirche die Weltkirche** ist, so hat die **katholische Tagespresse** eine ganz besondere **Berechtigung und Bedeutung.** Unter Wahrung der Eigenart der Nationen hat sie die für das öffentliche Leben maßgebenden katholischen Grundsätze zu vertreten, die dahin gehen, die Völker des Erdkreises in Wahrheit und Liebe einander näher zu bringen.

Domkapitular Dr. Steffens.

* * *

Laßt Worte nicht nur Worte bleiben,

sondern

Taten werden!

Werbet für Eure Presse!

„Hohenzollern als Landwirte."

Unter diesem Titel ist in verschiedenen Blättern zu lesen:

„Des Kaisers jüngst im Landwirtschaftsrate gehaltener Vortrag über Cadinen und seine rationelle Landwirtschaft hat eine eigenartige Seite des Hohenzollern-Charakters wieder scharf beleuchtet. Die meisten Hohenzollern hatten für die Landwirtschaft und Gartenpflege großes Interesse, ja geradezu oftmals eine Passion. Bereits im 16. Jahrhundert zeigte sich beim Kurfürsten Johann Georg diese Neigung; er gab seinem Gärtner Desiderius Corbianus im Jahre 1753 den Befehl: „Insonderheit uns allhier hinter unserm Schloß im Tiergarten einen neuen Lustgarten, daraus wir allerlei zu unserer Küchennotdurft haben mögen, mit allem möglichen und besonderen Fleiß zu erbauen und einzurichten." Freilich wurde diese Gartenbaupflege durch die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges sehr zurückgedrängt, und erst nach dessen Beendigung hat der Große Kurfürst seine landwirtschaftlichen und gärtnerischen Interessen in größerem Stile pflegen können. Er ließ einen neuen großen Garten zum Anbau von Gemüse anlegen und pflanzte, pfropfte, säete dort, ein zweiter Cincinnatus, mit eigener Hand. Er ließ zu diesem Zweck aus Italien, Frankreich, England und Holland Samen, Gewächse und Baumarten kommen, und seine auswärtig residierenden Gesandten konnten sich nicht beliebter machen, als durch Uebersendung geeigneter Pflanzen und Samen.

Friedrich I., der erste König von Preußen, war zu prachtliebend, um an solchen stillen Freuden des Landlebens Vergnügen zu finden. Doch trug gerade seine Prachtliebe und Verschwendungssucht zur Gartenkultur in der Mark bei. Er liebte es, die Tafeln mit schönen und seltenen Blumen geschmückt zu sehen, und manche seltene Pflanze wurde zu diesem Zwecke nach Brandenburg eingeführt. Sein praktischer, sparsamer Sohn Friedrich Wilhelm I. interessierte sich sehr lebhaft für Landwirtschaft. Auf allen seinen Besitzungen wurde Land- und Gartenwirtschaft rationell betrieben, und seinem sparsamen Sinne wurden sogar manche Schmuckanlagen der Schloßgärten geopfert und in Gemüseanpflanzungen umgewandelt. Er bemühte sich auch bereits darum, die Kartoffel in den preußischen Landen heimisch zu machen, was vollkommen erst seinem Sohne, Friedrich dem Großen, gelangt. Dessen Interessen für die Landwirtschaft hatten in praktischen, landesväterlichen Erwägungen ihren Ursprung. Gleich nach seiner Thronbesteigung ließ er, dem es nicht entgangen war, daß in Brandenburg die vielen Mißernten eine Folge des Schlendrians waren, in der Mark für 8620 Thaler Saatgetreide verteilen, und kurz vor Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, erließ Friedrich jene denkwürdig fulminante Instruktion, die die 46 Paragraphen aus dem „Sündenregister der faulen Landwirte des Adels wie der Eingesessenen" enthielt. Nach dem Kriege, 1764, erschien eine neue Kabinettsinstruktion, worin noch einmal wirksame Ratschläge erteilt wurden. Darin bestimmte der König unter anderem, daß der 15. Teil eines jeden Ackers mit Kartoffeln, Klee und Kümmel bestellt werde. So führte der König, was allgemeines Entsetzen der Landwirte erregte, die Kartoffel als Feldfrucht ein, die bisher nur Gartenfrucht gewesen war. Es hat viele Kämpfe gekostet, ehe die preußischen Landwirte diese Ratschläge des Königs befolgten. Selbst Strafen mußten erst erfolgen, ehe sich diese Leute an die Einführung der Kartoffel gewöhnten.

Auch Friedrich Wilhelm III. war ein Freund der Landwirtschaft, aber doch mehr aus anderen Gründen: er liebte das einfache Landleben, und in Paretz, seinem Landgute, fühlte er sich so wohl, weil er sich dort ganz frei vom Zwange höfischer Repräsentation wußte. Bei seinen Nachfolgern war dann die Neigung zur Landwirtschaft weniger deutlich bemerkbar bis auf unseren Kaiser, der diese Neigung auch zugleich aus dem mütterlichen Blute empfing. Sein Großvater mütterlicherseits, der Prinzregent Albert von Großbritannien, war ein außerordentlicher Freund der Landwirtschaft. Ihm verdankte England auf diesem Gebiete ungemein zahlreiche Anregungen, und seine Kinder — also auch unseres Kaisers Mutter, die Kaiserin Friedrich — betätigten sich auch unter seiner eigenen Leitung alle im Gartenbau und in der Landwirtschaft persönlich. Sicherlich war dies mütterliche Vorbild auf den Gutsherrn von Cadinen nicht ohne Einfluß."

Die Schande der Zeit.

Wir haben unsern Lesern schon manch wüstes Blatt aus dem Treiben der jetzigen Inhaber der Macht in Portugal vorgeführt; aber während bisher die gemeldeten Schandtaten von den Organen der Regierung verübt wurden, steigen jetzt die Mitglieder der letzteren persönlich in die unqualifizierbare Gemeinheit hinab. Es wird aus Lissabon berichtet: Der Justizminister Hauptmann Alvaro de Castro hat seinen Kollegen vom Innern ersucht, durch die Polizei die Rechtspflege und die Richter zu überwachen und falls derselben „verdächtige Handlungen" der Richter bekannt würden, dies sofort dem Justizminister zu melden! Das Gesetz, welches den politischen Gefangenen die entehrende Kapuze, eine Kopfmarter, erläßt, ist in Kraft getreten. Der Ministerpräsident Costa begab sich in Begleitung des Justizministers und des Ministers des Innern, der zugleich noch Direktor des Zuchthauses in Lissabon geblieben ist, in das Zuchthaus, um den Gefangenen die große „Gnade" zu verkünden. Die Art und Weise, wie dies geschehen und wie die Herren Minister bei dieser Gelegenheit die politischen Gefangenen behandelt haben, beschreibt das unabhängige Blatt „Dia" in einem Artikel, der die Ueberschrift „Höchste Beschimpfung" trägt. Die Minister haben die politischen Gefangenen, denen man, soweit dies noch nicht geschehen, vorher den Bart und die Haare abgeschoren, in Gemeinschaft mit den gemeinen Verbrechern und mit der Kapuze antreten lassen. Der Minister des Innern hielt dann eine Rede, in der er alle ermahnte, durch gutes Betragen die „Gnade" zu verdienen; auf ein von ihm gegebenes Zeichen mußten alle Gefangenen die Kapuze abziehen. D. Joa d'Almeida, der bei Chaves durch Verrat gefangen wurde — er war länger als 20 Jahre Offizier im österreichischen Heere — und D. Pedro Mello da Gama, ein Nachkomme von Vasco da Gama, kamen dem Befehl nicht nach; man riß ihnen deshalb die Kapuzen mit Gewalt ab. Hierauf nahmen die Minister die Parade der Zuchthäusler ab. Die politischen Gefangenen mußten, verteilt unter die gemeinen Verbrecher, an den Ministern vorbeiziehen. Nicht allein der „Dia", auch der Führer der republikanischen Unionisten, D. J. Antonio d'Almeida, verurteilte in seinem Blatt „A. Republica" das Vorgehen der Minister. Er schreibt: „Wenn schon die Zuchthausstrafe für die politischen Verbrecher der größte Fehler war, den die Republik begehen konnte, so steht die Handlung der Minister sicher einzig in der Welt da. Niemals hat der Sieger das Recht, den Besiegten zu beschimpfen und zu verhöhnen." Der Minister des Innern und des Kultus hat angeordnet, daß die Kapellen der Friedhöfe säkularisiert werden; es sind aus denselben die Altäre, sowie alle religiösen Abzeichen zu entfernen, damit in denselben die Feier der Zivilbegräbnisse abgehalten werden kann. Die Schließung aller Kirchen, deren Vorstände sich nicht dem Trennungsgesetz von Kirche und Staat unterwarfen, ist in Aussicht gestellt. Im Prinzip ist es beschlossene Sache, und der Minister stellt den Zivilgouverneuren bzw. Gemeindevorständen anheim, gegebenenfalls die Schließung der Kirchen vorzunehmen. Die größte Mehrzahl der Portugiesen will all dies nicht, aber niemand protestiert dagegen. Einesteils hält die grenzenlose Furcht, anderseits der Mangel an wirklichem Pflichtgefühl die meisten zurück. Es vergeht keine Woche, fast kein Tag, an dem die Religion nicht geschmäht wird. In Lissabon feierte am Sonntag nach Weihnachten die Gesellschaft der „Freidenker" in den von ihnen gegründeten Schulen das Fest des „Baumes". Hunderte von Kindern durchzogen die Stadt, die republikanische Nationalhymne singend und Fahnen und Tafeln tragend, auf denen zu lesen stand: „Ohne Gott und ohne Religion". Sehr häufig sieht man Ochsen-

Aus der Franzosenzeit!

Nach Fritz Reuter in's Hochdeutsche übertragen von Jos. Vinc. Grunau.

21) (Nachdruck verboten.)

12. Kapitel.

Als der Herr Amtshauptmann aus der Gerichtsstube gegangen war, ging er schnurstracks zur andern Seite der Diele, zu jener Stelle, wohin er früher und später oft gekommen war, zum Zimmer meiner Mutter, denn wir wohnten im Rathause. —

Meine liebe Mutter saß da und nähte und wir Jungen spielten um sie herum, denn was sollte Kindern fehlen. Sie aber war ängstlich und traurig dabei und hörte vielleicht den Lärm gar nicht, den wir um sie herum machten. Sie wußte vielleicht noch gar nichts von dem schlimmen Handel, in den mein Vater geraten war, denn es war nicht seine Art, voreilig seine Drangsale zu erzählen. Aber mit einer guten Frau hat es seine eigne Bewandtnis: Weiß ein tüchtiger Mann auf der Stelle, woher der Wind weht, so weiß eine gute Frau schon lange vorher, was in der Luft liegt. Der alte Herr kam also zu ihr in die Stube hinein und sagte: Guten Morgen, mein Herzenskind, wie geht's Euch denn! Viele Unruhe mit dem Franzosenvolk! Ja, sagt nur an, meine Mutter streckte ihm die Hand entgegen, denn sie hielt viel auf den ehrenwerten Mann, der so manche Stunde bei ihr saß, mit Weisheit und Rechtschaffenheit seine Erfahrungen vor ihr ausschüttete und der doch dabei lebenslustig war, als wäre ihm nur Puder in die Haare gestreut, und wäre er ein frischer Jenenser Student. Meine Mutter streckte ihm die Hand entgegen, denn aufstehen konnte sie nicht, sie war in einer schweren Krankheit lahm geworden. Ich habe sie nie anders gekannt, als daß sie in guten Tagen auf dem Stuhl saß und nähte, so fleißig, ach so fleißig, als wären die armen schwachen Hände völlig gesund, und daß sie in schlimmen Zeiten im Bett lag und mit vielen Schmerzen in Büchern las, was es für Bücher waren, weiß ich nicht, aber Romane waren es gewiß nicht, und das weiß ich nur, daß der Mark Aurel des Herrn Amtshauptmann auch dabei war, und daß ich ihn oft wieder hinüber tragen mußte.

Frauen bang zu machen, war nicht Sache des Herrn. Anstatt von dem Trubel in der Gerichtsstube zu erzählen, fing er lieber an, vom schlechten Wetter zu reden. Er war gerade dabei, ihr eine Beschreibung von den Pfützen auf dem Stavenhagener Markt zu geben, denn der war damals noch nicht gepflastert, als die Türe aufging und der französische Oberst hereinkam.

Er grüßte meine Mutter kurz und ging dann auf den Herrn Amtshauptmann zu. Wir Kinder ließen unser Spielwerk und verkrochen uns in der Ofenecke zu einem Klumpen zusammen, wie die Hühner, wenn der Habicht in der Luft ist, und wir mögen wohl gedacht haben, was das wohl wird? Dasselbe dachte meine Mutter auch wohl, denn sie sah den alten Herrn sehr angstvoll an, weil er eine so ernste vornehme Miene annahm, die sie nicht an ihm gewöhnt war. Der Franzose aber war durchaus nicht barsch und mit einer gewissen Freundlichkeit frug er den alten Herrn: Verzeihung, ich hörte eben in der Gerichtsstube den Namen Weber, heißen Sie Weber?

Joachim Heinrich Weber, sagte der Alte kurz und stand gerade wie ein Pfahl.

Haben Sie nicht einen Bruder, der Adolf Dietrich heißt?

Adolf Dietrich, Professor in Rostock, sagte der alte Herr und rührte kein Glied.

Herr Amtshauptmann, sagte der Oberst und streckte ihm beide Hände entgegen, lassen Sie vergessen sein, was heute morgen zwischen uns passiert ist, Sie gehen mich näher an, als Sie glauben. Ich habe auf ihrem Stock einen Namen gelesen, der mir tief in's Herz geschrieben ist. Sehen Sie hier, Renatus von Toll!

Und den Mann kennen Sie, frug der alte Herr. Und es war, als ob ein Morgenrot auf seinem Gesichte aufgegangen sei.

Wie sollte ich nicht, entgegnete der Oberst, er ist ja mein Vater!

Mann, rief der alte Herr, was? Und dabei schob er den Obersten ein End lang von sich ab und sah ihm in die Augen, Sie der Sohn Renatus von Toll?

Ja, und er hat mir oftmals von seinen besten Freunden erzählt, von den beiden Webern, von den beiden langen Mecklenburgern.

Mein Herzenskind, rief der alte Herr und wendete sich an meine Mutter, von wem habe ich ihnen denn am meisten erzählt? Nicht wahr, von dem biedern Westfalen, von dem braven Renatus.

Meine Mutter nickte mit dem Kopfe, denn die Freude des alten Herrn hatte so was an sich, was ihr die Tränen in die Augen trieb, und wir dummen Jungens krochen auch hinter dem Ofen heraus und wurden dreister und es war uns zu Mut, als wenn ein Onkel in's Haus gekommen wäre. —

Junge, Junge! rief der alte Herr, ich hätte Sie kennen müssen, wenn nicht die verfluchte französische Uniform . . . Nein, lassen Sie sein! das wollte ich nicht sagen, setzte er rasch hinzu, als er gewahr wurde, das dem Obersten das Blut in's Gesicht schoß. Sagen Sie mal, mein Sohn, hat Ihr Vater noch die hellen braunen Augen? Hat er noch die braunen krausen Haare? Nein, war das ein prächtiger Mensch! sagte der alte Herr zu meiner Mutter, ein Mensch, dem unser Herrgott den Mann auf die Stirne geschrieben hatte.

Der Oberst entgegnete, die braunen Augen wären wohl noch da, aber die braunen Haare wären auch schon grau geworden.

Es ist wahr, seufzte der Amtshauptmann, das muß wohl so sein und Adolf Dietrich seine sind ja auch schon grau, aber nun, mein Herzensjunge, nun kommen Sie mit zum Schlosse hinauf und bleiben Sie eine Zeit lang bei mir. Weiß Gott, es ist das erste Mal, daß ich einen französischen Offizier einlade, bei mir zu bleiben. Aber Sie sind ja eigentlich kein französischer Offizier, Sie sind ja ein Deutscher. Der Sohn von Renatus von Toll kann nur ein braver Deutscher sein, mein Herzenskind, sagte er und wendete sich an meine Mutter, was sagen Sie?

Meine Mutter, die sah, wie es dem Obersten bei den Worten des alten Herrn heiß und kalt überlief, winkte ihm und plinkerte ihm mit den Augen zu, aber vergebens, und als er nun bei der letzten Frage näher zu ihr kam, zog sie ihn am Rock, daß er schweigen solle.

Der alte Herr wandte sich dabei kurz um und frug: Mein Herzenskind, was zupfen Sie an mir?

Nun war die Reihe, rot zu werden, an meiner Mutter. Der Oberst hatte sich unterdessen gefaßt, er machte meiner Mutter eine Verbeugung und sagte ernst und fest zu dem alten Herrn: Ihre Einladung muß ich leider abschlagen, denn in einer halben Stunde muß ich marschieren, und was die Uniform anbetrifft, die Ihnen nicht gefällt, auch nicht gefallen kann, ich will das zugeben, so kann ich Sie dadurch nicht beschimpfen, daß ich sie in der Stunde der Gefahr ausziehe. Sie sagen, ich sei ein Deutscher, meines Vaters Sohn müsse ein Deutscher sein, Sie haben recht, aber wenn Sie mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich auf der andern Seite kämpfe, so müssen Sie das nicht mir, sondern meinem Landesherrn zur Last schieben. Als ich Soldat wurde, stand der Kurfürst von Köln im Bündnis mit dem Kaiser, und als ich vor vier Jahren nach Spanien mußte, lag ganz Deutschland mit all seinen Fürsten ihm zu Füßen. Seit vier Wochen bin ich zurück aus Spanien und finde Deutschland anders als es war, was mir dabei durch den Kopf und durch das Herz gegangen ist, ist meine Sache; und wenn ich darüber mit einem Menschen reden solle, dann müßte es mein Vater sein, denn nur mit meinem Vater kann es geschehen, für den besten Jugendfreund muß dies genügen, es ist mehr als ich mein Lebtag darüber mit einem andern Menschen darüber geredet habe.

Der alte Herr stand unterdessen vor ihm und sah ihm fest in die Augen, er schüttelte dann und wann mit dem Kopf, aber als er gewahr wurde, daß auf dem Gesichte des Obersten ein rechter treuherziger Ernst lag, da wandten seine Augen sich ab, und als der Oberst seine Worte beendet, sagte er: das ist denn eine andere Sache! Zu meiner Mutter gekehrt, sagte er: Mein Herzenskind, was sagen Sie?

Der Mann hat Recht, Renatus von Toll hat Recht! Nur schade, daß er Recht hat.

Dann nahm er die Hand des Obersten: Mein lieber junger Freund, hier bleiben können Sie wirklich nicht?

Als der Oberst ihm versicherte, daß dies unmöglich sei, rief er mir, Fritz, mein Junge, Du kannst ja schon was bestellen. Lauf nach Tante Agnes zu der Frau Amtshauptmann und sag' ihr, sie solle schnell heruntorkommen, hier sei ein erfreuliches Ereignis eingetreten, hörst Du, ein freudiges Ereignis! Sonst ängstigt sie sich, mein Herzenskind, sagte er zu meiner Mutter. (Forts. folgt.)

wagen, auf welchen Christusbilder und Heiligenstatuen in grotesker Weise verladen sind, von einem johlenden Mob umgeben, durch die Straßen fahren. Es sind Bildwerke aus der säkularisierten Kirche. In Porto, wo viele gläubige Katholiken zu finden sind, haben die Studenten der Akademie einen Karnevalszug veranstaltet, der die ehemalige Fronleichnamsprozession verspottete. Der Zug bewegte sich drei Stunden lang durch alle Hauptstraßen der Stadt und niemand hatte den Mut, dem gotteslästerlichen Treiben dieser Buben Einhalt zu gebieten. In einem Flecken bei Figueiro hat die Verwaltung die Kreuzkirche zur Abhaltung eines Maskenballes zur Verfügung gestellt. In einem Berichte heißt es, der Pfarrer (natürlich Staatspfarrer) habe an dem Balle teilgenommen und sich als einer der eifrigsten Tänzer erwiesen. Weiter heißt es, der Fall werde viel besprochen, zumal andere, besser geeignete Säle vorhanden seien. In Portalegre will die Stadtverwaltung eine der schönsten Kirchen, eine alte Klosterkirche, die jetzt noch zum Gottesdienst dient, als Stall für die Maultiere des in diese Stadt zu verlegenden Artillerie-Regiments herrichten. Ganz wie die Sanskulotten. Man findet es wohl schrecklich, schimpft man bei verschlossenen Türen auf die Regierung, aber zu einem Protest hat niemand den Mut. Die Geistlichkeit, besonders im Norden, hat ihre Pflicht erfüllt, aber sie steht verlassen, auf sich selbst angewiesen da.

Da muß man nun freilich auch sagen, daß es im portugiesischen Volke auch an etwas fehlt: am katholischen Geiste, am katholischen Mannesmute, und nahe liegt der Gedanke, es habe jedes Volk die Regierung, die es verdiene.



Titu Majorescu.
Rumänischer Minister des Aeußern.

Deutschland.

Berlin, 26. Februar.

Ein neues Bündnis in Sicht? Verschiebungen der politischen Lage sind schon seit längerer Zeit, ja vor Ausbruch des Balkankrieges prophezeit worden. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß manche Momente aufgetaucht sind, welche wichtige Aenderungen herbeigeführt haben und in der Zukunft vielleicht noch mehr zum Ausdruck bringen werden, wenn auch die beiden festen Pole, Dreibund und Tripple-Entente auf die nächste Dauer immer noch die ersten Faktoren der Weltpolitik abgeben werden. Indessen hat man verschiedentlich versucht, an diese Hauptgliederung auch andere Staaten heran zu christallisieren. Insbesondere gilt Spanien als stark umworben und soll es nun Italien gelungen sein, dasselbe näher an sich zu ziehen. In einem Leitartikel der „Turiner „Stampa" behandelt der den Regierungskreisen nahestehende Abgeordnete Cirmeni die in Aussicht stehende italienisch-spanische Entente betreffend das Mittelmeer auf Grund des bestehenden Länderbesitzes, wie es von San Giuliano angekündigt worden ist. Cirmeni führt aus, daß Spanien die Initiative ergriff und Italien höchst erfreut darauf einging. Der Grund der Annäherung sei nicht die Rassengemeinschaft oder der Umstand, daß die alten römischen Kaiser Trajan und Hadrian aus Spanien stammten, sondern die durch Frankreichs Eigendünkel bedrohten gemeinsamen Interessen, auf welchem Fundamente auch Italiens genehmstes Bündnis mit Deutschland ruhe. Spanien habe, wie einst Italien, erfahren, daß „Freund Frankreichs" gleichbedeutend sei mit „Vasall Frankreichs". In Zukunft würden Italien, Oesterreich-Ungarn, Spanien und die Türkei dafür sorgen, daß das Mittelmeer kein französischer See werde. Griechenland folge leider blindlings den Winken Frankreichs.

Die hohe Bedeutung dieser in Aussicht gestellten Veränderung der Lage, die ihren Einfluß über das Mittelmeer hinaus auf ganz Europa geltend machen würde, liegt auf der Hand. Gerade darum aber halten wir uns verpflichtet, sie mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen, solange nicht einwandfrei erwiesen ist, ob Cirmeni in der „Stampa" vorwiegend seine eigene Meinung oder die Ansicht und Willensrichtung der italienischen Regierung zum Ausdruck gebracht hat. Die Worte des Ministers des Auswärtigen San Giuliano in der Kammer, auf die Cirmeni hinweist, lauteten:

Die gegenwärtige Lage im Becken des Mittelmeeres tut unseren politischen und wirtschaftlichen Interessen Genüge, und wir wünschen lebhaft, ebenso wie die übrigen Großmächte, daß sie aufrechterhalten bleibe. Auf dieser Grundlage werden unsere **nachbarlichen Beziehungen zu Frankreich und England** in Afrika weiterhin von dem billigen und freundschaftlichen Geiste der bestehenden Abkommen getragen. Wir werden wahrscheinlich entsprechende Abkommen auch mit Spanien abschließen, weil beide Nationen wünschen ihre herzlichen, freundschaftlichen Beziehungen immer mehr zu stärken.

Die „Tägl. Rundschau" bemerkt dazu: Hier ist nur von Abkommen mit Spanien die Rede, die denen mit Frankreich und England entsprechen. Hält man sich an den Buchstaben dieser Worte, so dürfte man nicht erwarten können, daß ein italienisch-spanisches Abkommen eine ausgesprochene Spitze gegen Frankreich erhalten würde. Der Geist allerdings hat freieren Spielraum. Und ist es eine durch viele Vorgänge erhärtete Tatsache, daß sich Spanien außerordentlich gerne von dem französischen Drucke freimachen würde. Es besteht aber noch ein Haupthindernis: England. Was wird die englische Regierung zu einer italienisch-spanischen Entente sagen, die gegen Frankreich, Englands Ententegenossen und Bundesgenossen im Mittelmeer und in der Nordsee, gerichtet ist? Spanien aber ist abhängig, sehr abhängig von England, dessen Freundschaft zu Frankreich allerdings auch in der Abkühlung begriffen ist. — Immerhin, die italienisch-spanische Annäherung verspricht ein recht interessantes Kapitel zu werden. Anderseits darf man Spaniens politischen Wert unter den heutigen Verhältnissen auch nicht überschätzen.

Es ist ein altes Klagelied, das Jahrhunderte und Jahrtausende schon laut geworden ist, daß die Könige falsch unterrichtet werden und von Räten umgeben sind, welche ihnen nicht mit der Wahrheit dienen und dadurch sie zu Maßnahmen verleiten, welche geeignet sind, ihnen das Herz des Volkes zu entfremden. Einen sehr viel Aufsehen erregenden Fall haben wir jüngst ja auch in Deutschland erlebt. Im Kreise der westpreußischen Landwirte hat die jüngste Kaiserrede im deutschen Landwirtschaftsrate viel böses Blut erregt.

Nicht daß sie für die unrichtigen Behauptungen, die den Getreidebau Westpreußens in der Kenntnis des Pelkuser Roggens als rückständig und den „hinausgeworfenen" Pächter als minderwertig kennzeichneten, den Kaiser persönlich verantwortlich machen, aber um so mehr seine Quelle, die Cadiner Gutsverwaltung, also den Geheirat von Etzdorf. Die Cadiner Streitigkeit hat über den Kreis landwirtschaftlicher Berufsgenossen hinaus lebhafte Teilnahme gefunden, weil sie an einem sehr deutlichen Beispiel Rückschlüsse darauf erlaubt, wie der Kaiser überhaupt informiert wird. Aus der temperamentvollen Aussprache im Landwirtschaftlichen Verein Elbing geben wir, nach der „Elbinger Zeitung" noch folgenden Bericht.

Der Vorsitzende, Herr Wunderlich-Großbieland, führte aus:

„Es wird Ihnen allen so ergangen sein wie mir, daß Sie sich über die Rede Sr. Majestät im Landwirtschaftsrat betreffs der Cadiner Gutswirtschaft gewundert haben. Ich bin veranlaßt worden, diese Angelegenheit auf die Tagesordnung zu setzen, weil unter den Landwirten nicht nur aus dem Umkreis von Elbing, sondern auch von Königsberg und weiterher Anfragen an mich geschickt wurden, wie es kommen konnte, daß man von westpreußischen Landwirten hört, die Pelkuser Roggen noch nicht kennen. Die Ausführungen Sr. Majestät können nur falschen Mitteilungen von seiten der Cadiner Gutsverwaltung entstammen. Pelkuser Roggen wird seit 15 bis 20 Jahren bei uns angebaut. Es ist zu bedauern, daß Se. Majestät solch unzutreffende Informationen erhält."

Herr Hauptmann Alsen-Drewshof:

Ich glaube, wir sind alle der Ansicht, daß es richtig ist, dem alten bewährten Mitglied unser Vertrauen auszusprechen. Wie müssen energisch Stellung nehmen, nicht gegen die Worte Sr. Majestät, sondern gegen die, die in schamloser Weise Sr. Majestät grundfalsche, erlogene Angaben über Cadinen und die westpreußische Landwirtschaft gemacht haben. Die Sr. Majestät über die Anzahl des Viehs gemachten Angaben sind vollständig falsch. Wenn Sie in die Cadiner Ställe blicken und das Vieh zählen, finden Sie noch nicht die Hälfte dessen, was dem geliebten Kaiser mitgeteilt ist.

Herr Schröter-Elbing-Weingarten:

Bedauerlich an der Kaiserrede sind auch die Ausführungen von dem Fettgehalt der Milch. Die Landwirte haben darüber gelächelt, daß der Fettgehalt der Cadiner Milch 3,58 Prozent betragen solle. Nach meinen Erfahrungen beträgt er höchstens 3,28 Prozent. Se. Majestät ist über alles falsch unterrichtet. Ich hoffe und wünsche, daß den Ohrenbläsern endlich mal der Mund gestopft wird. Erwähnen möchte ich noch, daß die freie Aerztewahl der Cadiner Krankenkasse vor einigen Jahren so im Reichsanzeiger hingestellt wurde, daß das etwas ganz Neues für Westpreußen wäre. In meiner Krankenkasse war aber die freie Aerztewahl schon 12 Jahre früher als in Cadinen und anderswo in Westpreußen jedenfalls auch. Man muß sich ärgern, daß Majestät bloßgestellt wird durch solche Geschichten und sein Vertrauen so mißbraucht wird.

Herr Deichhauptmann Funk:

Ich wünsche, daß die Ohrenbläser, die Majestät so falsch informieren, mundtot gemacht werden. Majestät kann nicht für die Behauptungen verantwortlich gemacht werden, die Ohrenbläser haben ihn falsch unterrichtet. Majestät hat aber mit seiner Rede viel Unmut erregt. Es muß mehr Gewicht darauf gelegt werden, daß derartige Informationen Majestät nicht mehr erteilt werden.

Die Versammlung beschloß, wie schon von uns mitgeteilt wurde, einstimmig eine Vertrauenskundgebung für den Rittergutspächter Sohst.

Solche falsche Informationen kommen nicht nur in landwirtschaftlichen Dingen vor. In der Politik soll es leider etwas tagtägliches sein.

† **„Die armen Witwen und Waisen".** Unter dieser und ähnlicher Ueberschrift durchläuft die gesamte sozialdemokratische Presse ein Artikel, der ein Auszug aus einer Rede des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Molkenbuhr, gehalten in der Sitzung des Reichstages vom 22. Januar 1913, ist. Es wird darin der Beweis zu führen versucht, daß die Hinterbliebenenrente den Witwen und Waisen der Arbeiter weniger bringe, wie ihnen durch die Reichsversicherungsordnung dadurch genommen sei, daß den Witwen und Waisen nicht mehr die von ihrem verstorbenen Ernährer geleisteten Beiträge zurückerstattet werden.

Der Artikel der sozialdemokratischen Presse beweist wieder einmal, wie gering diese das Denkvermögen ihrer Leser einschätzt. Denn es ist doch klar, daß im ersten Jahre des Bestehens der Reichsversicherungsordnung

1. die Renten selbst noch niedrig sind,
2. auch die Zahl der Rentenbezieher noch nicht sehr groß ist.

Zu Punkt 1 ist zu bemerken, daß Beiträge zur Hinterbliebenenversicherung erst mit Beginn des Jahres 1912 erhoben wurden; die Rentenzahlung begann aber am gleichen Termine. Weiter: daß die Renten bei gleichbleibenden Beiträgen von Jahr zu Jahr höher werde. Je mehr und länger nämlich ein Versicherter Beiträge klebt, je höher werden, genau wie bei der Invalidenversicherung, auch die Hinterbliebenenbezüge. Um diese höher werdenden Renten decken zu können, müssen entweder die Beiträge stets höher oder aber die Beiträge nach genauer Berechnung gleich anfangs so hoch gesetzt werden, daß aus den Zinsen eines angesammelten Kapitals und den gleichbleibenden Beiträgen die stets steigenden Renten gedeckt werden können.

Zu Punkt 2 sei gesagt, daß es doch absolut falsch ist, die Zahl der Rentenbezieher im ersten Jahre des Bestehens einer Versicherung der dauernden Belastungsberechnung zugrunde zu legen. Einige Zahlen zum Belege dafür. Im ersten und vierten Vierteljahre des Jahres 1912 sind die Witwenrenten von 92 auf 1800 gestiegen; im ersten Vierteljahr sind rund 90 und im vierten Vierteljahr 1800 Witwenrenten bewilligt worden — also im vierten Vierteljahr sind zwanzigmal soviel Renten bewilligt worden, wie im ersten Vierteljahr! Bei den Waisenrenten stellt sich das Verhältnis so, daß im ersten Vierteljahr 548 Renten bewilligt worden sind und im vierten Vierteljahr 5500, also etwa das Zehnfache. Bei den Witwengeldern stellt es sich so, daß im ersten Vierteljahr 144 bewilligt worden sind und im letzten Vierteljahr 1500, also wiederum eine Steigerung auf das Zehnfache. Demnach bestätigt sich der Satz, daß bei einer neuen Versicherung die Anmeldungen bei weitem nicht von Anfang an in dem erwarteten Tempo eingehen sondern sich erst allmählich steigern; diese Steigerung wird ferner anhalten, namentlich wenn man erwägt, daß auf ein volles Jahr zurück die Rente gefordert werden kann. Also für Rentenfälle, die im Januar des vorigen Jahres eingetreten sind, können noch in diesem Jahre Forderungen erhoben werden.

Die sozialdemokrttischen Deduktionen haben aber noch ein weiteres Loch. Denn die Beitragserstattung an die Hinterbliebenen, wie sie das Invalidenversicherungsgesetz vorsah, war naturgemäß nur eine einmalige; zweimal erstattet man das in eine Kasse eingezahlte Geld nicht zurück. Die Hinterbliebenenrenten sind aber durch Jahre hindurch laufende Bezüge. Im übrigen hat bis zum Jahre 1915 eine reichsamtliche Prüfung stattzufinden, ob bei den vorgesehenen Beträgen eine Erhöhung der Leistungen an die Hinterbliebenen stattfinden kann. Beweisen die bis dahin gemachten Erfahrungen, daß die Leistungen sich erhöhen lassen, ohne Gefahr

□ Das preussisch-russische Bündnis.

(Zum 28. Februar.)

Die eigentliche politische Grundlage des Befreiungskampfes, zugleich der bedeutsamste Umschwung in der Stellung Preußens zu den andern Staaten ist das Bündnis mit dem Zaren, das am 27. und 28. Februar 1813 abgeschlossen wurde. Langwierige, an dramatischen Wechselfällen reiche Verhandlungen waren vorausgegangen. Der König hatte „kein Vertrauen zu der von Alexander ausgehenden Kriegslenkung," wie Boyen berichtet, und wollte von einem Bündnis mit Rußland nichts wissen. Als daher in den letzten Tagen des Januar eine Doppelbotschaft des Zaren eintraf, die zur Entscheidung und zum gemeinsamen Kriege drängte, gab Friedrich Wilhelm jener kleinmütigen, franzosenfreundlichen Partei an seinem Hofe Gehör, deren Stimmung in einer Denkschrift Ancillons vom 4. Februar zum Ausdruck kam. Der Erzieher des Kronprinzen riet zu einem Bündnis mit Rußland nur deshalb, um dann den Frieden mit Napoleon zu vermitteln, dem man das Fortbestehen seiner Herrschaft in Deutschland bis zur Elbe zusichern mußte. Dagegen aber wandte sich nun Hardenberg, der in solchen Vorschlägen keine Grundlage für einen dauernden Frieden sah und bei dem sich der Umschwung zu einer kriegsfreudigeren Stimmung zum ersten Mal bemerkbar machte. Man beschloß, einen Unterhändler ins russische Hauptquartier zu senden, und wählte dazu nicht Scharnhorst oder Boyen, die beide dem Zaren nahestanden, aber für den Krieg mit Frankreich bis aufs Messer waren, sondern den Obersten Knesebeck, einen fanatischen Oesterreicher-Freund, der gegen den Zaren ein tiefes Mißtrauen hegte. Erst 13 Tage nach der Anfrage Alexanders, am Nachmittag des 9. Februar, machte sich der Unterhändler gemächlich auf den Weg und traf am 15. Februar beim Zaren ein, wo er die Verhandlungen ohne großen Eifer betrieb. Es war wieder die unselige polnische Frage, die schon so oft das gemeinsame Handeln der drei Ostmächte verhindert hatte, die den wichtigsten Stein des Anstoßes für den Zaren bildete. Preußen sollte seine polnischen Ansprüche aufgeben; dafür sollte ihm sein alter Besitzstand garantiert und eine Entschädigung in Deutschland zugesagt werden. Während Knesebeck in diesen Verhandlungen ohne greifbares Resultat hin- und herschwankte, zauderte auch der König noch immer mit seinem Entschluß, ob er sich von Frankreich lossagen solle oder nicht. Friedrich Wilhelm stand gleichsam zwischen zwei Feuern; auf der einen Seite stellte ihm Napoleon kategorische Forderungen, hatte ihm z. B. am 10. Februar jede Verhandlung mit Rußland verboten, und er war allerlei Vergewaltigungen durch die französischen Militärbehörden ausgesetzt; andererseits konnte er sich dem immer stärkeren Anschwellen der nationalen Bewegung nicht verschließen. „Ich sehe kein Mittel," berichtete ihm der Minister Goltz, „das Ungestüm der Menge zu bändigen, welche nur zu den Waffen greift, um die Franzosen zu bekämpfen, welche erklärt, daß sie sich zu keinem andern Zwecke brauchen lassen wird." Der scharf beobachtende Staatsmann Ompteda berichtete damals an die englische Regierung: „Wenn der König sich weigert, die Mittel zu ergreifen, die ihm nach dem allgemeinen Wunsch der Nation seine Untertanen in die Hand gegeben, wenn er nur zögert, die Bestrebungen der Russen zu unterstützen, so halte ich die Revolution für unvermeidlich, und vielleicht würde das Heer selbst das erste Beispiel und das erste Zeichen geben." In diesem furchtbaren Zwiespalt rang sich der König endlich nach langen schweren Gewissenskämpfen am 23. Februar zu dem Entschlusse durch, mit Frankreich zu brechen. Er richtete an diesem Tage ein dringliches Ersuchen an Knesebeck, den Bündnisvertrag möglichst rasch abzuschließen. Aber unterdessen hatte bereits Stein, der große Patriot, in seinem Ungestüm den entscheidenden Schritt getan, um jenes Netz des Zauderns zu zerreißen, in das Ancillons Kleinmut und Hardenbergs Schwäche Preußen verstrickt hatten. Noch war er geächtet, und wenn er Napoleons Schergen in die Hände fiel, so endete er unfehlbar auf dem Sandhaufen. Aber das focht ihn nicht an. „Vielleicht muß man mir eine Eskorte von 50 Kosaken mitgeben," meint er in der Denkschrift, in der er dem Zaren den endgültigen Entwurf zu der russisch-preußischen Allianz darlegte. Ueber den Kopf Knesebecks hinweg zog so Stein, begleitet von dem russischen Staatsrat v. Anstett, wieder in Preußen ein, aus dem ihn einst Napoleons Wille verbannt hatte. Ein fremder Monarch mußte ihn erst seinem König als „einen der treuesten Untertanen Ew. Majestät" anpreisen. Aus dem Schreiben des Zaren und dem Bündnis, das Stein brachte, leuchtete so strahlend der Geist des großen Deutschen, daß er allen Kleinmut und Zweifel besiegte. Am 25. Februar in Breslau angekommen, fuhr Stein sofort vor dem Palais des Königs vor, weil sonst „seine Gegner alles aufgeboten haben würden, um die Audienz zu verhindern." Seine kraftvoll energischen Dorfeaungen kosteten zwar dem König noch eine schlaflose Nacht, dann aber war seine Entscheidung eine vollständige: er nahm den Bündnisvertrag ohne einen Zusatz an. Am 27. unterzeichneten Hardenberg und Anstett den Vertrag, am 28. in Kalisch der russische Feldmarschall Kutusow und Scharnhorst, der sogleich ins russische Hauptquartier abgegangen war, um die Verhandlungen zu Ende zu führen. Nun endlich war jener Gedanke an Waffenstillstand und Vermittlung aufgegeben, zum ersten Mal trat der große Gedanke klar hervor: die Befreiung Europas von dem Korsen! Der Zar war von der überraschend schnellen Zustimmung des Königs aufs tiefste bewegt und tat den Ausspruch: „Das ist eine Hilfe, die mir die Vorsehung schickt, aber der König kann auch sicher sein, daß ich eher sterben, als ihn verlassen werde."

Die Verschandelung Londons.

Ein Kreuzzug für die Schönheit.

London beginnt gegen seine Stillosigkeit zu revoltieren! Es wächst sich selbst über den Kopf. Tag für Tag streckt es seine Fühler weiter aus nach Nord und Süd und Ost und West; rastlos wachsen neue Vorstädte gleich Pilzen aus der Erde, neue Häuserreihen schieben sich an neue Häuserreihen, und formen sich zu neuen Straßenzügen. Noch ist ein Ende nicht abzusehen. Aber an diesem Wachstum haben London und die Londoner im Grunde wenig Freude. Die Gesetze der Schönheit sind vergessen. Alles ist nur fürs Praktische-Nützliche berechnet; für ästhetische Vollendung hat man hier weder Zeit noch Geld. „Ziegel und Mörtel" dehnen sich von einem Ende der Riesenstadt bis zum anderen, und die neuen Straßenzüge Südlondons sind mit denen der Nordstadt so zu verwechseln wie ein Ei mit dem zweiten.

Diese Eintönigkeit fällt auf die Nerven. Und daß Mißbehagen wächst zum ästhetischen Entsetzen beim Anblick gewisser Hauptplätze und Gebäudegruppen in der City und im Westend. Von Zeit zu Zeit tritt dann dieser oder jener begeisterte Architekt mit Feuereifer auf den Plan und verlangt vom Publikum aufs dringendste die „Verschönerung" gewisser Plätze. Grandiose Pläne werden in allen Einzelheiten ausgearbeitet — und fallen regelmäßig in die Themse! Die Blätter schreiben lange Artikel, aber es finden sich keine Millionäre mit den weiten Taschen. Die Praxis triumphiert über die Schönheit, die wohl nirgends einen schwereren Stand hat als in der reichen Siebenmillionenstadt. So erging es den großartigen Verbesserungsvorschlägen für eine moderne Themsebrücke, die direkt zur herrlichen St. Pauls-Kathedrale führen sollte. So erging es den begeisterten Architekten, die aus dem wunderbar majestätischen Themse-Embankment Boulevards größten Stils schaffen möchten, während jetzt seine öde Häßlichkeit neben Westminster und der Tate-Bildergallerie jedem Menschen von Geschmack auffällt. Gegenüber den Parlaments-Prachtbauten ragen schwarze Schornsteine in den grauen Himmel Babylons!

Aber endlich scheint das Schönheitsgewissen der Londoner erwacht zu sein! Denn jetzt will man ihnen ihren allerschönsten Straßenzug verbauen, die wahrhaft königliche Mall am idyllischen St. James-Park. Durch einen herrlichen Torbogen erblickt man vom wimmelnden Charing Groß und dem wundervoll majestätischen Trafalgar Square die schnurgerade weite offene Mall mit ihren historischen Palästen, ihren Palästen von Lords und Botschaftern, am grünen Park vorbei bis zum weiß-goldenen Königin Viktoria-Denkmal vor dem dunklen Buckingham-Palast, an schönen Tagen eines der denkbar grandiosesten Städtebilder! Und all diese Herrlichkeit soll jetzt durch nüchterne Nutzbauten verunstaltet werden, weil ein Paar Privatunternehmer Geld daraus schlagen und weder die Regierung noch der Gemeinderat eine gewisse Ablösungssumme zahlen wollen! Ueber Nacht haben jetzt die Londoner einsehen gelernt, daß es nicht so weitergehen kann und darf! Und daß „etwas geschehen" muß!

Es fragt sich nur, wie lange dieses jäh erwachte recht löbliche Schönheitsgefühl andauern wird. Ob es nicht über Nacht wieder einschläft.

zu laufen, daß in späteren Zeiten nicht genügend Geld angesammelt ist, aus dessen Zinsen und den laufenden Beiträgen die Rentenansprüche gedeckt werden können, dann werden selbstverständlich die Hinterbliebenenrenten erhöht werden. Solange dürften doch auch wohl die Sozialdemokraten mit ihrer vorlauten Kritik zurückhalten können!

Die Erziehungskunst des Liberalismus, welche bekanntlich die Sozialdemokraten zu staatserhaltenden Bürgern machen will, scheint bisher noch keine allzu großen Resultate erzielt zu haben. Man muß es gerade heraus als Flegeleien bezeichnen, was einzelne Organe ungestraft über unseren Kaiser schreiben dürfen. So das Folgende leistet sich die sozialdemokratische Volksstimme (Nr. 37) in Frankfurt (Main). Sie bespricht in einem Artikel Die schönen Erträge meiner Landwirtschaft die Rede des Kaisers im Deutschen Landwirtschaftsrat und bemerkt u. a. im Anschluß an die Ausführungen des Kaisers, daß Deutschland nicht nur jetzt, sondern auch für die Zukunft den Nahrungsmittelbedarf seines Volkes decken könne:

Das wußte das Volk längst. Was es aber nicht wußte, das wird ihm nach diesen Ausführungen eine tröstende Gewißheit sein: daß sich nämlich das deutsche Staatsoberhaupt, wenn ihm einmal ein Berufsunfall zustoßen sollte, wie dem portugiesischen Kollegen, mit der Melioration von Oedländereien, der Zucht von Zebubullen und der Einführung des Petkuser Roggens als ein durchaus nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft erweisen wird.

Dazu bemerkt die rechtsnationalliberale Wiesb. Zeitung (Nr. 89):

Wir sind der Ansicht, daß der Kaiser auch als „Kaiser ohne Berufsunfall" ein weitaus nützlicheres Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist als der Tintenspritzer der Volksstimme, der die angeführten Flegeleien geschrieben hat. Dagegen glauben wir, wenn diesem einmal ein „Berufsunfall" zustoßen sollte, was doch bei solcher Schreibart nicht ausgeschlossen ist, daß dann die menschliche Gesellschaft von einem unnützen Mitglied befreit sein werde. Wenigstens für einige Zeit.

Terrorismus ohne Ende.

Auf der Hamburger Schiffswerft von Blohm u. Voß wurde ein christlich organisierter Modelltischler von etwa 60 sozialdemokratischen Mitarbeitern nach berüchtigtem Muster terrorisiert, weil er den Uebertritt zum sozialdemokratischen Verband verweigerte. Der christliche Arbeiter wurde schließlich regelrecht boykottiert. Als nun ein sozialdemokratischer Verbändler entlassen wurde, weil er sich entgegen dem Befehl der Werksleitung beharrlich weigerte, mit dem christlichen Arbeiter zusammen zu arbeiten, da kannte die Wut der roten Terroristen keine Grenzen mehr. Sie nahmen, hauptsächlich abends nach Schluß der Arbeit, eine bedrohliche Haltung an, sodaß die Betriebsleitung sich veranlaßt sah, den christlichen Arbeiter wie einen ebenfalls dort beschäftigten Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinler beim Verlassen der Arbeitsstelle durch die Feuerwehr zu beschützen. Nun wurde auch Anzeige gegen die Terroristen erstattet mit dem Erfolg, daß drei Anführer der „Genossen" — Glückinger, Eberhardt und Conrad — am 28. Januar d. J. zu je 50 M. Geldstrafe oder 10 Tagen Haft verurteilt wurden. Für die Gummiknüttel schwingenden Terroristen jedenfalls eine verhältnismäßig milde Strafe. — Das Schlimmste aber ist, daß das sozialdemokratische Hamburger Parteiorgan die Gewaltpolitik seiner Anhänger nicht etwa verurteilt, sondern im Gegenteil die Terroristen rein zu waschen und den christlichen Arbeiter als Provokateur und Denunzianten zu verdächtigen sucht. Dadurch wird den gewalttätigen Genossen in ihrem brutalen terroristischen Treiben der Nacken gesteift und Mut für weitere traurige Heldentaten eingeflößt.

Soziales.

sc **Soziale und staatsbürgerliche Aufklärung auf dem Lande.** Der Zentralkursus für Landwirte, der in der zweiten Februarwoche vom Volksverein für das katholische Deutschland zum fünften Male in M.Gladbach veranstaltet wurde, hatte auch diesmal wieder eine äußerst rege Anteilnahme zu verzeichnen. Gegen 170 Personen trugen sich in die Teilnehmerliste ein. Diesmal war besonders die Landwirtschaft Württembergs, Badens und Hessen-Nassaus verhältnismäßig stark vertreten. In erheblicher Anzahl hatten sich auch Landbürgermeister, Gemeindevorsteher und Kommunalbeamte eingefunden, um Anregungen für die soziale Arbeit auf dem Lande aus dem Kursus zu schöpfen. Die Diskussion war äußerst vielseitig und tiefgründig und förderte manches für die Praxis wohl verwertbare Resultat zutage. Ueberhaupt ist die erfreuliche Tatsache zu konstatieren, daß das Interesse für die Volksvereinskurse auch in landwirtschaftlichen Kreisen in stetigem Wachsen begriffen ist. Manche haben anfängliche Vorurteile und Bedenken, deren gänzliche Grundlosigkeit sie bei näherer Kenntnisnahme einsehen mußten, längst abgestreift und sind jetzt zu eifrigen Befürwortern der wichtigen und für die Landwirtschaft so notwendigen Volksvereinsarbeit geworden. Allseitig wurde es anerkannt, daß der Volksverein als großer sozialer Bildungsverein mit seinen so wertvollen Beziehungen zu allen Ständen ganz besonders dazu geeignet sei, die soziale, volkswirtschaftliche und staatsbürgerliche Aufklärung auch auf dem Lande zu verbreiten. Manches deutliche Wort fiel auf dem Kursus von seiten der Teilnehmer gegen diejenigen Landwirte, welche diese Notwendigkeit noch nicht einsähen und sich trotz der günstigen Gelegenheit den Volksvereinskursen fernhielten. Wiederholt wurde von den Kursusteilnehmern auch dem dringenden Wunsche Ausdruck verliehen, in den landwirtschaftlichen Organisationen und Zeitschriften müßte mehr als bisher auf die Volksvereinskurse hingewiesen werden, weil dies eine wirklich uneigennützige und äußerst segensreiche Arbeit zugunstew der Landwirtschaft sei, welche die vollste Anerkennung und weitgehendste Unterstützung mit Recht verdiene.

Krebsbekämpfung.

Das deutsche Zentralkomitee zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit hat neuerdings zur Aufklärung der Bevölkerung ein Krebsmerkblatt herausgegeben, aus welchem im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege folgende Hauptsätze mitgeteilt werden sollen:

Der Krebs ist eine schwere, in den letzten Jahrzehnten immer mehr hervortretende Volkskrankheit. Er ist in seinem Beginn eine rein örtliche Wucherung, die völlig umgrenzt ist, und als solche in vielen Fällen vollkommen entfernt werden kann. Das Krebsstadium tritt erst ein, nachdem die Krebserkrankung (d. h. eine an irgend einer Stelle des Körpers auftretende und umsichgreifende Wucherung) schon lange Zeit zuvor begonnen. Deshalb ist Haupterfordernis seine möglichst frühzeitige Erkennung. Wodurch der Krebs entsteht, ist heute noch nicht entschieden. Jeder Beruf, jede Lebenslage bietet Angriffspunkte für die Entstehung des Krebses. Nur der Arzt ist imstande, schon frühzeitig zu entscheiden, ob eine Wucherung oder eine Geschwulst eine bösartige, krebsartige ist oder nicht. Er kann aus gewissen Krankheitserscheinungen in vielen Fällen den Krebs sofort erkennen, oder, wo dies nicht möglich ist, durch fortgesetzte Beobachtung, durch Blutuntersuchung und andere wissenschaftliche Untersuchungsmethoden über Gut- oder Bösartigkeit einer Erkrankung entscheiden. Am häufigsten befällt der Krebs die Verdauungsorgane. Es ist daher auf Abgang von Blut und Eiter im Stuhlgang zu achten; derselbe bedarf dann stets sachverständiger Beurteilung. Von allen Erkrankungen des Darmkanals an Krebs ist der des Mastdarms der häufigste. Auch der Magen wird häufig von Krebs ergriffen. Bei bräunlich-schwärzlichem Erbrechen (alter Blutmassen) ist sofort ärztlicher Rat einzuholen. Verdickungen in der Magengegend oder rechts unter dem Rippenbogen, dort dauernd bestehende Schmerzen, können auf Lebererkrankung hinweisen.

Langandauernde Schlingbeschwerden, Gefühl des Steckenbleibens der Nahrung in der Gegend der Herzgrube erfordern eingehende Untersuchung der Speiseröhre, eventuell mit der Sonde. Verhärtungen, Knoten, Bläschen-, Geschwürsbildung an der Zunge, den Lippen, der inneren Wangenwand, die unter entsprechenden Maßnahmen nicht nach kurzer Zeit verschwinden, sind verdächtig. Bei Frauen werden die Brust und die Unterleibsorgane vielfach von Krebs befallen. Alle auftretenden Unregelmäßigkeiten sollten unbedingt vom sachverständigen Arzt untersucht werden, denn das Uebel beginnt oft schleichend und ist in seinem Beginn oft mit dem bloßen Auge nicht zu erkennen. Nur kundige Erfahrung und wissenschaftliche Kenntnisse befähigen den Arzt zur Erkenntnis des beginnenden Krebses in seinem kleinsten Urbeginn. Auch die Nieren und Blase können von Krebs ergriffen werden. Schmerzen in der Schoßgegend oder in seitlichen Teilen des Leibes sollen zum Arzte führen. Blasendurchleuchtung, Nöntendurchstrahlung lassen rechtzeitiger als früher Geschwulste und Geschwüre dort erkennen. Der Krebs der äußeren Haut, ob im Gesicht oder am Rumpf oder an den Gliedmassen, zeigt Knoten, warzige Erhabenheiten, flache Verhärtung oder tiefergreifende Geschwürsbildung. Der Arzt hat sichere Kennzeichen zur Entscheidung, ob gutartig oder bösartig. Schließlich sind auch Rachen, Kehlkopf und Luftröhre gefährdet. Länger bestehende Schmerzen beim Sprechen und Schlucken, blutiger Auswurf bei Husten, lange bestehende Heiserkeit sollen nicht mißachtet werden, sondern zur Untersuchung mit dem Kehlkopfspiegel Veranlassung geben.

Keine der vorher angedeuteten Krankheitserscheinungen erweist eine bösartige Erkrankung. Oft werden von Patienten die Krankheitserscheinungen vollkommen falsch aufgefaßt, beurteilt und geschildert. Deshalb soll kein Laie aus seinen eigenen Beobachtungen den Krebs erkennen wollen. Oft wird es sich nur um eine gutartige Erkrankung handeln; aber solche Krankheitserscheinungen sollen ihn stets veranlassen, sachverständigen ärztlichen Rat einzuholen. Der Krebs ist heilbar, wenn er frühzeitig als örtliches Leiden erkannt ist; heilbar aber auch durch direkte Entfernung, die um so leichter ist, je frühzeitiger sie erfolgt.

Aerztliche Kunst und Wissenschaft haben auch auf diesem Gebiete ungeahnte Erfolge gezeitigt, wenn frühzeitige Erkennung und frühzeitige Beseitigung ermöglicht wurde. Es ergibt sich hieraus die zwingende Notwendigkeit, nicht nur rechtzeitig ärztlichen Rat in Anspruch zu nehmen, sondern sich auch dem empfohlenen Heilverfahren zu unterwerfen. Bei manchen, die in dürftiger Vermögenslage sich befinden, wird nun in solchen Fällen die Furcht vor den Kosten verhängnisvoll. In Würdigung der Gefahr, welche sich für die einzelnen und die Familie hieraus ergeben kann, haben die Vorstände des hiesigen Zweigvereins vom Roten Kreuz und des vaterländischen Frauenvereins beschlossen, in geeigneten Fällen an Bedürftige Beihülfen zu den von approbierten Aerzten geleiteten Heilverfahren zu gewähren. Mögr dieser Beschluß dazu beitragen, Leid fern zu hlten und zu mildern.

Vermischtes.

* Heidelberg, 22. Febr. Ein köstlicher Schwabenstreich hat sich, laut Straßb. Post, in der Nachbargemeinde Nußbach ereignet. Als abends nach 6 Uhr der Mond, der um diese Zeit in außergewöhnlich rötlicher Färbung hinter dem Berge heraufstieg, von einem braven Nußbacher Landwirt gesehen wurde, lief er spornstreichs auf das Bürgermeisteramt und meldete, daß auf dem Bergkamm der Fichtenwald in hellen Flammen stehe. Der Bürgermeister hatte nun nichts Eiligeres zu tun, als sofort die Kirchenglocken läuten und Feueralarm schlagen zu lassen. Schnell bewaffnete sich eine große Schar mit Hacken, Beilen und Feuerlöschwerkzeugen, und im Sturmschritt ging es gegen den Wald, über dem nun der Mond mit freundlichem Grinsen auf die Genasführten herablächelte.

— Wie die ersten Christen ihre Hochzeit feierten. Neuere Entdeckungen in den römischen Katakomber werfen ein interessantes Licht auf die Hochzeitszeremonien der frühen Christen, bei denen sich die alten Formen und ein neuer religiöser Geist in eigenartiger Weise vermählten. Die Inschriften, die Wandgemälde und die Darstellungen auf Gläsern, die christliche Symbole und Bilder enthalten, geben über die Verlobungs- und Trauungsformen einige Auskunft. Nach dem Gelübde des Brautpaares, in den Stand der heiligen Ehe einzutreten, bei dem sie sich die rechten Hände reichten, las der Priester eine Messe, dann näherte sich das Paar dem Priester oder Bischof und empfing seinen Segen. Danach bekleidete der Geistliche die Braut mit dem roten Brautschleier, einem Ueberrest der römischen Hochzeitsgebräuche. Die Szene ist auf einem Wandgemälde der Katakomben dargestellt und wird von einem alten Schriftsteller folgendermaßen beschrieben: „Der Bräutigam ist im Festkleide, die Braut in Goldgelb gekleidet mit ihrem purpurgestickten Schleier; so nahen sie dem Bischof, um den Segen Gottes für ihre Vereinigung von seinen Lippen zu empfangen. Die Braut trägt den aufgerollten Heiratskontrakt, fertig zur Unterzeichnung, damit die Ehe rasch vollzogen werden kann, wenn das Wort Gottes den Bund geheiligt hat. Der Bräutigam steht bereit, ihr nach des Bischofs Rede das Brautzeichen darzubringen." Dies Brautzeichen war ein Ring, nicht unser einfacher goldener Reif, sondern ein kostbarer Ring, mit Gestalten in erhabener Arbeit geschmückt, mit dem Zeichen des Kreuzes und frommen Bibelsprüchen versehen. Die heil. Kommunion besiegelte die Feier; mit Kränzen im Haar verließen die Verheirateten die Kirche und vereinigten sich zu einem Fest im Hause des Bräutigams. —

)—(Die russischen Jubiläums-Briefmarken verboten! Unser Petersburger Mitarbeiter schreibt uns: Die russischen Jubiläumsbriefmarken, die in Anlaß der 300 Jahrfeier des Hauses Romanow ausgegeben worden sind, wurden von vornherein von der konservativen Presse beanstandet, da man es als unzulässig betrachtet, die Bildnisse russischer Herrscher zu — bestempeln! Dieser Ansicht schloß sich auch die oberste Kirchenbehörde Rußlands der hl. Synod angeschlossen, der da erklärt, daß die neuen Postwertzeichen die Achtung vor der Dynastie erschüttern. Es ist für den kulturellen Zustand Rußlands charakteristisch, daß diese Stimmen nicht ungehört verhallt sind. Der Verkauf der Jubiläumsmarken, deren Herstellung einige Hunderttausende gekostet hat, ist eingestellt worden. Freilich nur „bis auf weiteres". Eine Sonderkommission soll entscheiden, ob die Marken wieder in Verkehr gebracht werden dürfen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Kommission die Jubiläumsmarken zu einer philatelistischen Seltenheit machen wird.

)—(„Arons Grab." In einem Berichte über seine Reisen in Arabien, den Julian Grande dieser Tage in London erstattet hat, teilte der Reisende mit, daß es ihm gelungen ist, auf dem Berge Hor das berühmte Grab Arons zu besuchen, das von den Mohammedanern so streng bewacht ist und zu dem niemand zugelassen wird. Er fand im Inneren des Gewölbes nicht nur arabische Inschriften, sondern auch hebräische Schriftzeichen, die allem Anschein nach aus sehr alter Zeit stammen. Nach dem Bericht der Daily Mail wurde Grande jedoch an dem Versuche, diese Schriftzeichen photographisch aufzunehmen, durch das Dazwischentreten fanatischer Araber verhindert, die von dem Eindringen eines Ungläubigen an die geweihte Stätte erfahren hatten und den Reisenden zwangen, das Gewölbe sofort zu verlassen. Grande ist der Ansicht, daß eine Entzifferung der Schriftzeichen wertvolle Aufschlüsse bringen würde und hofft, daß es in späterer Zeit gelingen wird, trotz der Feindseligkeit der Bevölkerung genaueren Einblick in das Wesen der althebräischen Inschriften zu gewinnen. Das Gewölbe liegt auf dem Gipfel des berühmten Berges Hor und konnte bisher noch nie von Archäologen durchforscht werden.

Vom lustigen John Bull

— Der Glückspilz. „Na, altes Haus, wie bist Du denn gestern Nacht heimgekommen? Weg gefunden?" „Nein, denke Dir, ein Schutzmann griff mich auf und ich mußte die Nacht über auf der Wache bleiben." „Hast Du ein Glück! Ich habe nach Hause gefunden . . ."

— Einst und jetzt. „Hast Du bei Deinem Manne im Laufe der Jahre eigentlich Veränderungen beobachtet?" „Ja, anfangs erzählte er mir immer von seinem klopfenden Herzen und jetzt spricht er nur von seiner Leber."

— Der Beweis. Er kommt spät aus der Gesellschaft nach Hause und sie ist sehr ungnädig. „Ich war wirklich der erste, der aufbrach." „Ach, das sagst Du immer." „Aber diesmal kann ich es beweisen; sieh diesen schönen Schirm mit dem Goldgriff, den ich mitgebracht habe."

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuß.

Angekommen am 25. Februar: Schiff „Volti Subito", Schiffer Pols mit Weizen von Rotterdam. Schiff „Carolina", Schiffer Hartmanns, mit Mais von Rotterdam. Schiff „Vertrouwen", Schiffer Sempel, mit Mais von Rotterdam. Schiff „Watergens", Schiffer Hoefnagels, mit Weizen von Rotterdam. Schiff „Fritz", Schiffer Höhr mit Stückgut von Mannheim. Dampfer „Helvetia 1", Kapitän Verhagen, mit Stückgut von Rotterdam.

Am Hofe von Gmunden.

Am Hofe von Gmunden, der durch die Verlobung der deutschen Kaisertochter mit dem Prinzen von „Cumberland" erhöhtes Interesse gewonnen hat, herrscht ein Zeremoniell, das in jeder Beziehung das Zeremoniell eines Königshofes ist. Der ungeheure Reichtum, über den das welfische Fürstengeschlecht verfügt, gewährt ihm die Mittel, auch jetzt noch einen großen Hofstaat zu unterhalten.

Die Hofhaltung weist ebenso wie die Hofhaltung regierender Könige Oberzeremonienmeister und Zeremonienmeister, Kammerherren und Hofdamen und alle anderen Einrichtungen auf, die der Hofhaltung eines Monarchen das eigentümliche Gepräge geben. Sowohl in Gmunden wie in Wien, wo der Hof einen Teil des Jahres verbringt, sind alle Vorkehrungen getroffen, um eine würdige Repräsentation und eine genaue Durchführung der alten höfischen Vorschriften zu ermöglichen. Es ist übrigens das Zeremoniell am Hofe von Gmunden noch genau dasselbe, wie zu der Zeit vor 1866, als die Welfen noch als Könige in Hannover herrschten.

Dem entspricht auch der Aufwand der Hofhaltung, der sich in dem täglichen Leben des Herzogs, in den veranstalteten Festen und in der Ausstattung des herzoglichen Schlosses ausspricht. Dieses Schloß, ein richtiger historischer Königssitz, liegt dicht bei Gmunden und ist in der Bauweise des 13. Jahrhunderts erbaut. Es ist angefüllt mit wertvollen historischen und künstlerischen Schätzen, Waffen, Gemälden, Bildwerken, Juwelen und Sammlungen. Die Räume sind mit wahrhaft königlicher Pracht ausgestattet. Im Schloß hat auch vor kurzem der berühmte Welfenschatz Platz gefunden, den der abgesetzte König von Hannover bei seinem Fortgange aus Deutschland nach Wien geschafft hatte. Dieser außerordentlich wertvolle Schatz der sich vor allem aus zahlreichen wunderbaren Erzeugnissen mittelalterlicher Kleinkunst zusammensetzt, war vordem in Wien im Oesterreichischen Museum untergebracht und wurde erst viel später vom Herzog von Cumberland in das alte Welfenschloß zu Gmunden übergeführt.

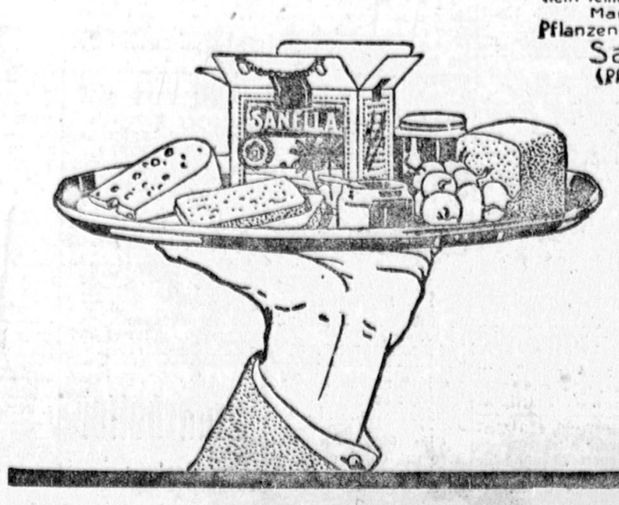
Berühmt sind auch die Gemälde- und Waffensammlungen. Unter den zahllosen Waffen befinden sich viele, die mit der Geschichte des ruhmreichen Geschlechts auf das engste verknüpft sind und die in den mancherlei Kämpfen, an denen Angehörige des Welfenhauses teilgenommen haben, von Welfen geführt wurden.

Ein Telegramm aus Wien meldet außerdem: Der Gmundener herzogliche Hof siedelt schon in den allernächsten Tagen in das Penzinger Palais über. Das Herzogspaar wird bereits in Wien sein, wenn der Deutsche Kaiser seine Reise nach Korfu antritt.

Die Banditen von Südfrankreich.

Aus Paris wird berichtet: Die Banditen von Pegomas, einem kleinen Oerchen nahe der Riviera, waren in Frankreich geradezu sprichwörtlich geworden, da seit sechs Jahren trotz aller angestrengten Nachforschungen die Urheber von Ueberfällen, Mordeu und Brandlegungen sowie Friedhofsschändungen nicht erwischt werden konnten. Da die Geschichte immer schlimmer wurde, legte man letzthin eine wahre Geheimpolizistengarnison in den Ort. Die nächste Folge war aber nur, daß Gendarmen angeschossen wurden, ohne daß man die Täter zu ermitteln vermochte. Jetzt fing man es anders an. Man ließ Polizisten aus Toulon und Toulouse kommen, die in verschiedenen Kleidungen den Bewohnern von Pegomas unkenntlich waren. Das hat nun wirklich gefruchtet. Es ist endlich gelungen, einen der Verbrecher dingfest zu machen in der Person eines 35jährigen Bauern namens Chiapali, der in dem Weiler La Beaume bei Pegomas ansässig ist. Man fand bei ihm Patronen und Hülsen, die genau mit denen übereinstimmten, die nach verschiedenen Unternehmungen der Uebeltäter gefunden wurden. Chiapali hat schon viele Untaten zugestanden, so die Entweihung von Friedhöfen, eine Reihe von Brandlegungen usw. Man glaubt jetzt mit voller Sicherheit darauf rechnen zu können, daß auch die Spießgesellen dieses bäuerlichen Banditen, deren er mehrere gehabt haben muß, bald der Justiz in die Hände fallen werden. Selbstverständlich ist der Verhaftete sofort gefesselt nach Nizza übergeführt worden und seither atmen die seit Jahren geängstigten Bewohner von Pegomas wieder etwas freier auf, obgleich sich auch heute noch niemand nach Einbruch der Dunkelheit auf die Straße wagt. — Wie aus Nizza gemeldet wird, wurde infolge einer Aussage des verhafteten Landwirts Chiapali ein zweites Mitglied der „Räuberbande von Pegomas", ein gewisser Sowaire, festgenommen.

Kein feines Frühstück ohne Mandelmilch-Pflanzenbutter-Margarine Sanella (Pfd 90 Pfg.)



Cocosa

Feinste Pflanzen-Butter Margarine

Geschmack
Aroma
Bekömmlichkeit
wie bei bester Naturbutter

Überall erhältlich! **Überall erhältlich!**

Allein. Fabr.: Holl. Marg.-Werke Jurgens & Prinzen G. m. b. H., Goch (Rhld.)

Knorr

Pilz-Suppe enthält nur auserlesene Pilze und schmeckt ganz vorzüglich! Ein Würfel für 3 Teller 10 Pfennige.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, gestern Morgen 11 Uhr meinen innigstgeliebten Gatten, unsern guten Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, den wohlachtbaren Herrn

Josef Nolden

Rohrmeister am städtischen Wasserwerk

nach dreimonatlichem, schweren Leiden, gestärkt mit den hl. Sterbesakramensen der römisch-kath. Kirche, im Alter von 51 Jahren, durch einen sanften Tod zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um ein frommes Gebet für den lieben Verstorbenen bitten im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Frau Josef Nolden, geb. Sauerzap nebst Familie.

Neuss, M.Gladbach, Düsseldorf, den 26. Februar 1913.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 28. Febr., nachmittags 1/2 3 Uhr, vom Trauerhause, Furtherstr. 185, aus statt. Die feierlichen Exequien sind am selbigen Tage, morgens 9 Uhr, in der Marienkirche.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die reichen Kranzspenden beim Tode meines unvergesslichen Gatten, unseres guten Vaters, Sohnes, Bruders und Schwagers sagen wir allen Freunden und Bekannten, insbesondere der St. Sebastianus-Bruderschaft, sowie dem Kirchen-Gesangverein „Cäcilia“ und Kriegerverein unseren **herzlichsten Dank.**

Familie Fassbender, Delvos und Frisch.

Hemmerden, im Februar 1913.

Kath. Kirchen-Gesang-Verein

Montag abend gegen 10 Uhr wurde uns durch den Tod unser treues Vorstandsmitglied Herrn

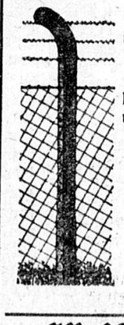
Otto Fasbender

Amtsgerichtssekretär

entrissen. — Wir verlieren in dem Verstorbenen einen lieben Freund und emsigen Förderer unseres Vereins. Sein Andenken wird daher bei uns bleibend sein. — Unsere lieben Sangesbrüder bitten wir demselben das letzte Geleite heute, **Donnerstag, nachm. 3 1/2 Uhr,** geben zu wollen. Sterbehaus: **Parkstrasse 91.**

Der Vorstand.

Zaunpfosten Reform



aus Beton und Eisen, sowie

Maschinengeflechte

liefert in allen Längen, Grössen und in jedem Quantum billigst.

Uebernahme ganzer Einfriedigungen.

Albert Gustorf,

Telefon 103,

Kunststeinfabrik und Cementwarenfabrik.

„Göricke“ Fahrräder,

erstklassiges Fabrikat,

sind in großer Auswahl vorrätig bei

Kaspar Fußangel, Gindorf.

Gebrauchte **Räder** äußerst billig.
Sämtliche **Ersatz-** und **Zubehörteile.**
Großes Lager in **Gummi.**

Trauer-Artikel

wie **schwarze Kostume, Kleider, Mäntel, Hüte, Stoffe u. s. w.** in grosser Auswahl stets vorrätig.

Kaufhaus Gebr. Alsberg, **Neuss** Oberstr. 120/24.

Bekanntmachung.

Die Rheinisch-Nassauische Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft zu Stolberg beabsichtigt auf den Grundstücken Flur W Nr. 210 IX. 78 und ff. der Steuergemeinde Jons eine Zinkhütte nebst Rösthalle und Schwefelsäure-Fabrik zu errichten.

Dies wird mit der Aufforderung zur öffentlichen Kenntnis gebracht, etwaige Einwendungen nicht privatrechtlicher Natur binnen 14 Tagen bei dem Unterzeichneten schriftlich in zwei Ausfertigungen oder zu Protokoll anzubringen; nach Ablauf der Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden. Die Beschreibungen, Zeichnungen u. Pläne liegen bis zum Ablauf der Frist auf dem hiesigen Kreisausschußbureau, Königstraße Nr. 48, innerhalb der Dienststunden zur Einsicht aus.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin vor dem Unterzeichneten auf **Mittwoch, den 12. März d. J., vormittags 10 Uhr,** im hiesigen Kreishause, Königstraße Nr. 48, mit dem Bemerken anberaumt, daß im Fall des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen wird vorgegangen werden.

Neuß, d. 22. Febr. 1913.

Der Königliche Landrat: Dr. von Brandt.

Mobilar-Verkauf zu Orken.

Am **Montag, den 3. März, morgens 11 Uhr,** in der Wirtschaft **Heinrich Esser** zu Orken werde ich:

Tische, Stühle, 2 Regulieröfen, 2 Mantelöfen, 2 Betten, 1 Schreibtisch, 1 Kleiderschrank, 1 Anrichte, 2 Sportwagen, Bilder, Lampen, 3 Nähmaschinen, 3 Herrenfahrräder, 1 Schießautomat, 1 Grammophon, 1 Jagdgewehr, 100 Schanzen, 15 Roibuchen Borde 2 Zoll dick, für Stellmacher geeignet etc.

öffentlich meistbietend auf Kredit gegen Bürgschaft freiwillig versteigern. Besichtigung vorher.

Grevenbroich. **Johann Trippen.**

Lagerräume

zu jedem Zweck geeignet, zu vermieten.

Kapitelstraße 35.

Hübsch möbl. **Zimmer** sofort zu vermieten. Näheres Canalstr. 69.

Eine schöne Straußenfeder zu kaufen gesucht. Offerten unter **P 125** an die Exped. d. Ztg.

Nebenerwerb

finden redegewandte Personen durch Zuführung von Anträgen zu höchsten Provisionen. Off. unter **F 2103 an Daube & Co. Köln.**

Vertreter

von erster Feuer-Vers. Akt. Ges. für den hiesigen Platz und Umgegend zu höchsten Provisionen evtl. Fixum gesucht. Offerten erbeten unter **D 2102 an Daube & Co. Köln.**

Tüchtiger solider

Vorarbeiter

für das Lager einer rhein. Mühle gesucht. Gelernter Müller bevorzugt.

Offerten unter **B 607** an die Exped. erben.

Tüchtige

Erdarbeiter

gesucht

Bahnstelle Bergheimerstraße 181.

Aktiva Bilanz-Conto Passiva

Aktiva			Passiva		
Kassenbestand	2615	16	Creditoren	212379	49
Wechselbestand	97341	78	Spareinlagen	237684	75
Debitoren	223546	77	Geschäftsguthaben der Genossen	27020	—
Bankguthaben	192008	06	Reserve	25167	77
Aval-Konto	47398	18	Hülfsreserve	1434	20
			Vorauserhobene Zinsen	963	80
			Bürgschafts-Conto	47398	18
			Reingewinn	10861	76
	562909	95		562909	95

Ausgabe Gewinn- u. Verlust-Rechnung Einnahme

Ausgabe			Einnahme		
Zinsen	18637	15	Zinsen und Provisionen	32006	67
Geschäftsunkosten	2507	76			
Gewinn	10861	76			
	32006	67		32006	67

Mitgliederbewegung.

	Mitglieder	Anteile	Haftsumme
Stand am 1. Januar 1912	246	253	50600.—
Zugang im Jahre 1912	19	22	4400.—
	265	275	55000.—
Abgang im Jahre 1912	10	10	2000.—
Stand Ende 1912	255	265	53000.—

Das Geschäftsguthaben der Mitglieder hat sich von M. 25820.— auf M. 27020.—, also um M. 1200.— vermehrt.

Neuß, den 1. Januar 1913.

Bank für Handwerk und Gewerbe e. G. m. b. H.

Rob. Lonnes jr. Peter Marx. Carl Wingender.

Benratherstr. 9, am Karlplatz.

Konkurrenzlos — **Spezialhaus**

Neu! Eröffnung 1. März. **Neu!**

Lodenpelerinen **9.75** Mk. — Kindermäntel **5.75** Mk. — Bozener Herren- und Damenmäntel **14.00** Mk. — Kinder-Capes **4.50** Mk. Damenröcke **10.75** Mk. — Damenkostüme **30.00** Mk. — Sport- und Radfahranzüge **25.00** Mk. — Herrenjoppen **10.50** Mk. Ulster und Raglan-Mäntel enorm billig.

Süddeutsches Sport- und Lodenhaus Rudolf Lemmer, Düsseldorf

vis-à-vis Spielwarengeschäft P. J. Metzer.

Neußer Lagerhaus-Gesellschaft, Neuß a. Rhein.

Die diesjährige **ordentliche General-Versammlung** findet **am 19. März cr., nachmittags 4 Uhr,** in der Restauration von Herrn **Felix Pilartz in Neuß** statt.

Tages-Ordnung:

Erledigung der im § 32 der Statuten vorgesehenen Gegenstände.

Die Herren Aktionäre, welche ihr Stimmrecht in der General-Versammlung ausüben wollen, werden auf § 29 der Statuten hiermit ausdrücklich aufmerksam gemacht.

Neuß, den 24. Februar 1913.

Der Vorstand.

Albert Koenemann. Julius Koenemann.

Meine Wohnung befindet sich ab 28. Februar:

Oberstraße 3.

Sprechstunden: Vormitt. 7 1/2—9. Nachmittags 1 1/2—3 Uhr.

Fernsprecher Nr. 156 (Amt Grevenbroich), Nr. 7 (Amt Kapellen).

Dr. Bloth, Wevelinghoven.

Neuß, Büchel Nr. 10

kaufen Sie

Käse, Schmalz, Margarine billig.

ja. Holländer 85 Pf., ia. Edamer v. Pfd. 100 Pf., ja. Schweizerkäse 115 Pf., ia. Mainzer 3 St. 10 Pf. ja. Limburgerkäse 50 Pf., ia. Stangenkäse 55, 60 Pf.

Reines Schweineschmalz Pfd. 70 Pf.

Ia. Margarine Pfd. 60, 70, 80, 90 Pf.

Landbutter-Ersatz „Rheinkrone“ Pfd. 1 M.

Jeden Donnerstag und Freitag:

Ia. gewässerte Stockfische Pfd. 25 Pf.

Sämtliche Ia. Colonial-Waren billigst!!

Bei Einkauf im Betrage von 25 Mk. vergüte 60 Pfg.

Bei Einkauf von 10 Pfd. Margarine, nach Bedarf in 1/2 oder 1/1 Pfde., pr. Pfd. von 80 Pf. an, vergüte 1 Mark.



Heute trifft eine große Sendung

lebendfr. Seefische

ein und verkaufe ich dieselben zu staunend billigen Preise. Feinste lebende Rheinbackfische, echte Kieler Sprotten per Kiste nur 90 Pfg.

Süße gefüllte Bratbückinge.

Fischhandlung

Joh. Meuter,

Telefon 526. **Glockhammerstr. 2.**

Wohnung zu vermieten.
2. Etage: 4 Zimmer, Mansarde u. Badezimmer per sofort oder 1. April zu vermieten. Näheres **Marienkirchplatz 44** bei Küster M. Reinartz.

Prachtvolle

3-4Zimmerwohnung

abgeschlossen, für 1. April billig zu vermieten.

Schillerstraße 27.

Abgeschlossene **3-Zimmer-Wohnung** 1. Etage billig zu vermiet. Jülicherstraße 79.

2 Wohnungen

an ruhige Leute billig zu vermieten.

Bergheimerstraße 24.

2 schöne

Büroräume

Schwannstr. 15, im Unterhaus einschl. Heizung zu vermieten. Näh. daselbst.

1 Zimmer

1 Et. 8 M monatl. zu vermieten. Näheres Münsterstr. 5, Unterhaus.

Kleine Familie 3 Personen sucht **3-Zimmer-Wohnung** Offert. mit Preis unter **O 124** an die Exped.

†

Das Jahrgedächtnis

für den verstorb. Herrn

Bernh. Thomas

findet Freitag morgens 1/9 Uhr in der Marienkirche statt, wozu freundlichst eingeladen wird.

Erfahrener **Kaufmann** mit feinst. Referenz. sucht

Kauf oder Beteiligung

mit größerem Kapital an rentablem Fabrik- oder Engrosgeschäft. Diskretion zugesichert. Ausführliche Offerten unter **N 620** an die Exped. einzureichen.

Wegen Wegzug von Neuß beabsichtige ich mein

— Haus —

in feinster Lage der Stadt Neuß, mit prachtvollem Garten äußerst billig zu verkaufen. Reflectanten belieben Offerten unter **O 621** an die Expedition einzureichen.

Abgeschlossene 1. Etage, 4 Zimmer mit elektrischem Licht und allen Bequemlichkeiten billig zu vermieten. — Offerten unter **L 596** an die Exped.

— 3 Ziegen — hat zu verkaufen **Wilh. Immendorf,** Rosellerheide Nr. 230.

Laden m. Einrichtung

2 Zimmer u. kleine Lagerräume 35 M monatlich zu vermieten. Näh. im Hause **Münsterstraße 1** und **Niederstraße 77.**

Gut erhaltenes Fahrrad billig zu verkaufen. Holzheimerweg 28.

Tadelloses **Fahrrad** b. z. verkaufen. Lörickstr. 13.

Schöne **Gaszuglampe** (Messing) und **Gaskocher** zu verkaufen. Niederstr. 46, 1. Etage.

Ein junges 6jähriges **Pferd** mit oder ohne Wagen bill. zu verkaufen. Neuß, Jülicherstr. 41.

Starker **Doppel-Pony** und **Geschirr** kleiner **Flachwagen** fofort zu verkaufen. **Jos. Hoffe,** Grimlinghausen.

5 hochtr. Kühe u. Rinder davon 2 sehr gute Arbeits-Kühe billig zu verkaufen. **Hülchrath Nr. 1.**

Fast neue **Ponykarre** billig zu verkaufen (nur nachm.) Wo f. d. Exped.

Vorletzter Tag.

Hotel Pelzer, Neuß.

Gastspiel Theater Schmidt.

Heute Donnerstag, den 27. Februar, abends 8 1/2 Uhr

Tünnes auf dem Witwenball.

Operetten Burleske in 3 Akten.

Windthorstbund Versammlung

am **Donnerstag, den 27. Febr., abends punkt 8 1/2 Uhr,** im **Restaurant Hermkes,** Niederstraße 21 (oben).

Tages-Ordnung:

1. Zweiter Vortragsabend des staatsbürger-Kursus (Vortrag des Herrn Kaplan Rembold über: Bedeutung und Wirken des Staates).
2. Politische Rundschau.
3. Freie Aussprache.

Wir bitten unsere Mitglieder und Parteifreunde, namentlich die jüngeren, zahlreich zu erscheinen.

Mit dem Besuch der Versammlung ist ein Beitrittszwang zum Bunde **nicht** verbunden.

Der Vorstand.

Volksverein für das kath. Deutschland.

Bezirk: Marienpfarre.

Sonntag, den 2. März 1913, Mittags 12 Uhr, im Hotel Berghaus, Crefelderstraße,

Versammlung.

Vortrag des Herrn Dr. Sonnenschein, M. Gladbach.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Geschäftsführer.

5 Pianos,

gute neue Instrumente, **370, 380, 390 u. 400 Mk.**

Demmer,

Düsseldorf, Bismarckstr. 64.

Hoher 7jähr. mittelschw.

Fuchs-Wallach,

vorz. Acker-Pferd, weil überz., billig zu verkaufen

Drees-Mühle, Wevelinghoven.

Wollen Sie billig u. gut bedient sein. Machen Sie einen Versuch. **Sohlen in jeder Stärke u. Ausführung. Größte Haltbarkeit. Schnelle Bedienung, mäßige Preise. Schuhbesohl-Anstalt Glockhammer 54 a. d. Rheinstraße.**

Gebrauchte Kuhkarre u. Walze billig zu verkaufen. Heerdt, Pestalozzistr. 1.

Verein ehem. 65er.

Samstag, den 1. März 1913, abends 8 1/2 Uhr, bei **Jean Busch:**

Monatsversammlung

Tages-Ordnung:

Besprechung der Jahrhundertfeier am 9. März dieses Jahres.
Verschiedenes.

Der Vorstand.

Katholischer Arbeiter-Verein St. Dreikönigen.

Zentral-Krankengeld-Zuschußkasse.

Sonntag, den 2. März, abends 8 Uhr, bei **Pullen,** Bergheimerstraße:

Generalversammlung

Tages-Ordnung:

1. Wahl des Abgeordneten zur Generalversammlung in M.Gladbach.
2. Kassenbericht, Jahresbericht.
3. Anträge.

Nichterscheinen 20 Pfg. Strafe.

Der Vorstand.

Bezirksverband

des Verbandes der kathol. Jugend- und Jünglingsvereine des Kreises Neuß.

Sonntag, den 2. März cr., morgens **punkt 10 Uhr,** in der Turnhalle der Oberrealschule, Neuß, Eingang Tückingstraße:

Vorturnerstunde.

Wegen der Wichtigkeit dieser Stunde wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen dringd. gebeten.

Der Bezirksturnleiter.

Dobermann (Hündin), sehr wachsam, 5 Jahre alt zu verkaufen von **St. Schneider,** Neu Ikoven b. Oekoven.

Die Beleidigung, die Fastnacht gegen Familie Weitz aus Dormagen gemacht wurde, nehmen wir zurück.

Adolf Kranz.
Dormagen,
Hönberg,
im Auftrag der Beteigten.

Der heutigen Auflage liegt für Grevenbroich und Umgegend ein Prospekt der Firma Georg Hr. Fuhrmann, Rheydt, Samen-Großhandlung bei, worauf hiermit hingewiesen wird.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 107. | Redaktion Jos. Grunau. | Donnerstag, 27. Februar 1913. (Baldom., Leander.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

Preußischer Landtag.

Sitzungsbericht aus dem Abgeordnetenhause.

141. Sitzung vom 26. Februar.

Am Ministertisch: Dr. Sydow.

Vizepräsident Dr. **Krause** eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung.

5. Tag.

Abg. **v. d. Osten** (kons.): Die Regelung von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt ist so wichtig geworden, daß wir uns mit dieser bisher noch stiefmütterlich behandelten Frage eingehend beschäftigen müssen. Gegenüber den Behauptungen des Abg. Leinert über den Terrorismus der Arbeitgeber muß immer wieder darauf hingewiesen werden, mit welchem Terrorismus die Sozialdemokraten die Arbeiter in ihre Verbände hineinzwingen und wie sie alle Mittel anwenden, gesetzliche und ungesetzliche Sabotage . . . (Zuruf: Wo?) Das pfeifen ja die Spatzen von den Dächern. Ueber den Parteien muß der Staatsgedanke stehen, und der Arbeitsmarkt ist der Kampfsphäre der Parteien zu entziehen. (Beifall rechts.)

Handelsminister Dr. **Sydow**: Es gibt Arbeitsnachweise, die vollkommen unparteiisch funktionieren. Vollkommen bewährt hat sich der Arbeitsnachweis des Zechenverbandes, der Tausende von Stellen besetzt hat, ohne daß Beschwerden gekommen wären. Auch Arbeitsnachweise der Arbeitnehmer funktionieren unparteiisch, zum Beispiel der der Heimarbeiterinnen. Ob sich ein Nachweis paritätisch nennt, darauf kommt es wenig an. Nach zwei Seiten hin besteht die Gefahr der Einseitigkeit: einmal in der Anwendung des Streikreglements, und zweitens in der Neigung, den Nachweis nur den Organisationen zugänglich zu machen, die den Tarifvertrag abgeschlossen haben. Am besten wäre es, wenn beide Parteien das Streikreglement fallen ließen. Die Gewerkschaften verlangen, es solle im Nachweis gesagt werden, daß gewisse Betriebe bestreikt werden. Andererseits wehren sich die Gewerkschaften dagegen, daß Unternehmern gesagt wird, daß Arbeiter eventuell aus Betrieben kommen, in denen Aussperrung herrscht. Leinert meinte, dadurch würde es den Arbeitern unmöglich gemacht, Arbeit zu finden. Aber dem Arbeitgeber, bei dem Streik herrscht, und dem die Zufuhr von Arbeitern abgeschnitten wird, wird doch auch die Existenz unterbunden. Der zweite Punkt liegt in der Bevorzugung der Angehörigen gewisser Organisationen vor solchen anderer Organisationen und vor Nichtorganisierten. So werden die Arbeitsnachweise ein Mittel, um die Arbeiter

in die Organisationen hineinzuzwingen.

Das liegt nicht im öffentlichen Interesse. Es kommt also auf den Namen der Parität nicht an, sondern auf wirkliche Unparteilichkeit. In diesem Sinne haben bisher die Arbeitsnachweise, die unter kommunaler Leitung stehen, die meisten Garantien gegeben. Wir wollen bei der Unterstützung der Arbeitsnachweise jeden Gebrauch dieser Einrichtungen zu anderen Zwecken verhindern. (Beifall.) Besonders sollte der ungesunde Zusammenfluß von Arbeitern in großen Städten zurückgedämmt werden. Der deutsche Arbeitsnachweisverband, der sich allerdings etwas scharf auf das formelle Prinzip der Parität festlegt, wird vom Reiche unterstützt, und ich hoffe, daß bei ihm immer mehr der Grundsatz wahrer Unparteilichkeit durchdringt. Wir würden uns freuen, wenn alle Verbände, die auf dieser Grundlage arbeiten, sich zu einem großen Verbande zusammenschließen würden. In der Stadt Hannover habe ich eingreifen müssen, weil die Stadt in die Geschäftsordnung des Arbeitsnachweises der Maler und Lackierer eine Bestimmung aufgenommen hatte, daß Mitglieder verschiedener Verbände, die einen Tarifvertrag abgeschlossen hätten, zu bevorzugen seien. Diese Klausel wurde gestrichen. Es ist die Schuldigkeit der Regierung, in diesem Sinne einzugreifen. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. **Fleisch** (Vp.): Schädlich sind diejenigen Nachweise, die immer nur einer Seite zur Verfügung stehen. Man kann nicht sagen, daß die Arbeitgebernachweise die geschulten Arbeiter besser herauszusuchen verstehen. Die Unternehmer legen meist das Hauptgewicht auf billige Arbeitskräfte. Wir sind gewiß für den Abschluß von Tarifverträgen, aber ein städtischer Nachweis muß auch für die anderen Arbeiter wirken und sich nicht von der Sozialdemokratie ins Schlepptau nehmen lassen.

Abg. Dr. **König** (Ctr.): Es hat manches für sich, die Rechtsauskunftsstellen und Arbeitsnachweise zu trennen; in kleineren Städten freilich wird die Verbindung beizubehalten sein. Die kölnische Rechtsauskunftsstelle hat in einem Jahre an 17 525 Personen Auskunft erteilt. Man vermehre also diese Stellen.

Abg. **Leinert** (Soz.): Ich habe nicht verlangt, daß der Minister die gewerkschaftlichen Nachweise unterstütze, sondern habe mißbilligt, daß der Minister als Störenfried in Tarifvertragsverhandlungen eingreift.

Ein **Kommissar**: Die nach Hannover gerichtete Verfügung hat sich nicht einseitig auf Arbeiter bezogen.

Abg. **Krause-Waldenburg** (freik.): Im Interesse der Arbeiter liegt es, sie von dem Zwange, sich nur an paritätische Nachweise zu wenden, für immer zu befreien. Ich freue mich, daß meine Voraussage, der Nachweis des Zechenverbandes werde einwandfrei verwaltet werden, sich erfüllt hat.

Abg. **Haarmann** (ntl.): Der Zechenverband ist zu einer Wohltat für die Arbeiter geworden. (Lachen im Centrum und bei den Soz. — Zuruf: Schwarze Listen!) Die Zechen können doch nicht jeden Strolch einstellen und müssen Herren im eigenen Hause bleiben. (Große Unruhe. — Sehr richtig! rechts.) Die Sozialdemokratie mäkelt immer, wenn eine Maßregel geeignet ist, Frieden zu stiften. Es muß Krieg sein, wenn ihre Sterne strahlen sollen. (Abg. Hoffmann (Soz.): Haarmann als Friedensengel! — Heiterkeit.)

Abg. Dr. **Fiesch** (Vp.): Ich mische mich in diesen Streit nicht ein. Wir von den öffentlichen Arbeitsnachweisen sind neutral, aber wir freuen uns, daß eine so ausführliche Debatte stattgefunden hat.

Ein Schlußantrag wird angenommen.

Abg. Dr. **Krüger-Hagen** (Vp.) bespricht die Forderung von 30 000 Mark für die Fortentwicklung des kleingewerblichen Genossenschaftswesens. Die staatliche Subvention fließt augenscheinlich in die Kasse des Hauptverbandes der gewerblichen Genossenschaften. Das ist eine Benachteiligung derjenigen Genossenschaften, die auf dem Prinzip der Selbsthilfe beruhen.

Ein **Kommissar**: Der Fonds dient nicht ausschließlich für den Hauptverband der Genossenschaften, sondern auch zu Beihilfen für Lehrkurse, für die erste Einrichtung von neuen Genossenschaften und für Darlehen.

Damit ist der Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung erledigt.

Es folgt der

Etat der Bergverwaltung.

Zunächst findet eine allgemeine Aussprache statt.

Abg. **v. Hassel** (kons.): Wir haben einen Mehrüberschuß gegen das Vorjahr von 8 700 000 Mark. Die Besserung ist erzielt durch das Hinzutreten neuer Zechen, dann aber auch durch die Erhöhung der Kohlenpreise. Die Festsetzung der Kohlenpreise durch das Syndikat hat zu Differenzen geführt, und der Fiskus ist von seiner Vereinbarung zurückgetreten. Es hat sich gezeigt, daß der Einfluß des Staates nur gering war. Wir bekämpfen die Syndikate nicht. Es kommt ihnen eine volkswirtschaftliche Bedeutung zu für die Regulierung der Preise. Aber wir bekämpfen die Auswüchse. Bei einer Erneuerung muß die Regierung den Versuch machen, größeren Einfluß zu gewinnen, und vor allem im Interesse der Arbeiter die Stillegung weniger günstiger Zechen bekämpfen. (Beifall rechts.)

Abg. Brust (Ctr.)

Der Bergetat sieht in diesem Jahre an Einnahme aus den verschiedenen Zweigen der Bergverwaltung rund 40 Millionen Mehreinnahme gegenüber dem Vorjahre vor, und davon wiederum entfallen

36 Millionen Mark auf die Steinkohlenbergwerke

und deren Nebenanlagen. Dieses Mehr der Einnahme wird in der Hauptsache auf die Vermehrung der Produktion zurückzuführen sein, die allein für die westfälischen Bergwerke mit 300 000 To. eingesetzt worden ist. Diese erfreuliche Erscheinung ist auf die günstige Entwicklung der westfälischen Bergwerke zurückzuführen. Neuerdings ist übrigens, wie aus Mitteilungen der Regierung hervorgeht, zu hoffen, daß die vor 2 Jahren ersoffene Grube Waltrop in meinem Wahlkreise in vollem Umfange wieder in Tätigkeit treten und vielleicht nach und nach erweitert werden kann. Die Vermehrung ist bei den Saargruben mit 31 000 Tonnen in Aussicht genommen. Diese relativ geringe Steigerung bei den Saargruben scheint auf Absatzschwierigkeiten zurückzuführen sein, die im vorigen Jahre so groß waren, daß zur Vermeidung der Feierschichten die Belegschaft um gut 200 Mann verringert worden ist. Das gibt mir Veranlassung, die Regierung zu bitten, dafür zu sorgen, daß bei etwa notwendig werdenden Verringerungen der Belegschaft im Saarrevier der Ueberschuß an Bergarbeitern auf die fiskalischen Steinkohlengruben in Westfalen übergeführt wird, damit auch diese Werke mit der Zeit einen besser erfahrenen Arbeiterstamm erhalten. Die gegen das vorige Jahr angesetzten

Verkaufspreise

im Etat lassen darauf schließen, daß die Regierung noch mit einem Anhalten der augenblicklich günstigen Konjunktur auch für das neue Etatsjahr bestimmt rechnet. Im allgemeinen dürfte eine solche Annahme gerechtfertigt sein, zumal nach Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre die Konjunkturschwankungen auf und nieder erheblich langsamer vor sich gingen als früher. Die gegenüber den früheren wirtschaftlichen Verhältnissen bedeutend

bessere Gesamtlage der Industrie

verdanken wir zweifellos der guten Organisation der Produktion und des Absatzes durch die Syndikate, im Ruhrkohlenrevier durch das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat. Erfreulich ist, daß die Mehrproduktion der Kohle in Preußen fast ganz im Inlande verbraucht worden ist. Ob das weiter der Fall sei und sein kann, erscheint fraglich. In dieser Beziehung ist mit den Absatzschwierigkeiten des Bergfiskus an der Saar und der schnellen Weiterentwicklung der Produktion der neuen Staatsgruben und der privaten Werke zu rechnen. In dieser Hinsicht ist es wohl gerechtfertigt, wenn wir uns mit der Frage befassen, ob es angesichts dieser Entwicklung angezeigt ist, die vor dem 1. Oktober 1908 bestandenen ermäßigten

Kohlenausfuhrtarife

nach Frankreich, der Schweiz, Italien, Oesterreich, Rußland usw. wieder einzuführen. Die Aufhebung wurde damals mit Rücksicht auf die vielfachen Klagen über die hohen Kohlenpreise und die mangelhafte Versorgung mit Kohlen vorgenommen und war damals auch gerechtfertigt. Aber auf die Dauer kann der Bergbau mäßige Ausfuhrtarife nicht entbehren. Dies gibt besonders auch für den Bergfiskus an der Saar. Der Redner behandelt dann die Situation beim Vertrieb der Magerbrandkohle, die Herabminderung der Rabatte an die Zwischenhändler und die Uebertragung dieser Wiedereinnahme seitens der Händler auf die Konsumenten und kommt dann wiederum auf den Wiedereintritt des Fiskus ins Kohlensyndikat zu sprechen: Der Minister hat in der Budgetkommission erklärt, er sei zu neuen Verhandlungen über den Wiedereintritt ins Kohlensyndikat bereit. Dieser Eintritt erscheint mir unerläßlich, sonst wird die rheinisch-westfälische Kohlenindustrie schweren Schaden erleiden müssen. (Lebh. Beifall im Centr.)

Das Haus vertagt die Weiterberatung auf Donnerstag 2 Uhr.

Schluß 4 Uhr.

Deutscher Reichstag.

Sitzungsbericht aus dem Reichstage.

120. Sitzung vom 26. Februar.

Die Tische des Bundesrats sind leer.

Vizepräsident Dr. **Paasche** eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten.

Reichsgesetzliche Regelung des Submissionswesens.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Antrag Bassermann (ntl.), der eine reichsgesetzliche Regelung des Submissionswesens fordert.

Ebenfalls zur Beratung gestellt wird ein Antrag Gamp (Rp.), der

Richtlinien für eine Regelung des Submissionswesens

aufstellt.

Abg. **Freiherr v. Richthofen** (ntl.) begründet den Antrag Bassermann. Der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten hat bereits durch einen Erlaß ersucht, die schlimmsten Mißstände auf dem Gebiete des Submissionswesens zu beseitigen. Immer herrscht aber noch ein großer Wirrwarr. Einerseits werden Lieferungen im Werte von 170 000 Mark freihändig vergeben, während andererseits Lieferungen auf drei Kilogramm Rapsöl ausgeschrieben werden. Der Schutz des geistigen Eigentums bei der Ausschreibung von Submissionen läßt noch viel zu wünschen übrig. Man sollte in den einzelnen Städten in Verbindung mit den Handwerkskammern Submissionsämter errichten, die weniger zur Kontrolle dienen, als vielmehr zur Vermittlung. Der springende Punkt aber ist die Schaffung eines Reichssubmissionsamtes, das die Ausführung der Bestimmungen eines Reichssubmissionsgesetzes zu kontrollieren hätte. Die Frage muß in einer Kommission von 28 Mitgliedern geprüft werden.

Abg. **Warmuth** (Rp.) begründet den Antrag seiner Partei, der verschiedene Grundsätze für die Reform des Submissionswesens aufstellt. Vor allem soll für angemessene Preise gesorgt werden. Die Regierung soll im Wege der Verordnung vorgehen. Man soll nicht immer wohlwollend versprechen, sondern wirklich etwas leisten. Dem Handwerk muß der goldene Boden wiedergegeben werden.

Abg. **Hüttmann** (Soz.): Durch die Eindämmung der Schmutzkonkurrenz könnte man auch den Arbeitern helfen. Besonders arg sind die Mißstände im Baugewerbe. Hauptsache ist eine gute fachliche Ausbildung der Handwerker. Die Streikklausel muß aus den Submissionsbedingen verschwinden.

Auf Antrag des Abg. Graf Carmer (kons.) wird ein konservativer Antrag, der ebenfalls das Submissionswesen regeln will, auch noch zur Debatte gestellt werden.

Abg. **Irl** (Ctr.):

Es ist sehr bedauerlich, daß die Bundesratsstraße nach alter Gepflogenheit bei Beratung unserer Initiativanträge leer bleibt. Mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Verhältnisse halten wir eine reichsgesetzliche Regelung des Submissionswesens nicht für wünschenswert. Das Reichsgesetz würde sehr verschieden gehandhabt werden und infolgedessen auch keine Besserung bringen. Dagegen sind wir entschieden, daß die staatlichen Arbeiten in Regie vergeben werden, da kleine Handwerker keinen Vorteil davon haben würden. Die

Schwierigkeiten der reichsgesetzlichen Regelung

erhellen aus den Beschlüssen der Gewerbe- und Handwerkerkammertage. Sollte auf Grund von deren Vorschlägen ein Gesetz eingebracht werden, so würden wir einer Prüfung gern zustimmen. Die Behörden haben diese Schwierigkeiten durchaus nicht verkannt; sie haben, wie auch das Reichsjustizamt erklärt hat, noch keine Stellung dazu genommen. In Preußen hat die Kommission des Abgeordnetenhauses die Frage, ob eine reichsgesetzliche Regelung möglich sei, mit Mehrheit verneint. Wunderbar aber ist es, daß die Nationalliberalen jetzt mit einem solchen Antrage kommen. Selbst die Fortschrittler haben sich dafür ausgesprochen, daß man abwarten müsse. Man müsse sonst die Verfassung ändern, und das hat doch z. B. der Abg. Gyßling als nicht wünschenswert bezeichnet. Denselben Bedenken begegnen wir im Bundesrat, und auch hier im Reichstage. Ebenso haben sich die bayerischen Handwerkskammern geäußert, es würde sehr schwer sein, passende Bestimmungen zu finden. Es bleibt nur die

Landesgesetzliche Regelung

übrig. Die reichsgesetzliche Regelung führt, wie in Osnabrück ein Fall ergibt, zu unabsehbaren Beschwerden wegen Unregelmäßigkeiten. Ebenso haben sich in Württemberg allerhand Mißstände ergeben. Wohin sollen wir kommen, wenn wir diese hier alle besprechen sollen. Auch der Berliner Handwerker Rahardt hat sich dahin geäußert, daß der Unterschied der Interessen der Groß- und Kleinmeister nicht genügend berücksichtigt werde. Wir in Bayern haben über den jetzigen Zustand nicht zu klagen. Mit einem Rechtsgesetz wären wir viel schlechter daran. (Sehr richtig!) Wir haben sehr gute Erfahrungen gemacht. Die Sozialdemokraten wollen den Arbeitern einen bestimmten Lohn garantieren. Gewiß wollen wir Handwerker die Lohnverhältnisse der Arbeiter gern richtig stellen. Unser Antrag trägt dem Rechnung. Umgekehrt aber, wenn die Meister die Hilfe des Staates in Anspruch nehmen, dann leistet die Linke keine Hilfe. Dann heißt es, dem Handwerker könne nicht mehr geholfen werden. Niemand und niemand kümmert sich mehr darum. Wie kann uns da ein Reichsgesetz helfen? Die Diskussion hat nichts wesentlich Neues gebracht. Die

einzigen Sachverständigen

sind die Handwerkskammern. Der Antrag der Reichspartei läßt sich diskutieren. Wir werden nach wie vor dafür eintreten, daß die berechtigten Wünsche der Handwerker erfüllt werden. Wenn eine reichsgesetzliche Regelung nicht beschlossen wird, so wird es möglich sein, auf Grund unseres Antrages und desjenigen des Reichspartei entscheidend vorzugehen und das Mögliche zu erreichen. (Lebhafter Beifall im Centrum.)

Auf Antrag des Abg. Mumm (wirtsch. Vgg.) wird auch noch ein Antrag der wirtsch. Vereinigung über das Submissionswesen mit zur Beratung gestellt.

Abg. Graf **Carmer**-Zieserwitz (kons.) begründet den konservativen Antrag. Er fordert angemessene Preise und Tarife und ferner die Hinzuziehung von Sachverständigen, besonders bei Bauarbeiten. Wenn die Maßnahmen, die in den Einzelstaaten vorgenommen werden, energisch gefördert werden, so kommen wir rascher zum Ziel als durch ein Reichsgesetz. Die so entstandenen Submissionsämter müssen aber durch Reichsmittel unterstützt werden.

Abg. **Bartschat** (Vp.): Der Hansabund hat einen Gesetzentwurf eingebracht, der uns in der Kommission als Unterlage dienen kann. Eine reichsgesetzliche Regelung ist zweckmäßiger als eine landesgesetzliche. Durch Gesetze kann man aber dem Handwerk nicht allein helfen. In erster Linie kommt da die persönliche Tüchtigkeit des Einzelnen in Betracht.

Abg. **Dombek** (Pole) führt Beschwerde, daß die Ansiedler in den Ostmarken veranlaßt wurden, nur bei deutschen Handwerkern zu kaufen.

Abg. **Werner-Gießen** (wirtsch. Vgg.) fordert ebenfalls Submissionsämter.

Sämtliche Anträge gehen an eine Kommission.

Es folgen

Petitionen.

Einige Petitionen fordern eine Aenderung des Zündwarensteuergesetzes, mehrere eine Aufhebung dieses Gesetzes. Andere verlangen eine Schadloshaltung der geschädigten Arbeiter, ferner die Gewährung eines Kontingents an die Zündholzindustrie, die Besteuerung der Fabrikaton von Schwedenschachteln usw.

Abg. **Sperlich** (Ctr.) vertritt die Wünsche der Zündholzhilfsindustrie. Die Schachtelfabriken haben einen großen Schaden erlitten, da die Zündholzfabriken jetzt selbst Schachteln anfertigen. Man sollte die mechanischen Feuerzeuge besteuern.

Abg. **Hasenzahl** (Soz.): Die „nationale Tat" der Finanzreform hat die Arbeiter schwer geschädigt. Sie müssen schadlos gehalten werden.

Abg. **Blunck** (Vp.): Erst macht das Centrum die verderbliche Finanzreform, und dann beschwert es sich über die Folgen.

Die Petitionen werden nach den Vorschlägen der Kommission erledigt.

Eine Petition von Angehörigen des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes aus Rheinland und Westfalen verlangt eine Aenderung des Genossenschaftsgesetzes dahin, daß den eingetragenen Genossenschaften der Verkauf von Rabattmarken an Gewerbetreibende verboten wird. Die Kommission beantragt die Ueberweisung als Material.

Abg. **Fenerstein** (Soz.) verlangt Uebergang zur Tagesordnung.

Nach weiteren Reden der Abgg. **Chrysanth** (Ctr.) und **Sachse** (Soz.) wird abgestimmt. Da die Sozialdemokraten sehr stark, Centrum und Rechte sehr schwach vertreten sind, beteiligen sich diese Parteien fast gar nicht an dem notwendig gewordenen Hammelsprung, und das Haus ist mit 90 gegen 42 Stimmen beschlußunfähig.

Donnerstag 1 Uhr: Reichseisenbahn.

Schluß 7½ Uhr.

Aufhebung der Getreidezölle zur Verbesserung der Fleischversorgung?

Vor einiger Zeit erschien ein vielbeachtetes Buch von Prof. Eßlen (Zürich) über die Fleischversorgung Deutschlands, in dem der Verfasser den Vorschlag vertritt, durch Herabsetzung und allmähliche Beseitigung der Getreidezölle die deutsche Landwirtschaft zu einer möglichsten Einschränkung ihrer Getreideflächen zugunsten der Futterflächen zu veranlassen. Nur auf diesem Wege könne es gelingen, die Fleischversorgung Deutschlands durch die inländische Produktion zu bewerkstelligen. Diesem Vorschlag hält nun in einer sehr bemerkenswerten Artikelserie im „Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern (1912, Nr. 47—51) der Assistent des Bayerischen Statistischen Landesamts, Dr. Schmelzle, u. a. folgendes entgegen:

Die von Eßlen in diesem Zusammenhange für Deutschland ins Feld geführten Zahlen der Bodenbenutzungs- und landwirtschaftlichen Betriebsstatistik rechtfertigen die von ihm abgeleiteten Schlüsse nicht. Insbesondere ist es bei den verschiedenen Erhebungsgrundlagen unzulässig von 1900 und 1907 der Betriebsstatistik von 1907 so wie geschehen miteinander in Beziehung zu setzen. Die Boden-

benutzungsstatistik beruhte auf bloßer Schätzung, die Betriebsstatistik auf den Individualangaben der Landwirte. Erstere erfaßte das gesamte Ackerland, auch jenes, das nicht zu einem in Bewirtschaftung befindlichen Betriebe gehört, letztere nur das Ackerland, das dem Wirtschaftsverbande eines Landwirtschaftsbetriebs angehört. Dieser Unterschied der Erhebungen reicht doch allein schon hin, um eine so geringe Differenz hinsichtlich des Anteils des Brotgetreidebaues an der gesamten Ackerfläche zu erklären, wie sie die Gegenüberstellung der Bodenbenutzungsstatistik 1900 (32,42 Prozent) und der Betriebsstatistik 1907 (2,84 Prozent) ergibt. Bei einiger Zahlenkritik ist es vollständig unzulässig, aus einer solchen Differenz auf eine Vermehrung des Brotgetreidebaues auf Kosten der Futtererzeugung zu schließen.

Auch der Vergleich der beiden Perioden 1883 bis 1892 und 1892 bis 1900 hinsichtlich der Fleischproduktion ist einseitig. Die beiden Perioden sind hinsichtlich der Zunahme des Fleischbedarfs vollständig verschieden voneinander. Wenn in der zweiten Periode mehr Fleisch produziert wurde als in der ersten, so braucht die Ursache dafür doch nicht zwingend in den Getreidezollverhältnissen gesucht zu werden. Und wenn tatsächlich aus dem von Eßlen angenommenen Grunde 1892 bis 1900 mehr Fleisch produziert worden sein sollte, als dem wachsenden Bedarf allein entsprochen hätte, so ist dies kaum etwas, was ohne weiteres für die damalige Getreidezollpolitik sprechen könnte.

Auch der Hinweis auf England, Dänemark, Belgien und die Niederlande ist nicht beweiskräftig. Ist es an sich schon gewagt, Staaten mit ganz verschiedenen Lebensbedingungen Deutschland in solcher Weise als Beispiel vorzuhalten, so wird hierbei allzusehr verkannt, daß, wo die natürlichen Verhältnisse des Bodens und des Klimas in Deutschland jenen in den genannten Staaten entsprechen, unsere Viehzucht an Ausdehnung und Intensität jener in den angeführten Staaten kaum nachsteht — ein Beweis, daß die Getreidezölle ihr doch nicht im Wege stehen und die Landwirte nicht von einer den natürlichen Verhältnissen entsprechenden Betriebsweise abgehalten haben.

Darüber, ob es technisch möglich ist auch dort, wo die natürlichen Bedingungen nicht so günstig sind, nach Aufhebung der Getreidezölle auf Böden, die heute mit Getreide bestellt sind, mit gleichem Nutzen Futter zu bauen, wie Eßlen annimmt, sind die Meinungen mindestens geteilt. Fachmänner wie Rümker und Kühn haben dies verneint und G. v. Mayr hat im Jahre 1901 geschrieben: „Es ist eine freihändlerische, am grünen Tisch ersonnene Annahme, daß auch der Boden nach weltwirtschaftlichem Bedarf seine Rolle ändern werde: heute Getreideboden, morgen Fettweide, übermorgen Gemüsebeet usw. Aber nehmen wir an, es biete dies heute keine Schwierigkeiten mehr, so ist doch kaum zu bestreiten, daß dann das Risiko der Landwirtschaft ein erheblich größeres sein wird als bei der heutigen Ausdehnung des gemischten Betriebs aber auch ein größeres als in den Mutterstaaten Dänemark, Belgien und Niederlande, denn Mißwachs der Wiesen und Weiden ist bei Seeklima viel seltener als bei kontinentalem Klima. Auch industriellen Krisen werden dann die Landwirtschaft härter treffen als heute; der Fleischkonsum wird in solchen Zeiten zurückgehen, der Brotkonsum zunehmen und die ausländischen Getreideproduzenten werden von unserer Not den Nutzen haben. . . .

Dr. Schmelze hält darum Eßlens Vorschläge für undurchführbar. Und selbst wenn durchgeführt, wären sie wirkungslos, um die Fleischversorgung prinzipiell und dauernd zu bessern. Denn sie änderten nichts an den wesentlichen Grundlagen der Teuerungserscheinungen, an dem seit Jahrzehnten steigenden Konsum bei überdies zunehmender Qualität der Nachfrage. Ganz abgesehen davon, daß man auch die Frage der Getreideversorgung noch nicht so einfach gelöst wäre, wie das bei Eßlen erscheint. Jedenfalls sind die Argumente Prof. Eßlens nicht durchschlagend genug, um eine Aenderung der bisherigen Lebensmittelversorgungspolitik Deutschlands zu begründen.

Deutschland.

Berlin, 26. Februar.

* **Depeschenwechsel zwischen dem Fürsten zur Lippe und dem Kaiser.** Aus Anlaß der am vergangenen Donnerstag in Berlin vollzogenen Denkmalseinweihung für den Freiherrn Alexander von Blomberg hat zwischen dem Fürsten Leopold zur Lippe und dem Kaiser folgender Depeschenwechsel stattgefunden:

Zurzeit Berlin, den 22. Februar 1913. Des Kaisers Majestät, Berlin. In Euerer Majestät Residenzstadt Berlin habe ich am Donnerstag das von meinem hier lebenden Landeskindern ihrem vor hundert Jahren hier am Königstor gefallenen Landsmanne, dem Freiherrn Alexander von Blomberg aus Iggenhausen in Lippe, neu errichtete Denkmal an der Bartholomäuskirche einweihen können. Im Begriff, Euerer Majestät Residenz zu verlassen, drängt es mich, im Angesicht dieser erhebenden Feier Euerer Majestät auszusprechen, daß, wie vor hundert Jahren, auch heute meine Lipper, getreu ihrem Eide, für Kaiser und Reich zu sterben wissen werden, wenn der Allerhöchste Kriegsherr zu den Waffen ruft. Leopold, Fürst zur Lippe.

Berlin, Schloß, den 23. Februar. An des Fürsten zur Lippe Durchlaucht, Detmold. Euerer Durchlaucht freudliche Mitteilung über die stattgehabte feierliche Einweihung des an der hiesigen Bartholomäuskirche für den Freiherrn Alexander von Blomberg errichteten Denkmals, sowie die Versicherung treuer Anhänglichkeit aller Lipper habe ich gern entgegengenommen. Ich habe mich über die Ehrung des Andenkens des vor hundert Jahren für sein Vaterland gefallenen Helden gefreut und spreche Euerer Durchlaucht für die namens der Lipper mir aus diesem Anlaß gewidmeten warmen Worte meinen herzlichsten Dank aus. Wilhelm J. R.

)(Berlin, 26. Febr. Prinz Joachim wird am Donnerstag eine Mittelmeerreise antreten, die auf mehrere Wochen berechnet ist.

Delcasse in Berlin?

— Ueber die bevorstehende Reise Delcasses nach Petersburg wird in einem Pariser Abendblatt gemeldet, daß der Weg des künftigen Botschafters über Berlin gehen könnte, und daß es gar nicht ausgeschlossen sei, daß Delcasse von Berliner offiziellen Persönlichkeiten empfangen würde. Die Pariser Börse war auf diese Meldung hin zum Schluß fest gestimmt.

Spionage.

— Der in Breslau wohnhafte Ingenieur Lange der Firma Siemens u. Schuckert, der ein luxuriöses Leben führte, ist seit Samstag früh verschwunden. Man vermutet, daß er als Spion im Dienste einer fremden Macht tätig gewesen ist und das Weite gesucht hat.

Gerichtliches.

§ Neuß, 26. Febr. (Schöffengerichtssitzung.) Der Architekt Adolf G. von hier soll in der Bahnhofstraße einen Neubau nicht nach den genehmigten Unterlagen ausgeführt haben. Die Strafe von 30 Mk. wurde auf 5 Mk. ermäßigt. — Der Ackerer Jos. A. aus Büderich hat seinen Nachbar 5 bis 6 Meter Draht und Pliesterlatten gestohlen. Ein Polizeihund, der von Düsseldorf requiriert war, hat den Dieb aufgespürt. Der Angeklagte hat ferner versucht, dem Polizeibeamten, der den Draht beschlagnahmt hatte, ihn gewaltsam zu entreißen und hat den Beamten beleidigt. Wegen Diebstahls, Verleumdung und Beleidigung des Polizeibeamten erhielt der Angeklagte zwei Wochen Gefängnis. — Der Schneider Karl Kl. von hier sorgt nicht für seine Familie, sodaß sie zum Teil von der Armenverwaltung unterhalten werden muß. Das Gericht erkannte auf 4 Wochen Haft und Ueberweisung, bei sofortiger Festnahme. — Der Fuhrmann Peter H. von hier hat einen anderen Knecht ins Gesicht geschlagen. Wegen Mißhandlung wurde er mit 3 Mk. Geldbuße bestraft. — Der Händler Herm. B. und Frau Franz B., beide aus Düsseldorf, hat hier in Neuß vor dem Pferderennen Druckschriften (Der Tip) verkauft ohne im Besitz eines Wandergewerbescheines zu sein. B. erhielt wegen Vergehen gegen das Totalisatorgesetz 50 Mk. Frau B. 20 Mk., und 24 Mk. wegen Gewerbesteuervergehen. — Der Metzgermeister Friedr. J. von hier hat im Juli v. J. an eine Frau Bratwurst verkauft, die verdorben war, die Frau bekam Erbrechen davon. Bei der Probeentnahme durch den Kreischemiker wurden 15 Pfund verdorbene Bratwurst sowie beste Leberwurst gefunden. Wegen fahrlässiger Nahrungsmittelfälschung erhielt J. 2 Wochen Gefängnis. —Der Metzger Ernst R. aus Köln hatte eine Metzgerei-Einrichtung auf Abschlagszahlung gekauft und durfte vertragsmäßig nicht eher über die Sachen verfügen, bis sie bezahlt waren. Er hat aber die Sachen verkauft ehe sie bezahlt waren. Der Sattler P. sou bei dem Wegschaffen behilflich gewesen sein. R. erhielt wegen Unterschlagung 40 Mk. Geldbuße oder entsprechende Gefängnisstrafe. P. wurde freigesprochen. — Der Kaufmann Josef B. aus Düsseldorf hat die Eigenpacht des Grafen Hönsbroech (Gemeinde Büderich) mit angepachtet. Gelegentlich der Jagd am 6. Nov. 1912 hat der Genannte seine Jagd, welche durch einen Graben von der anschließenden Jagd abgegrenzt ist, etwas überschritten und war in der Jagd des Herrn Baron v. d. Leyen. Hier soll er zwei Schüsse auf einen Hasen abgegeben haben. Die Sache wurde vertagt. — Der Stukkateur Franz K. von hier ha tin der Nacht zum 1. Dezember 1912 ruhestörenden Lärm verübt und eine Haustür beschädigt. Wegen Ruhestörung erhielt er 10 Mk. Geldbuße. — Der Ackerergehülfe Wilh. T. aus Gretrath hat auf dem Felde seiner Schwiegermutter einen Hasen aus einer Schlinge herausgeholt. Wegen Jagdvergehens erkannte das Gericht auf 1 Woche Gefängnis und Einziehung der Schlingen. — Der Kammerjäger Aug. K., in Haft, wurde von der Anklage des Betrugs freigesprochen. Das ausgelegte Rattengift hat nach Angabe des Betrogenen nicht gewirkt, trotzdem sie es teuer bezahlen mußten. Die Betrogenen, hiesige Geschäftsleute und Landwirte, hatten geglaubt, K. käme im Auftrage der Landwirtschaftskammer.

Aus dem Kreise Neuß.

* **Neuß**, 27. Februar.

Windthorstbund. Auf die am heutigen Abend im Restaurant Hermkes stattfindende Versammlung wird aufmerksam gemacht. Der staatsbürgerliche Kursus wird fortgesetzt und zwar wird Herr Kaplan Rembold über „Bedeutung und Wirken des Staates" sprechen. Außerdem ist noch eine politische Rundschau vorgesehen. (Siehe Anzeige.)

✝ **Männer-Sodalität.** Auf die am nächsten Sonntage im Wintergarten der Bürgergesellschaft stattfindende General-Versammlung der Männer-Sodalität möchten wir an dieser Stelle besonders aufmerksam machen. Neben geschäftlichen Mitteilungen, welche allein schon das Interesse der Mitglieder erheischen, ist ein historisches Ereignis als Thema zu einem Vortrage gewählt worden, dessen Begebenheiten, obwohl ungefähr 400 Jahre zurückliegend, manche Berührungspunkte mit unsern heutigen Verhältnissen aufweisen. Es betrifft das Auftreten und die Herrschaft der Wiedertäufer in Münster i. W. Wir dürfen annehmen, daß es nur dieses kurzen Hinweises bedarf, um die Mitglieder zu recht zahlreichem Besuche zu veranlassen.

✝ **Ueber die Monatsversammlung des Neußer Kriegervereins** wird uns geschrieben: Die gestrige Monatsversammlung des Neußer Kriegervereins eröffnete Kamerad Theodor Lazarus mit einem Hoch auf Se. Majestät. In das Hoch hinein flocht er die herzlichsten Glückwünsche des Neußer Kriegervereins für das freudige Ereignis im Kaiserhause, die Verlobung unserer Prinzessin mit dem Herzog zu Braunschweig. Es schloß sich an dieses Hoch eine lange Erörterung über das seitens des Kreis-Kriegerverbandes für den 9. März vorgesehene Fest. Die allgemeine Stimmung der Kameraden ging dahin, daß die Feier etwas reicher ausgestattet werden müsse und in ihrem bis jetzt geplanten Verlaufe nicht der Würde des Tages entspreche. Der Neußer Kriegerverein beschloß deshalb einstimmig, auf dem Markte vor der Parade auf seine Kosten durch die Vorführung einer Festhandlung, in der eine Reihe Bürger und Bürgerinnen in der Tracht von 1812 mitwirken, die Erinnerung sinnfällig zu machen und so zu einem allgemeinen Volksfeste auf dem Markte beizutragen. Es wurde ebenfalls einstimmig beschlossen, an den Kreis-Kriegerverband heranzutreten und ihm den entsprechenden Vorschlag zu machen. Die vom Kriegerverein geplante Handlung läßt sich zwanglos in die Festfolge des Kreis-Kriegerverbandes einfügen und wird die Feier wirkungsvoller gestalten. Es wurde weiterhin beschlossen, die Stadt um eine Beihülfe zu ersuchen, da ja von Seiten des Kriegervereins zum Besten der Allgemeinheit eine würdige Feier auf dem Markte veranstaltet werden soll. Die Versammlung nahm die sämtlichen Beschlüsse mit großem Beifall auf und wählte einen Fünferausschuß. Mit dem Reiterkorps soll in Verbindung getreten werden, auf daß es beritten in der Tracht der früheren Jäger mitwirkt. Die Feier, wie sie der Kriegerverein zu veranstalten gedenkt, ergibt sich aus der nachstehend mitgeteilten Anregung.

Die in hiesigen Blättern veröffentlichte Festordnung des Kreis-Kriegerverbandes für die Jahrhundertfeier der Erhebung Preußens hat in den Kreisen der Bürgerschaft das Gefühl wachgerufen, daß die Veranstaltung der Würde des Tages entsprechend sich etwas zu bescheiden abspielt. Parade, Umzug und Festversammlung sind bei jeder Fahnenweihe und bei jedem Kriegerfest üblich. Die Bedeutung des Tages zwingt dazu, eine derartige Feier in einen größeren Rahmen zu stellen.

Der Tag der Jahrhundertfeier soll ein allgemeines Volksfest sein und auch der Bürgerschaft soll es gestattet sein, an diesem Feste teilzunehmen. Von Berlin aus ist befohlen, daß in den Städten mit Garnison Parade der Truppen den Untergrund für die allgemeine Festfeier bildet. In den Städten ohne Garnison soll von den Kriegervereinen das Fest vorbereitet werden; damit ist nicht gesagt, daß die Feier lediglich für die alten Soldaten begangen werden solle. In dem glorreichen Jahre 1813 waren es nicht nur die waffenfähigen Männer, die mit dem Schwerte in der Hand die Befreiung des Vaterlandes erzwangen, vor allem war es auch die Opferwilligkeit der Bevölkerung jeden Geschlechts, die durch ihre Opfergaben auf dem Altar des Vaterlandes die Mittel zu dem Freiheitskampfe erst bereitstellte. Deshalb muß auch in Neuß die Feier eine allgemeine Feier der Bürgerschaft sein.

Seit jeher ist in deutschen Städten der Markt nicht nur der Mittelpunkt des gewerblichen Lebens gewesen, sondern auf ihm haben auch stets die Feiern, die das Herz der Bürgerschaft bewegten, stattgefunden. Unser schöner Marktplatz ist für eine große Massenkundgebung wie geschaffen. Das Museum mit seiner prächtigen Freitreppe eignet sich gleich gut als Rede- wie als Spielbühne. Mit mächtigen Flaggenmasten, umwunden mit Tannengrün, müßte der festliche Charakter des Marktes hergestellt werden. Die großen Bauten am Markte könnten durch wirkungsvollen Teppich- und Fahnenschmuck die Bedeutung des Marktes als Festplatz betonen und um die Säulen des Museums müßten sich festliche Lorbeerkränze schlingen. Und nun käme das, was zu den Veranstaltungen des Kreis-Kriegerverbandes noch hinzugefügt werden müßte, um das Fest auf jene Weise zu stimmen, die die Erinnerung an jene große Zeit gebieterisch fordert. An und auf der Freitreppe des Museums würde sich folgende Handlung entwickeln:

Zunächst würde eine Reitertruppe von Trommlern begleitet in der Tracht der Freiheitskrieger erscheinen und den gewaltigen Aufruf „An mein Volk" verkündigen. Es ist selbstverständlich, daß auch die stärkste Stimme nicht ausreichen würde den ganzen Markt zu füllen. Deshalb müßte ein Blatt in den Händen sämtlicher Teilnehmer auf dem Markte sein, in dem die wenigen Worte, die bei der festlichen Handlung gesprochen würden, gedruckt wären. Auch der Sinn der Handlung, die sich an dem Museum abspielt, müßte in jenem Blatte in kurzen Zügen angedeutet sein. Nach dem Auftakte durch den Aufruf „An mein Volk" würde sich auf der Freitreppe des Museums folgende Handlung entwickeln:

Schreiber besetzen auf der Höhe der Treppe einen Tisch. Es ist der Ausschuß, der die freiwilligen Gaben des Volkes für das Vaterland entgegennimmt und so die Opferwilligkeit schildert, mit der damals auch der Geringste für die Freiheit des Vaterlandes eintrat. Die weitere Handlung würde das Museum als Kirche denken, in die Lützows Jäger hineinströmen, um ihre Waffen für den heiligen Freiheitskampf segnen zu lassen. Nach kurzer Zeit erscheinen die Lützower Jäger wieder auf der Freitreppe und einer von ihnen in der Maske des Freiheitssängers Theodor Körner würde von der Treppe herab eines seiner gewaltigen Freiheitslieder dem Volke vortragen. Es folgt dann der Abschied der Lützower Jäger von Frauen und Bräuten, die Pferde werden vorgeführt, ein Gesangverein singt „Lützows wilde verwegene Jagd" und unter dem Klang der Münsterglocken und dem Donner der Geschütze entwickelt sich unter Voranreiten der Lützower Jäger der Zug durch die Stadt, so eine machtvolle Erinnerung gebend von der Größe des Jahres 1813.

Es darf wohl an sämtliche Bürger der Stadt die Bitte gerichtet werden, daß sie durch Beflaggen der Häuser der Würde des Tages entsprechenden Ausdruck geben. Es wird von dem patriotischen Sinn der Neußer Bürger erwartet, daß das Straßenbild mit wehenden Fahnen ein festlicheres darstelle als wie wir es Kaisers Geburtstag leider hier in Neuß zu sehen gewohnt sind.

(Eingesandt.)

□ **Der Kreispferdezuchtverein** hielt gestern im Saale von Pelzer eine aus dem ganzen Kreise sehr gut besuchte Generalversammlung ab. Zu Beginn erstattete der Vorsitzende Hr. Landrat Dr. v. Brandt einen interessanten Bericht über die Vereinstätigkeit im verflossenen Jahre. Die Mitgliederzahl ist von 201 auf 223 gestiegen, die sich aus allen Gemeinden des Kreises zusammensetzen. Besonderes Interesse habe im vorigen Jahre die Pferdeschau gefunden, bei welcher von 44 Landwirten 90 Pferde ausgestellt waren. Auf eine Anregung des Gauvorstehers Pönsgen wurde der Termin für die jährlich zu veranstaltende Schau ein für allemal festgelegt, um ein Zusammenfallen mit Ausstellungen anderer Pferdezuchtvereine zu vermeiden. Die Pferdeschau in Neuß soll darnach stets am letzten Samstag im Juni stattfinden, in diesem Jahre also am 28. Juni. Der Schatzmeister Herr Baurmanns, Kaarst, erstattete den Rechnungsbericht. Darnach ist der Kassenbestand von 1092 M. auf 1453 M. gestiegen. Die Mitglieder des Vorstandes und Ausschusses wurden durch Zuruf auf drei Jahre wiedergewählt. Die Zahl der Ausschußmitglieder für Büttgen wurde mit Rücksicht auf die dortige große Mitgliederzahl (50) um zwei erhöht. Neugewählt in den Ausschuß wurden die Herren Hausmann und Küppers, Büttgen. Bei der diesjährigen Schau sollen zwei im Vereinsgebiet angekaufte Fohlen versteigert werden. Als Rechnungsrevisoren wurden die Herren Bürgermeister Bergerfurtth, Kaarst, und Keuten jr., Neuß, gewählt. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten hielt Herr Regierungs- und Veterinärrat Eckardt, Düsseldorf, der als Gründer und früherer Vorsitzender des Neußer Pferdezuchtvereins vom Vorsitzenden warm begrüßt wurde, eine durch klare Lichtbilder erläuterten Vortrag über Form, Vorzüge und Fehler des belgischen Pferdes. Der Vortragende sprach seine besondere Freude aus, im Kreise des Neußer Pferdezuchtvereins wieder einmal weilen zu können und betonte, daß die Höfe Alshof und Mankarthof im Kreise Neuß die Wiege der Zucht des belgischen Pferdes gewesen seien.

□ **Falschmeldung.** Die in Düsseldorf erscheinende „Rhein.-Westf. Gerichts-Zeitung" vom 22. d. Mts. behauptet in einem längeren Artikel fälschlich, daß die in einem demnächst zu erwartenden Meineidsprozesse genannte Familie aus Neuß ist. An zuständiger amtlicher Stelle wurde festgestellt, daß es sich um eine Familie in Delhoven handelt.

✓ Norf-Grimlinghausen, 26. Febr. Am 1. Mai ds. Js. kann Herr Gemeindesekretär Leusch hierselbst auf eine 40jährige Tätigkeit im Dienste unserer Gemeinde zurückblicken. Wie verlautet, werden die übrigen Gemeindesekretäre des Kreises dem Jubilar eine kleine Feier bereiten. Möge Herr Leusch noch lange sein Amt verwalten in körperlicher und geistiger Rüstigkeit zum Wohle der Gemeinde.

Aus dem Kreise Grevenbroich.

✝ Grevenbroich, 27. Febr. Für das Jahr 1913 ist für Grevenbroich an folgenden Sonntagen erweiterter Geschäftsverkehr gestattet: 16. März (Sonntag vor Ostern) 7. September (Kirmessonntag), 26. Oktober (Sonntag vor Allerheiligen), 30. November (Sonntag vor St. Nikolaus) und am 14. und 21. Dezember 1913 (den letzten beiden Sonntagen vor Weihnachten). Außerdem dürfen an folgenden Wochentagen die offenen Verkaufsstellen bis 10 Uhr abends geöffnet bleiben: 6. September, 5. Dezember und 24. Dezember 1913.

(=) Grevenbroich, 26. Febr. Aus der Stadtratssitzung. Zunächst wurde der Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1913 durchberaten und festgesetzt zur Summe von 392 647 M. Der durch Kommunalsteuern aufzubringende Fehlbetrag stellt sich auf 122 227 M., zu dessen Deckung folgende Umlagen zu erheben beschlossen wurde: 150 Prozent Zuschlag zur Staatseinkommensteuer, 100 Prozent der fingierten Einkommensteuersätze von 4 M. und 2,40 M., 200 Prozent der Realsteuern (Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer) und 100 Prozent Zuschlag zur Betriebssteuer. Es sind dies die nämlichen Prozentsätze, die auch in den letzten Jahren zur Erhebung gekommen sind. Zwei Polizeibeamte wurden auf Lebenszeit angestellt. In den Bürgermeisterrat wurden die bisherigen Vertreter Fabrikbesitzer Trimborn und Hartmann wiederentsandt. Von einem Gutachten des Hochbautechnischen Referenten des Herrn Regierungspräsidenten betr. Um- und Erweiterungsbau des Progymnasiums wurde Kenntnis genommen und die Entscheidung des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums über die Ausführung des Bauvorhabens und die Geeignetheit des danach erweiterten Anstaltsgebäudes zur Unterbringung einer künftigen Vollanstalt erbeten. Der von der Kreissparkasse für die Aufnahme einer Kanalisationsanleihe von 100 000 M. verlangte Zinssatz von 4¼ Prozent wurde angenommen. Der Kaiser Wilhelm-Stiftung des Kreises wurden 300 M. und dem Kreis-Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose und Säuglingssterblichkeit ein Mitgliedsbeitrag von 100 M. zugewendet. Zwei Polizeibeamten, die keine Dienstwohnung haben, erhielten eine besondere Zulage zum Mietszuschuß.

▲ Grevenbroich, 27. Febr. Die diesjährigen Musterungsgeschäfte des Kreises Grevenbroich finden nach einer Bekanntmachung des Königlichen Landratsamtes in Grevenbroich für die einzelnen Bürgermeistereien wie folgt statt und zwar in der Zeit vom 11. bis 18. März ds. Js.: Dienstag, den 11. März die Bürgermeistereien Bedburdyck und Hemmerden, Mittwoch, den 12. März die Bürgermeistereien Elsen und Evinghoven Donnerstag, den 13. März die Bürgermeistereien Frimmersdorf und Wanlo. Freitag, den 14. März die Bürgermeistereien Grevenbroich und Kelzenberg. Samstag, den 15. März die Bürgermeistereien Garzweiler und Hülchrath. Montag, den 17. März die Bürgermeistereien Wickrath und Jüchen. Dienstag, den 18. März die Bürgermeistereien Hochneukirch und Wevelinghoven. Sämtliche Militärpflichtige, die in den Jahren 1891, 1892 und 1893 geboren sind, sowie die älteren Ersatzpflichtigen soweit sie eine endgültige Entscheidung über ihre Militärverhältnisse noch nicht erhalten haben, müssen sich an diesen Tagen unter Beobachtung der seitens der Herren Bürgermeister an sie noch ergehenden besonderen Aufforderungen bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen und Nachteile der Musterung stellen. Die Militärpflichtigen, die nicht pünktlich erscheinen, werden nach § 26, 7 W.-O. mit Geldstrafen bis zu 30 ℳ oder Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

)(Grevenbroich, 26. Febr. In nächster Zeit wird ein technischer Aufsichtsbeamter der Rheinischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft im hiesigen Kreise Revisionen landwirtschaftlicher Betriebe vornehmen. Da die bisherige Revisionstätigkeit gezeigt hat, daß die Unfallverhütungsvor-

schriften noch lange nicht die genügende Beachtung gefunden haben, werden die Landwirte in ihrem eigensten Interesse daran erinnert, ihre Maschinen und besonders die baulichen Einrichtungen (Leitern und Scheunengerüste) den Unfallverhütungsvorschriften entsprechend herzurichten. Exemplare der vollständigen Unfallverhütungsvorschriften mit Abbildungen können zum Preise von 10 Pfg. durch das Landrats- und Bürgermeisteramt, oder auch gegen Einsendung von 20 Pfg. in Briefmarken direkt durch den Vorstand der Rheinischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft in Düsseldorf (Postfach) bezogen werden. — Ein Auszug der wichtigsten Punkte aus diesen Unfallverhütungsvorschriften wird jedem Landwirte auf Verlangen von dem Vorstand der Rheinischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft unentgeltlich zugesandt.

Es ist hier bekannt geworden, daß der Genossenschaftsvorstand für die Folgezeit sich gezwungen sieht von seinem Strafrecht einen ausgedehnteren Gebrauch zu machen, weil er nach den bisherigen Erfahrungen auf andere Weise die Durchführung der Vorschriften nicht erreichen kann.

:: Gustorf, 26. Febr. Gestern hatte unsere neu eingerichtete ländliche Fortbildungsschule großen Besuch. Aus Anlaß ihrer Prüfung waren erschienen die Herren Kreisschulinspektor Dr. Schiefferens, Ortsschulinspektor Pfarrer Dammer, Bürgermeister Lützenkirchen, Ortsvorsteher Schnitzler, Hauptlehrer Filtmann aus Laach und das aus drei Herren bestehende Lehrerkollegium der Schule. Von 71 Schülern, die sich bei Beginn des Unterrichtes angemeldet hatten, sind jetzt noch 59 Besucher der Fortbildungsschule. Die Prüfung nahm einen sehr befriedigenden Verlauf. Am Schlusse derselben hielt der Hr. Kreisschulinspektor an die Besucher der Schule eine eindrucksvolle Ansprache. Er zeigte ihnen, wie sie ihre Dankbarkeit gegen Gemeindeverwaltung, Geistlichkeit und Lehrerkollegium durch ihr ganzes Verhalten beweisen könnten, legte ihnen warm ans Herz, auch fernerhin eifrige Schüler der Fortbildungsschule zu bleiben und empfahl ihnen insbesondere auch, auf ihre körperliche Ertüchtigung durch rege Beteiligung an freiwillig zu veranstaltenden Turnspielen bedacht zu sein. Für das nächste Jahr wird die Einrichtung von zwei Klassen in Erwägung gezogen werden.

✠ Elsen, 27. Febr. Durch Verfügung der Königlichen Regierung zu Düsseldorf ist vertretungsweise Verwaltung einer Lehrerstelle dem Schulamtsbewerber Heinrich Hellmich an der katholischen Volksschule in dem benachbarten Orken übertragen worden. Hellmich war bisher an der katholischen Volksschule in Büderich im Kreise Neuß beschäftigt.

)(Grevenbroich, 25. Febr. (Schöffengericht.) Arbeiter Josef Sch. und Bauarbeiter Jakob O. aus Hülchrath und Tagelöhner Pet. Z. aus Münchrath sind angeklagt, am 28. Juli vor. Js. in Langwaden den Schmied L. vorsätzlich körperlich mißhandelt zu haben und zwar gemeinschaftlich, Z. außerdem mittels eines gefährlichen Werkzeuges, indem sie in der Wirtschaft F. über ihn herfielen, auf ihn einschlugen und ihn aus dem Lokal drängten, wobei ihn Z. mit den beschuhten Füßen trat, ferner Sch. den Jakob F. vorsätzlich körperlich mißhandelt zu haben, indem er ihn mit der Faust ins Gesicht schlug. Das Urteil lautete gegen Sch. auf 1 Monat und 2 Tage Gefängnis, gegen Z. auf 21 Tage Gefängnis und gegen O. auf 30 M. Geldbuße ev. 10 Tage Gefängnis. — Viehwärter Wilhelm P., ohne feste Wohnung und z. Zt. hier in Haft, hat im Februar d. Js. in Jüchen dem Knecht B. Kleidungsstücke im Werte von 15 M. entwendet, außerdem hatte er ein Dienstzeugnis gefälscht. Strafe: 1 Woche Gefängnis und 3 Tage Haft. — Werkführer Dietrich G. aus Wevelinghoven hat in nicht rechtsverjährter Zeit in der Fabrik seines Vaters jugendliche Arbeiter länger als 10 Stunden täglich beschäftigt und ihnen vor- und nachmittags nicht die vorschriftsmäßige Pause gewährt. Er wurde zu 30 M. ev. 6 Tagen Gefängnis verurteilt. — Leonhard H. aus Grevenbroich wurde wegen Vergehens gegen § 263 des St.-G.-B. in eine Gefängnisstrafe von 12 Tagen genommen. — Weil er am 23. Dezember v. Js. und 7. Januar ds. Js. in der Bürgermeisterei Hemmerden auf bestellten Aeckern unbefugt Schafe geweidet hatte, wurde der gewerblose Heinrich G. aus Düsseldorf zu 100 Mk. ev. 20 Tagen Gefängnis verurteilt. — Maurergehilfe Christian B. aus Weckhoven hat im Jahre 1911 einen Geldbetrag, den er als Kassierer eines Vereins in Gustorf in Besitz hatte, sich rechtswidrig zugeeignet. Strafe: 24 Mk. ev. 8 Tage Gefängnis. — Tagelöhner Jakob K. aus Gindorf ist angeklagt, zu Gindorf im Dezember v. Js. Nahrungsmittel von unbedeutendem Werte, nämlich 3 Tauben, zum alsbaldigen Verbrauche unterschlagen zu haben. Er wurde zu 6 Mk. ev. 2 Tagen Haft verurteilt. — Bohrer Melchior J. aus Neuenhausen wird beschuldigt, am 3. Juli 1910 zu Neuenhausen am Wohnhause des Math. W. vier Fensterscheiben und einen Fensterrahmen zerstört zu haben. Strafe: 6 Mk. ev. 2 Tage Gefängnis. — Ein Bettler wurde zu 2 Wochen Haft verurteilt. — In einer Sache wurde der Strafantrag zurückgezogen und das Verfahren eingestellt.

Aus dem Kreise Neuß.

:: Kaarst, 26. Febr. Am Sonntag Nachm. fand im Saale des Wirtes Mokes hier eine Versammlung der Ortsgruppe des hiesigen Volksvereins statt. Herr Pfarrverwalter Orimanns begrüßte die Erschienenen. Nach einem Gesangsvortrage durch den Kirchenchor sprach Herr Direktor Dr. Hohn aus M.Gladbach über die Bestrebungen und Erfolge des Volksvereins. Der Volksverein sei eine Organisation, die insbesondere eine Ergänzung zu den einzelnen Berufs- und Standesorganisationen bilde. Der Volksverein, der eben die Angehörigen aller Berufe und aller Stände in sich aufnehme, suche seine Mitglieder darüber aufzuklären, was die einzelnen Stände zu ihrer wirtschaftlichen Erhaltung bedürfen. Er beseitige dadurch manche Mißverständnisse und Vorurteile und verhüte hierbei vor allem auch die Bildung einer einseitigen Auffassung von den Bedürfnissen der außerhalb des eigenen Standes stehenden Berufsgruppen. Redner erläuterte seine Ausführungen durch praktische Beispiele, die seinen Vortrag recht interessant machten. Die Zuhörer folgten denn auch mit sichtlichem Interesse und spendeten dem Redner am Schlusse seines Vortrages reichen Beifall. Alsdann sprach Hr. Expedient Strauß-Köln über die Tätigkeit der deutschen Katholiken in sozialer, karitativer und politischer Beziehung. Die Ausführungen fanden reichen Beifall der Versammlung. Herr Pfarrverwalter Ortsmanns sprach dann noch den Wunsch aus, das rege Interesse an den Bestrebungen des Volksvereins zu erhalten und die Versammlungen stets zahlreich zu besuchen. Zum Schluß wurde ein gemeinsames Lied gesungen.

Rheinland-Westfalen.

* Düsseldorf, 25. Febr. Dem bisherigen Departementstierarzt Dr. Eckardt in Düsseldorf ist der Amtstitel als Regierungsrat und Veterinärrat verliehen worden.

* Düsseldorf, 25. Febr. Abgefaßt wurde der seit einigen Tagen hier sein Unwesen treibende Kollektenschwindler, der vorgab, für den hiesigen katholischen Frauenverein zu kollektieren. Es handelt sich um den Kaufmann Albert Lintlahr aus Mülhausen im Elsaß.

* Düsseldorf, 2. Febr. Die Untersuchung gegen den Lotteriekollekteur Schäfer, der bekanntlich seit Dezember v. J. in Frankfurt a. M. in Untersuchungshaft sitzt, ist jetzt abgeschlossen. Der Staatsanwalt hat die Anklage wegen Betrugs erhoben. Ein Antrag des Verteidigers auf Haftentlassung wurde abgelehnt. Schäfer war, wie noch in Erinnerung sein wird, beschuldigt, bei der Lotterie des Oberrheinischen Fluges betrügerische Manipulationen begangen zu haben, indem er die mit ersten Gewinnen in Höhe von 50 000 und 10 000 Mark gezogenen Lose in seinen Besitz brachte. Man rechnet damit, daß die Verhandlung gegen Schäfer vier Wochen in Anspruch nehmen wird.

* Köln, 26. Febr. In der Familie des Lageristen R. ist der 10. Sohn eingetroffen, von denen noch acht am Leben sind. Der älteste Sohn ist noch schulpflichtig, aber alle Jungens sind gesund und kräftig. Der Kaiser hat sowohl beim siebten Sohn wie jetzt bei dem letzten die Patenstelle übernommen. Diesmal hatte der Kaiser für sein Patenkind gleichzeitig ein Patengeschenk übersandt.

Eigene Depeschen.

Der Hochzeitstag im Kaiserhause.

* Berlin, 26. Febr. Die Vermählung des Prinzen Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, mit der Prinzessin Viktoria Luise ist für den 24. Mai in Aussicht genommen worden. Das neuvermählte Paar wird dann die Villa des bisherigen Majors beim Stabe des Husarenregiments in Rathenow beziehen. Wegen der Hochzeit hat der Kaiser von der Korfu-Reise Abstand genommen. Prinz Ernst August begibt sich heute von Gmunden nach Berlin, um die Kaiserin und seine Braut nach Gmunden zu begleiten.

— Wegen der Hochzeit der Prinzessin Viktoria Luise auch von der **Reise des Kaisers nach Korfu Abstand** genommen worden.

Besuch des dänischen Königspaares.

— Der König von Dänemark hat seinen Trinkspruch bei der gestrigen Galatafel im Schloß in deutscher Sprache ausgebracht.

— Der König von Dänemark hat dem Reichskanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg den Elefantenorden, dem Staatssekretär v. Jagow, dem Unterstaatssekretär Zimmermann und dem Gesandten in Kopenhagen Grafen v. Brockdorff-Rantzau das Großkreuz des Danebrogordens verliehen.

Prinzregent Ludwig mit Gemahlin

trifft am Donnerstag den 6. März, nachmittags 2.45 Uhr in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof ein. Dort findet der offizielle Empfang durch das Kaiserpaar statt.

Die Finanzen auf Reisen.

* Karlsruhe, 26. Febr. In der Besprechung, die heute nachmittag anläßlich der Anwesenheit des Staatssekretärs Dr. Kühn und der ihn begleitenden Herren des Reichsschatzamtes im Staatsministerialgebäude abgehalten wurde, nahmen Staatsminister Frhr. v. Dusch und Finanzminister Dr. Rheinboldt teil. Es handelt sich ohne Zweifel um Besprechungen über die **Deckungsfrage der Militärvorlage.**

Russischer Spionageverdacht.

ft. Altena, 26. Febr. Der russische Vertreter der Firma Gebrüder Jäger in dem benachbarten Schalksmühle, Herr Kaspar Rau, ist auf einer Geschäftsreise durch Rußland in dem Gouvernement Podolien unter dem Verdacht der Spionage durch die russischen Behörden verhaftet worden. Die Festnahme erfolgte wahrscheinlich aus dem Grunde, weil der Verhaftete, der eifriger Amateur-fotograph ist, Aufnahmen machte, die der russischen Behörde verdächtig vorkamen.

Letzte politische Nachrichten.

* Rudolstadt, 26. Febr. Im Landtage erklärte die sozialdemokratische Mehrheit, grundsätzlich den Etat anzunehmen. — Der Landtag nahm die Fürstendotation in Höhe von 300 000 M. an, ebenso den Antrag, bei Ordensverleihungen besondere Abgaben einzuführen.

)(Haag, 26. Febr. Die **Königin Wilhelmine** ist in Begleitung der Prinzessin **Juliana** heute morgen 10 Uhr zum Besuch ihres kranken Gatten nach dem **Taunus** abgereist.

Oesterreich und Rußland.

)(Wien, 26. Febr. Von maßgebender Seite wird zu der gestrigen Meldung der „Reichspost" bemerkt, daß eine Verständigung Oesterreichs mit Rußland über die beiderseitige Aufhebung bezw. Einschränkung der besonderen militärischen Vorkehrungen an der galizischen Grenze an sich nicht ausgeschlossen sei, derzeit aber darüber noch nichts feststehe.

Die Revolution in Mexiko.

)(Mexiko, 26. Febr. Es wird gemeldet, daß der Bruder des ermordeten Präsidenten, Emiliano Madero, in einem Kampfe mit Regierungstruppen getötet worden ist. Dem Vater und dem Onkel Maderos gelang es, auf einen Kubaischen Kreuzer nach Havannah zu entfliehen, ehe der telegraphisch hinter beiden nach Vera Cruz erlassene Haftbefehl sie erreichen konnte.

Der Balkankrieg.

Friedenssehnsucht.

)(Wien, 26. Febr. Der Meinungsaustausch politischer Kreise geht dahin, daß in den **führenden politischen Kreisen** der **Wunsch nach Frieden** besteht. Bei der Ermüdung beider Teile der Kriegführenden andererseits dürfte die Pforte bereit sein, die Bedingungen der Mächte anzunehmen, sodaß die **Friedensverhandlungen** in aller Form **beginnen** und der **Krieg** auf dem **Balkan ein baldiges Ende** finden werde.

Nikitas letzter Protest.

)(London, 26. Febr. Der **König von Montenegro** will in diesen Tagen zum letzten Male sich an den **Kaiser von Rußland** wenden, **damit Skutari nicht** and as künftige **Albanien käme.** Das hätte man sich sparen können, da die Sache von den Mächten entschieden ist.

Die Sicherheit in Serbien.

)(Belgrad, 26. Febr. Mitten in der Stadt wurde der reiche **Gutsbesitzer Nathalos** und seine aus **fünf Köpfen** bestehende **Familie ermordet.** Der Geldschrank war erbrochen. Die Köchin, das Stubenmädchen und der Hausdiener sind verschwunden. Man hält sie für **mitschuldig.**

Türkische Anleihe.

:: Konstantinopel, 26. Febr. Es heißt, daß die Regierung neuerdings wegen einer Anleihe verhandele, die bis zu 150 000 Pfd., welche die Regierung jährlich von der Leuchtturm-Gesellschaft erhält, garantiert werden soll. Außerdem werden von deutscher Seite 500 000 Pfund zur Verfügung gestellt.

)(Petersburg, 26. Febr. Anläßlich der Gefangennahme des russischen Aviatikers Kostin in Adrianopel, der in bulgarischem Dienste steht, hatte heute Minister Sasonow eine längere Unterredung mit dem hiesigen türkischen Botschafter. Der russische Botschafter in Konstantinopel wurde beauftragt, sich durch Funkentelegramme mit dem Kommandanten von Adrianopel in Verbindung zu setzen, damit Kostin als Kriegsgefangener und nicht als Spion behandelt würde.

Luftschiffahrt.

* Düren, 26. Febr. Ein Militärdoppeldecker ging gegen 12 Uhr in der Nähe des Dorfes Echz im Kreise Düren nieder, um Benzin einzunehmen. Er stieg um 5 Uhr wieder auf, landete jedoch nach kurzer Zeit bei dem Dorfe D'horn, weil die Zündung versagte. Der Flieger wird seine Weiterfahrt morgen fortsetzen.

* Rom, 26. Febr. Der russische Flieger Slavorosow, der heute morgen in Mailand zu einem Fluge nach Rom aufstieg, ist in der Nähe von Piombino gelandet. Seine Maschine wurde bei der Landung beschädigt.

Letzte unpolitische Post.

:: Berlin, 26. Febr. Nach Veruntreuungen im Werte von mehr als 300 000 Mark wurde der 35jährige Bankdirektor der Land- und Industriebank, Lindner, flüchtig.

:: Straßburg, 26. Febr. In Geispolsheim stürzte gestern nachmittag bei einer Felddienstübung ein Geschütz um, als es in Feuerstellung gebracht werden sollte. Es begrub die Bedienungsmannschaft unter sich. Ein Soldat wurde getötet und zwei schwer verletzt.

)(Madrid, 26. Febr. Die Anzahl der Opfer der Dynamiterplosion in Gijon beträgt 18 Tote und 6 Sterbende. Der Bautenminister reist heute zur Untersuchung an den Ort des Geschehnisses.

)(Rom, 26. Febr. Bei den Aufdeckungsarbeiten der Kapelle Papst Nikolaus V fand man sehr wertvolle Gemälde, die von Fra Angelico stammen sollen.

)(London, 26. Febr. Die Cunard-Dampfergesellschaft erhielt eine Depesche des Dampfers Arkansan, daß unter dem 46 Grad 11 Minuten nördlicher Breite und dem 47. Grad 27 Minuten westlicher Länge ein gewaltiger Eisberg gesichtet worden sei, der auf der Route der transatlantischen Dampfer herumtreibe.

Wetter-Aussichten für den 28. Februar:
Wolkig, südliche Winde.

Witterungs-Beobachtungen vom 26. Februar:
Höchste Tagestemperatur: 9 Grad über Null.
Tiefste Nachttemperatur: 0 Grad.
Heute morgen 8 Uhr: 5 Grad über Null.
Das Barometer ist 4 Millimeter gesunken.

Amtliche Fruchtpreise zu Neuß

vom 27. Februar.

			M.	Pf
Neuer Weizen	100 Kilo	1. Qualität	20	90
" "	"	2. "	19	90
Neuer Roggen	100 Kilo	1. Qualität	17	80
" "	"	2. "	17	30
Alter Hafer	100 Kilo	1. Qualität	—	—
" "	"	2. "	—	—
Neuer Hafer	100 Kilo	1. Qualität	18	50
" "	"	2. "	17	50
" "	"	3. "	14	50
Neue Wintergerste			16	50
Kartoffeln			2,50	—3,20
Heu 50 Kilo			4	—4.50
Luzernerheu 50 Kilo			5	—5.50
Krummstroh 500 Kilo		(neu)	14	—
Maschinenstroh 500 Kilo			16	—
Roggenrichtstroh 500 Kilo			19	—
Butter per Kilo			2	80
Hiesige Landeier per Stück			12	—14 Pf.
Kleie 50 Kilo			6	26

Weizen 20 Pfg. höher.

Preisnotierungen der Neußer Oelmüller.

Neuß, 27. Februar.

	M.	Pf.
Rüböl 100 Kilo in Partien v. 100 Ctr. (ohne Faß)	66	50
Rüböl 100 Kilo faßweise (ohne Faß)	68	50
Gereinigtes Rüböl 3 Mark höher.		
Rübkuchen 1000 Kilo große waggonweise	122	—
" " kleine "	126	—
Rübkuchen 2 Mark niedriger.		

Getreide und Produkte.

□ Neuß, 26. Februar. (Produkten-Markt.) Brotgetreide und Futtermittel in effektiver Ware preishaltend, Geschäft lustlos.

Preise die 100 kg frachtfrei Neuß: Weizen, Landware, **1. Qual.** 20,70, **2. Qual.** —,—, 3. Qual. —,—, ausländ. **1. Qual.** —,—, 2. —,—; **Roggen,** Landware 1. Qual. 17,70, 2. Qual. —,—, ausländischer 1. Qualität —,—, 2. Qualität —,—; **Hafer** Landware 1. Qualität 18,50, 2. Qual. —,—, 3. Qual. —,—, ausländischer 1. Qual. —,—, 2. Qual. —,—, **Futtergerste** 16,40, 2. Qual. —,—; **Mais Mixed** —,—. **runder 1. Qual.** 16,50, 2. Qual. —,—, **Cinquant 1. Qual.** 19,50, 2. Qual. —,—, Buchweizen, Landware —, **ausländischer** —.

Weizenmehl 000 29,25, **ohne Sack;** 00 —,—, Roggenmehl Mk. 26,25, **ohne Sack;** Weizenkleie Mk. 11,—, ohne Sack, 2. Qual. —,—; Weizen-Grand 10,50 bis —,—, ohne Sack; Vollmehl 14,25 Mk., ohne Sack, **Baumwollsaatmehl 1. Qual.** 165,—, mit Sack, 2. Qual. —,—, **Leinkuchen** 1. Qual. 149,—, mit Sack; 2. Qual. —,—, Palmkuchen 155,—, Sojabohnenkuchen 155,—, **Rübkuchen große** 121,—, **kleine** 125,—, Erdnußkuchen, **Coromandel** 147,—, Rufisque 162,— (Kuchenmehle M. 4 **Bo. 1000 Kilo** inkl. Sack höher), Rüböl 65 —, Leinöl 55,—, Sojabohnenöl —,—, Erdnußöl 64,—.



Tierarzt „Maintz" Hundekuchen
hergestellt in der
Neusser Hundekuchen & Specialkraftfutter Fabrik
Neuss a/Rh.
Niederlagen: Hans Pütz. Crefelderstr., **Drogerie Mobis,** Büchel, **Jak. Matheisen,** Bergheimerstr. 3.

Möbelpolierer
für Privatarbeit. des abds. gesucht. **Schenken,** Büdericherstr. 26, a. Schlachth.

Angehender
Brauergeselle
oder kräft. junger Mann nicht unter 17 Jahren für Brauerei m. elektr. Betrieb und Wirtschaft nach M.-Gladbach gesucht. Angeb. unt. **R 179** an die **Ann.-Exped. Emil Schellmann, M.-Gladbach.**

Junger
Bäckergeselle
sof. gesucht. **G. Franzen,** Erftstr. 3.

Schneidergehülfe
gesucht.
Monissen, Noithausen.

Schweizer
sucht sofort Stelle unter 10—12 Kühe.
Näh. Glockhammerstr. 6.

Einen tüchtigen
Pferdeknecht
sucht **Math. Daners,** Trockenputz.

Zu Ostern **Sohn** achtbarer Eltern
in die Lehre
gesucht.
Bäckerei Eugen Winschuh, Krefeld, Königstraße.

Katholischer
Bäckerlehrling
oder angehender **Gehülfe** gesucht.
Wilh. Bommes, Giesenkirchen.

Aufgeweckter ordentl.
Arbeitsjunge,
der schon in Maschinenwerkstätte gearbeitet hat, zum Anlernen an Drehbank und Maschinen sofort gesucht. Schriftliche Meldung unter **L 618** an die Expedition.

Zum sofortigen Eintritt, ein ordentlicher properer
Junge
für Ausgänge und leichte Arbeit gesucht.
Frz. Oidtmann Wwe.

Der Schule entlassener
Junge
für Ausgänge etc. gesucht. Wo, sagt die Exped.

Ordentlicher Junge,
von 16—17 Jahren zum Milchfahren gesucht.
D. Huppertz,
Neuß-Weißenberg.

Anfang März ein **braves** zuverlässiges
Mädchen
zu einem älteren Herrn gesucht, große Wäsche aus dem Hause, guter Lohn. Wo sagt die Exped.

Fleißiges zuverlässiges **Mädchen** für Küche und Hausarbeit zu Anfang März gesucht. Dasselbe muß auch Liebe zu Kindern haben. Mittelstr. 21.

Junges Mädchen flotte
Kurz- u. Maschinenschreiberin
sofort zur Aushülfe ges. Offerten erbeten unter **M 619** an die Exped.

Für Pfarrhaus auf dem Lande wird ein braves, gut empfohl. 15—16jährig.
Mädchen
gesucht. Offerten unter **K 617** besorgt die Exped.

Braves kath.
Mädchen
von 16—20 Jahren für alle Hausarbeit gesucht, event. sofort oder 1. April.
Johann Gitiels, Crefeld, Burgstr. 9.

Mädchen
für Küche u. Hausarbeit für sofort gesucht.
Zu erfr. in der Geschäftsst. **M. Istas,** Grevenbroich

Ein ordentliches fleißig. **Mädchen** findet bei mir Stellung.
Frau Gustav Mayer, Gehlenhof b. Glehn.

Sauberes
Mädchen
zum austragen und für leichte Hausarbeit sucht
Conditorei Fischer, Crefelderstr. 28.

Gesundes kräftiges
Dienstmädchen
vom Lande für alle Arbeiten, kleiner Garten u. Kaffeewirtschaft, Nähe der Stadt, gegen guten Lohn bei sofortigem Eintritt gesucht.
Verbänschen 150.

Ein zuverlässiges prop.
Mädchen
für alle Hausarbeit sofort gesucht. Büchel 48.

Bess. Mädchen, in Küche u. Hausarb. erf. **i. St.** in herrschaftl. Hause. Off. u. **R 126** a. d. E.

Ein braves fleißiges
Dienstmädchen
in einem kleinen Haushalt auf sofort gesucht.
Näheres zu erfr. bei **M. Istas in Grevenbroich.**

Z. 1. März oder später wird ein in **Küche und Hausarbeit** erfahrenes
Mädchen
mit gut. Zeugn. gesucht. Vorstellung v. 3—5 Uhr. Neuß, Oberstr. 15.

Junges prop. **Mädchen** sofort gesucht. Daselbst **Bäckerlehrling** gesucht. Glockhammer 31.

Zu 15. März o. 1. April suche ich ein tüchtiges
Mädchen
das in Küche und Hausarbeit erfahren ist.
Frau Wilh. Bormann, M.-Gladbach, Crooms-Allee 31.

Lehrmädchen
gesucht.
Corsethaus Imperial. Niederstraße 72.

Unabhängige
Person
zum Waschen u. Putzen gesucht. Wo, s. d. Exped.

Frühjahrs-Kleider-Stoffe

Für Jacken-Kleider

Covert-Coat	ca. 130 cm breit, Meter 8.00, 6.50,	5.00
Composé-	Stoffe, ca. 130 cm breit, Meter 6.75,	5.25
Kostümstoffe	engl., ca. 130 u. 150 cm breit Meter 9.50, 6.50,	3.95
Cotelé, einf.	ca. 130 cm breit, in Straßenfarben . Meter	6.25
Whipcord	ca. 130 cm breit, in Cover-Coatfarben Meter 7.00,	5.75
Diagonal	ca. 130 cm br., in marine u. Phantasien Mtr. 5.25,	4.25
Frotté, einf.	ca. 120 cm breit, gestreift u. im englisch. Geschmack Meter 6.75, 3.50,	2.80
Nadelstreifen	neue Musterungen, ca. 130 cm breit, Meter 4.50, 3.25,	2.25
Kammgarne	ca. 130 cm breit, Meter 6.00, 4.75	2.95

Seidenstoffe

Bulgarenmuster	ca. 60 cm breit, Meter 4.25, 3.75,	3.25
Louisine, uni	gestreift und kariert Meter 3.50,	1.90
Crêpe-Gaze	ca. 110 cm, bedruckt Meter 11.00, 6.75,	5.75
Crêpon, uni	und gemustert, ca. 110 cm breit, Meter 8.25, 5.50,	5.25
Crêponette	ca. 100 cm br., einfarbig, Mtr. 4.50,	3.75
Crêpe de chine	ca. 110 cm breit, Meter 9.50, 6.50,	5.75
Cachemire	ca. 100 cm breit, einfarbig Meter 8.50, 7.50,	6.75
Charmeuse	ca. 100 cm breit, einfarbig . Meter	13.75
Jackenkleider	ca. 90 cm breit, in Côte de cheval, Givrine u. Covert-Coat, Meter 15.00, 12.00,	8.50

Für Blusen u. Kleider

Düsseldorfer Wollcrêpe	ca. 70 cm breit, unsere Spezialmarke . Meter	2.90
Crêpe, einfarb.	ca. 110 cm breit, Meter 3.25, 2.80,	2.50
Crêpon, einf.	ca. 110 cm breit, neue Farben . Meter 7.00,	2.50
Crêpe-Mohair	ca. 110 cm breit, einfarbig . Meter 5.50,	4.95
Crêpe gestreift	ca. 110 cm breit, Meter 3.25,	2.50
Crêpe-Voile	ca. 110 cm breit, Meter	3.50
Voile, gestreift	ca. 110 cm breit, einfarbig und gestickt Mtr. 12.00, 3.90, 3.25,	2.25
Blusenflanelle	ca. 70 cm breit, Meter 3.50, 1.85,	1.25
Schwarz-Weiß	ca. 90 bis 130 cm breit Mtr. 6.50, 3.50, 1.90,	1.25

LEONHARD TIETZ
AKT. GES. DÜSSELDORF

Orts-Bestimmungen

in Ausführung des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragender Gegenden vom 15. Juli 1907.

Auf Grund des Beschlusses des Gemeinderates zu Büttgen vom 6. Dezember 1912 werden gemäß § 11 der Gemeindeordnung vom 23. Juli 1845 — 15. Mai 1856 und der §§ 2 und 3 des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragender Gegenden vom 15. Juli 1907 unter Vorbehalt der Genehmigung durch den Kreis-Ausschuß zu Neuß für den Bezirk der Gemeinde Büttgen folgende Ortsbestimmungen erlassen:

§ 1.

Die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von baulichen Aenderungen an der Kirche zu Büttgen (Dorf) und zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen in der Umgebung der Kirche ist zu versagen, wenn dadurch die Eigenart des Gebäudes oder der Eindruck, den dieses Gebäude hervorruft, beeinträchtigt werden würde.

Als Umgebung der Kirche gilt das Gebiet, welches begrenzt wird im Norden durch den von der Bahnhofstraße abzweigenden Privatweg an Pampushof vorbei bis zur Schulstraße, im Westen von der Westseite der Schulstraße, im Süden von der Südseite der Gladbacherstraße und im Osten von der Ostseite der Bahnhofstraße und zwar von dem Schnittpunkte der Neußer- und Gladbacherstraße bis zu dem vorerwähnten Privatwege an Pampushof vorbei.

§ 2.

Wenn die Bauausführung nach dem Bauentwurfe dem Gepräge der Umgebung der Baustelle im wesentlichen entsprechen würde und die Kosten der trotzdem auf Grund der Ortsbestimmungen geforderten Aenderungen in keinem angemessenen Verhältnisse zu den dem Bauherrn zur Last fallenden Kosten der Bauausführung stehen würden, so muß von der Anwendung der Ortsbestimmungen abgesehen werden.

§ 3.

Die Anbringung von Reklameschildern, Schaukästen, Aufschriften und Abbildungen bedarf der Genehmigung der Polizeibehörde.

Die Genehmigung ist zu versagen, wenn nach der Größe, der Art der Anbringung, der Form oder der Farbe der Anlagen:

a) durch die Anbringung Straßen oder Plätze oder das Ortsbild gröblich verunstaltet würden,
b) durch die Anbringung an dem im § 1 bezeichneten Gebäude oder in dessen Umgebung die Eigenart oder der Eindruck, den dieses Gebäude hervorruft, beeinträchtigt werden würde.

§ 4.

Die Polizeibehörde ist berechtigt, innerhalb 6 Monaten nach Inkrafttreten der Bestimmungen die Entfernung von Reklameschildern, Schaukästen, Aufschriften und Abbildungen bei Vorliegen derjenigen Voraussetzungen zu verlangen, unter denen sie im Falle der Anbringung derselben berechtigt wäre, die Genehmigung zu versagen.

§ 5.

In den Fällen des § 1 hat, sofern es sich nicht um Bauten, Umbauten, Erweiterungsbauten, Instandsetzung und Abänderungsbauen und dergl. geringfügiger Art handelt, von denen eine Einwirkung auf den Gesamteindruck der im § 1 geschützten Gebäude nicht zu erwarten ist, vor der Einteilung oder Versagung der Baugenehmigung die Anhörung von zwei Sachverständigen und des Gemeindebeamten, welcher den Bürgermeister in Behinderungsfällen zu vertreten hat, zu erfolgen. Vor Versagung der Genehmigung hat ferner eine mündliche Verhandlung mit dem Bauherrn und seinem technischen Berater stattzufinden.

Die Sachverständigen werden vom Landrate benannt.

§ 6.

Ausnahmen von den Vorschriften des § 1 dieser Ortsbestimmungen können in Einzelfällen vom Landrat zugelassen werden.

§ 7.

Diese Ortsbestimmungen treten mit dem Tage ihrer Bekanntmachung in Kraft.

Büttgen, den 7. Dezember 1912.

Der Bürgermeister:
gez. **Grootens.**

Genehmigt.

Neuß, den 13. Januar 1913.

Der Kreisausschuß des Kreises Neuß:
(L. S.) gez. **Dr. von Brandt.**

Polizei-Verordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und des § 60 der Regierungsbaupolizeiverordnung vom 26. Januar 1912 wird für den Umfang der Gemeinde Büttgen folgendes bestimmt:

§ 1.

Wer dem § 3 der für die Gemeinde Büttgen erlassenen Ortsbestimmunge vom 7. Dezember 1912, betreffend die Verunstaltung des Ortsbildes zuwiderhandelnd Reklameschilder, Schaukästen, Aufschriften und Abbildungen ohne die erforderliche Genehmigung oder trotz Versagung anbringt, wird mit einer Geldstrafe von einer bis neun Mark, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.

Die Polizeibehörde hat außerdem das Recht, derartige verbotswidrig angebrachte Reklameschilder, Schaukästen, Aufschriften und Abbildungen für Rechnung der Beteiligten zwangsweise beseitigen zu lassen.

§ 2.

Diese Polizeiverordnung tritt am Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Büttgen, den 24. Februar 1913.

Die Polizei-Verwaltung:
Der Bürgermeister:
gez. **Grootens.**

Vorstehende Ortsbestimmungen nebst Polizeiverordnung werden hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Die Karte, aus der das geschützte Gebiet ersichtlich ist, liegt auf dem Bürgermeisteramte zur Einsichtnahme offen.

Büttgen, den 24. Februar 1913.

Die Polizei-Verwaltung:
Der Bürgermeister:
Grootens.

Neußer Arbeiterwohnungs-Genossenschaft.

Für unsere 39 Neubauten an der Kolping-, Ketteler- und Industrie raße sind die **Glaser- und Anstreicher-Arbeiten** und für die Bauten an der Industriestraße außerdem die **Schreiner- und Plüsterarbeiten** zu vergeben.

Angebotsformulare sind gegen Erstattung der Vervielfältigungskosten im **Rheinlandhaus**, Zimmer 21 erhältlich. Die Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis **Mittwoch, den 5. März, Vormittags 11 Uhr**, daselbst einzureichen.

Der Vorstand.

Mit einer enormen Auswahl von weit über

1000 Neuheiten in Tapeten

eröffne ich die diesjährige Saison.

Meine Musterauswahl ist hervorragend und sehenswert, die Qualitäten erstklassig und die Preise von keiner Konkurrenz zu übertreffen!

Mein enormes Lager von

50000-60000 Rollen

gewährleistet prompte Ausführung aller Aufträge.

Fordern Sie bitte kostenlos meine Musterkollektionen ein, auch selbst wenn augenblicklich kein Bedarf vorliegen sollte, damit Sie sich mit der augenblicklichen Geschmacksrichtung in Wandbekleidungen vertraut machen können.

Je nach Gebrauch bedeutende Preisermässigung, **da nicht mehr im Tapetenring.**

Gust. Wolff Quir. Beckers, Nachf. Telef. Nr. 229. **Niederstr. 5**

Modernstes u. leistungsfähigstes Spezial-Geschäft am Platze.

Bäckerlokal
in gut. Lage z. vermieten. Näh. **Bergheimerstr. 59.** Daselbst ein **Junge** gesucht.

möbliertes Zimmer
mit oder ohne Frühstück per 1. März zu vermieten. **Königstr. 2, 2. Et. l.**

Am **1. März dss. Js.** gebe ich meine **Dienstags-Sprechstunde** in **Grevenbroich** wegen Inanspruchnahme durch sonstige Berufsgeschäfte **auf.**

Rechtsanwalt Gerson.

(**Sprechstunden** in **M. Gladbach** wochentäglich außer Samstags von 3½ bis 6½ Uhr nachmittags.)

Schönes
Einfamilienhaus
in bester Lage am Stadtgarten wegzugshalber unter günstigen Bedingungen zu verkaufen oder zu vermieten
Kaiser Friedrichstr. 96.

Herrschaftl. abgeschl.
1. Etage
zu vermieten Nordkanalallee 28.
Zu erfr. Krefelderstr. 64.

Ordentl. Leute finden **Kost und Logis.**
Wo, sagt die Exped.

Prachtvolle abgeschlossene
4-Zimmerwohnung
mit kompl. Badeeinr. 36 M
4-Zimmerwohnung
mit großem Garten 33 M
3-Zimmerwohnung
m. gr. Garten Part. 30 M
3-Zimmerwohnung
1. Etage mit Bad 28 M
per 1. April zu vermieten.
Uhlandstraße 4 1. E.

Makulatur
(alte Zeitungen)
per Ctr. 6 Mark
zu haben in der
Geschäftsstelle der Neuß-Grev. Zeitung.

Die Küche
des St. Anna-Arbeiterinnen-Hospizes

hat neben der einfachen bürgerlichen Küche eine bessere, sogenannte Krankenküche eingerichtet, und bietet dadurch jungen Mädchen Gelegenheit, sich im Kochen gründlich auszubilden.

Der Kursus ist auf sechs Wochen festgesetzt und wird der Unterricht von einer altbewährten Kraft erteilt.

Wir machen besonders die Eltern darauf aufmerksam, es ihren Kindern doch zu ermöglichen, diese Gelegenheit zu benutzen, die für ihr späteres Leben von unberechenbarem Nutzen sein wird.

Der Unterricht beginnt morgens um 9 Uhr und wird bis auf weiteres unentgeltlich erteilt, damit viele sich diese Einrichtung zunutzen machen können.

Anmeldungen zum 1. und 15. März nimmt entgegen Frl. Liedgens, Vorsteherin des Arbeiterinnen-Hospizes, Brückstraße 14.

Der Vorstand.

Juli-Pflanzkartoffeln
abzugeben.
Kallenhof bei Neuß.

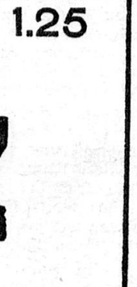
Schlafz.-Einrichtung, Küche, Herd und sonstige Sachen zu verkaufen.
Uhlandstr. 4, 1. Et., links.
Auskunft zw. 2 und 6.

Düsseldorfer Stadttheater.

Donnerstag, 27. Februar abends 7½ Uhr: **Magdalena.**
Freitag, 28. Februar abends 7½ Uhr: **Cavalleria rusticana Der Bajazzo.**
Samstag, 1. März abends 7½ Uhr: **Magdalena.**
Sonntag, 2. März abends 7 Uhr: **Carmen.**

Kath. Arbeiterverein Neuß.
Theater-Abteilung.
Freitag abend punkt 9 Uhr bei **Blob,** Niederstraße
Wichtige Besprechung.
Der Präses.

Frauenlob,



best. Ref. **Corsett.** Besond. f. Damen, welche ein festes Corset nicht trag. dürf. **Frauenlob** ist das einz. Corset, welch. all. hygien. Anforder. entspr. Pr **2.50 3.50 4.— 5.— 9.— Mark.**

Alleinverkauf
Corsethaus Imperial
Johanna Engel,
Neuß a. Rh., Niederstr. 72.
Fernsprecher 766.

Ein Posten
Wiesenheu
abzugeben zu 2,50 M pro Zentner. Näheres bei **H. Meuser, Bedburg.**

Für **Landwirte!**
Gähr. Rappwallach, pr. Ackerpferd, zu verkaufen oder geg. schweres Karrenpferd zu vertauschen.
Düsseldorf-Heerdt, Pestalozistraße 13.

Eine hornlose trag. weiße
Sanenziege
für Zucht zu kaufen gel.
Johann Holzapfel,
Büderich bei Neuß.

2 gut erhaltene **Nähmaschinen** bill zu verkauf.
Oberstraße 29, 1. Etg.

sich noch einmal auf den Bettrand und — krach, knirsch, knack. Wütend langte mein Mann in die hintere Tasche: er brachte die Reste einiger zerdrückter und zerquetschter Kastanien hervor.

„Welcher Esel hat sich denn diesen albernen Scherz gestattet!“ tobte er und warf die Stücke auf den Fußboden. Dann geleitete ich ihn hilfsbereit zur Droschke. Als die davongerollt war und ich ihm die letzten Abschiedsgrüße nachgewinkt hatte, suchte der „Esel“ die beiden anderen Beinkleider hervor, nahm die sechs Kastanien heraus und verwahrte diese in den tiefsten Tiefen des Schrankes.

Unsere Zeit ist für wirklich heilbringende Hausmittel noch nicht reif genug!

Aus Welt und Leben.

tf **Das Schlittschuhlaufen.** Während zur Jetztzeit das Schlittschuhlaufen einen Sport aller Bevölkerungsklassen bildet, war er ursprünglich nur der vornehmen Welt vorbehalten. Kurz vor Ausbruch der französischen Revolution kam die Mode von Rußland nach dem Westen; die österreichische Kaisertochter Marie Antoinette brachte die Mode auf die Eisflächen des Parkes von Versailles. Es gehörte zum guten Ton, in polnischem oder kosakischem Kostüm auf dem Eise Schlittschuh zu laufen. Auch die Dichter und Künstler taten mit: Goethe war ein eifriger Schlittschuhläufer, Klopstock führte die Schlittschuhe im Vaterhaus Goethes in Frankfurt ein, der Maler Horace Vernet war ein eifriger Läufer. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird uns die Kaiserin Eugenie, die Gattin des dritten Napoleon, als geschickte Schlittschuhläuferin geschildert. Leidenschaftlich dem Eissport ergeben war die schöne Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, die später ein so tragisches Ende von Mörderhand fand; das diplomatische Korps in Wien, das die Vorliebe der Kaiserin natürlich kannte, und begeistert für die schöne Fürstin war, machte ihr eines Tages ein Geschenk, wie es wohl kein anderer Schlittschuhläufer je sein eigen nannte: ein Paar Schlittschuhe, mit Gold und Diamanten ausgelegt, im Werte von 50 000 Mark. Und weil wir gerade von kostbaren Schlittschuhen reden: — auch die Königin Wilhelmine von Holland besitzt ein kostbares Paar; aber die sind „nur“ 11 000 Mark wert. Dagegen erscheinen die Stahlschienen, die die Industrie heute schon für 1 bis 2 Mark in einfachster Ausführung auf den Markt wirft, recht wenig vornehm. Aber die Hauptsache ist ja nicht die Ausstattung!

tf **Glückliche Ein- und Zufälle.** Durch einen glücklichen Einfall oder eine zufällige Entdeckung ist schon so mancher zu Ruf und Reichtum gelangt. So wurde z. B. ein abgefallenes Blatt einst für einen armen Bergmann namens Dunsmuir zur Quelle großen Wohlstandes. Als er eines Tages durch ein Gehölz wanderte, fiel sein Blick auf ein schönes, im Sonnenschein schimmerndes Blatt. Er bückte sich, um es aufzuheben und entdeckte dabei, daß die freigelegte Stelle des Bodens eine Kohlenader aufwies. Es gelang ihm, sich Kapital zum Ankauf und zur Ausbeutung des betreffenden Landes zu verschaffen, das sich als eine reiche Kohlenmine erwies. Er starb als Millionär — dank einem abgefallenen Blatte. — Vor etwas über dreißig Jahren beschäftigte sich ein junger Postbeamter namens Thomas in seinen Mußestunden mit allerhand Experimenten und erfand dabei schließlich ein Verfahren zur Herstellung von Stahl mittels eines Prozesses, der die Verwendung von Phosphorerzen gestattete. Es war eine epochemachende Entdeckung, welche die Stahlfabriken der ganzen Welt sich zu Nutze gemacht haben. — Die Gäste eines Balles in den Pariser Tuilerien fühlten sich durch ein gewisses Etwas in der Luft, das einen unangenehmen Reiz auf ihre Atmungsorgane ausübte, derart belästigt, daß man zwecks Ergründung der Ursache nach einem berühmten Pariser Chemiker sandte und diesen kommen ließ. Sein ihn begleitender Schwiegersohn Dumas kam auf den glücklichen Gedanken, daß die diese Reizzustände bewirkenden Bestandteile der Luft von den Wachskerzen herrühren könnten, und seine Analyse ergab, daß die Kerzen mittels Chlor gebleicht worden waren. Sobald sie angezündet wurden, traten die erwähnten Reizzustände der inzwischen durch Lüftung gründlich gereinigten Luft immer wieder in die Erscheinung. Diese zufällige Entdeckung führte Dumas zum Studium der Wirkungen des Chlors, mit weitgehenden chemischen Resultaten.

tf **Das Schlangenfleisch.** Daß ein Schlangenbiß den Tod verursachen kann, weiß jedermann. Wie steht es aber mit dem Schlangenfleisch? Ist das auch giftig? Die Antwort ist weder Ja noch Nein. Wenn wir das Fleisch der Giftschlange essen, so verdaut das unser Magen ebenso wie Ochsen- oder Schweinefleisch. Im übrigen ist es ja häufig vorgekommen, daß Leute eine Bißwunde ausgesogen haben und dabei das Gift verschluckten, ohne daß sich irgendwie Vergiftungserscheinungen hinterher bemerkbar machten; trotzdem möchten wir natürlich niemandem raten, Schlangengift zu verschlucken, es ist schon vernünftiger, das ausgesogene Gift sofort auszuspucken. Stark gifthaltig ist das Blut der Schlange überhaupt. Unser Magen wird davon nicht angegriffen; aber es würde zum Beispiel genügen, wenn wir an der Lippe, die das Schlangenblut passiert, ein kleines Hautritzerchen haben, um Vergiftungserscheinungen hervorzurufen. Da wirkt das Schlangenblut fast ebenso verheerend wie der Biß des Giftzahnes selber. Der Vergiftungsprozeß geht, falls die Vergiftung dadurch erzeugt wird, daß sich Schlangenblut in unser Blut mischt, nur bedeutend langsamer vor sich, als wenn der Giftzahn die Vergiftung hervorruft.

tf **„Ein furchtbar Schrecknis ist der Krieg . . .“** Zahlreiche Opfer haben die Schlachten des 19. Jahrhunderts gefordert. 90 000 Mann hat allein das Ringen der Völker bei Leipzig in den Oktobertagen vor 100 Jahren gekostet. Erst an zweiter Stelle steht Aspern, wo 66 000 Mann auf der Walstatt, an dritter Stelle Borodino, wo 62 000 Mann blieben. Es folgen in Abständen Königgrätz mit 32 000 und Gravelotte mit 27 000 Toten. Diese Zahlen besagen aber noch nicht alles; der Prozentzahl nach war die blutigste Schlacht Aspern; 38 Prozent der Gesamtstreiterzahl deckte am Abend den Kampfplatz. Prozentual gerechnet ergibt sich dann die folgende Gruppierung: Borodino 25 Prozent, das heißt also jeder vierte Mann (!), Eylau 24, Waterloo desgleichen, Leipzig 21, Mars-la-Tour 16, Plewna 14, Wörth 13, Sedan 12, Gravelotte 8 und Königgrätz 7,5 Prozent. Aus dieser Statistik ergibt sich erst, daß trotz aller Verbesserungen der Schießwaffen in den letzten Kriegen glücklicherweise prozentual weniger Blut vergossen wurde. Der Fall, daß bis zur Vernichtung gekämpft oder ein Heer ganz aufgerieben wird, ist neuerdings undenkbar. Die Zahlen geben übrigens den Durchschnitt an, der für beide Parteien gemeinsam zutrifft, daß die Verluste prozentual oder numerisch auf beiden Seiten gleich sind, soll selbstverständlich damit nicht gesagt sein; in der Regel werden die Verluste sogar auf beiden Seiten erhebliche Verschiedenheiten aufweisen.

tf **Deutliche Namensunterschrift.** Der genial hingeworfene, hingekritzelte und, sagen wir's nur rund heraus, hingeschmierte Namenszug steht noch in hoher Gunst, natürlich nur bei denjenigen, die ihn „an sich haben“, und nicht bei den andern, denen zugemutet wird, ihn zu enträtseln. Die Mühe, die man sich das kosten läßt, ist in der Regel vergeblich. Was Müller heißen soll, liest sich wie Meyer, und was Meyer heißen soll, wie Müller. Oder es liest sich gar nicht. Aber der sich so unterzeichnet, meint, alle Welt müsse es auf den ersten Blick lesen können. Jeder muß doch ihn und seine Unterschrift kennen! Er ist stolz auf diese Unterschrift, die, wie er glaubt, sein ganzes herrliches Ich veranschaulicht. Der einfache Mann malt seinen Namen so deutlich hin, wie er kann, der gebildete, der in Amt und Würden ist, glaubt es sich noch vielfach schuldig zu sein, in der geschilderten Weise zu „unterfertigen“. Wer von Berufswegen täglich viele Unterschriften zu leisten hat, wird ja zu seiner Entschuldigung anführen, daß er aus Zeitersparnis seinen Namen flüchtig schreibe. Wenn man's hört, möcht's leidlich scheinen. In Wirklichkeit verhält es sich so, daß, wer seinen Namen oft schreibt, ihn ganz automatisch produziert, ob er ihn deutlich oder undeutlich schreibt, bleibt sich dabei gleich, er wird bei mehreren hundert Unterschriften in letzterem Falle schwerlich mehr als einige Minuten ersparen. Die undeutliche und unleserliche Namensunterschrift ist eine Marotte, die sich durch nichts verteidigen läßt, wenn man imstande ist, deutlich und leserlich zu schreiben, und sie ist eine Rücksichtslosigkeit gegen den Empfänger des Schriftstückes, dem angesonnen wird, das Gekritzel und Gekrassel zu entziffern. Jedem, der an dieser Marotte leidet, sei aufgegeben, fünfhundert Mal kalligraphisch schön seinen Namen zu schreiben. Dann wird er's gar nicht mehr anders können.

tf **Die Sepiafarbe.** Unter den Tintenfischen zeichnet sich eine besondere Art, die Sepia, durch einen so reichhaltigen Tintenbeutel aus, daß man den Inhalt sammelt und als wertvolle schwarze Malerfarbe verkauft. An der chinesischen Küste gibt es ziemlich zahlreiche Zuchtanlagen, die sich sehr gut rentieren. Sind die Tiere groß genug, daß sie „gemolken“ werden können, wie man sich ausdrückt, so werden sie in kleine, mit Metall ausgeschlagene Kästen getrieben. Alsbald wird das Wasser abgelassen. Das behagt den Tieren ganz und gar nicht, und in einem begreiflichen ängstlich-ärgerlichen Gemütszustand geben sie nun die schwarze Farbe aus ihrem Tintenbeutel ab. Diese Farbe wird sogleich aufgefangen und ohne weitere Zubereitung in den Handel gebracht, während die Tiere wieder ins Wasser kommen, um jährlich noch mehrmals gemolken zu werden. Ein einziger Fisch soll im Jahre für etwa 20 Mark Farbe abgeben. Aeltere Tiere, die an die Sache gewöhnt sind, ärgern sich übrigens nur selten noch, bei ihnen muß man durch Stockprügel etwas nachhelfen.

Humoristisches.

— **Ausrede.** Schwiegervater: „Schämen Sie sich; schon im ersten Monat Ihrer Ehe haben Sie meine Tochter geschlagen!“

Junger Gatte: „Nur ein einziges Mal, und da war ich — vom Glück berauscht!“

— **Der Räuber nach Knigge.** Strolch (in einer entlegenen Straße): „Mein Herr, würden Sie die Güte haben, etwas für einen armen, unglücklichen Menschen zu tun, der auf der ganzen Welt nichts sein eigen nennt als diesen — Revolver?!“

— **Bei der Rekruten-Aushebung.** Während der Untersuchung macht ein Knecht allerhand Zeichen mit den Händen; dann zeigt er auf Mund und Ohren, um anzudeuten, daß er taub sei. Die Aerzte geben sich die erdenklichste Mühe, ihn durch Kreuz- und Querfragen zum Sprechen zu bringen, alles vergeblich. Auch das Ticken der Taschenuhr, die man ihm vor das Ohr hält, vermag er anscheinend nicht zu hören.

Dem Stabsarzt reißt endlich die Geduld: „So erklären Sie uns doch einfach, daß Sie taub sind!“ schreit er wütend.

„Und stumm dazu!“ bemerkt nun der Knecht ruhig.

Der Hausfreund

Redaktion: Chefred. Jos. Grunau

Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Theaterblut.

13] Roman nach fremdem Motiv bearbeitet. Von Max v. Weißenthurm. (Nachdruck verboten.)

Lucy zuckte bei seinen Worten zusammen. Sie hatte Enthusiasmus und Illusionen mit in ihr neues Leben hineingenommen und nun, wo sie nach und nach beides verlor, wo sie Lüge, Betrug und Berechnung bei dem Manne herausfand, für den sie alles geopfert, war ihr Herz wund und schmerzensreich.

„Glaubst du, daß sich etwas machen ließe, wenn eine andere meine Rolle übernehmen wollte?“ fragte sie langsam.

„Ich weiß nicht! Wenn ein Stück einmal einen Mißerfolg zu verzeichnen hat, so läßt sich schwer damit etwas anfangen, aber jedenfalls muß man es versuchen. Du wirst nur bis zum Ende dieser Woche auftreten.“

Lucy erwiderte kein Wort. Sie schenkte sich eine Tasse Tee ein und trank dieselbe auf einen Zug aus.

Oskar frühstückte schweigend und zündete sich dann, indem er vor dem Spiegel seinen Hut aufsetzte, eine Zigarre an.

„Ich gehe nach dem Klub, um zu hören, was dort über die Sache geredet wird,“ bemerkte er in nachlässigem Ton. „Erwarte mich vor dem Speisen nicht zurück.“

Während er nach der Tür ging, legte sie die Hand auf seinen Arm.

„Oskar, du bist mir doch nicht böse? Ich konnte wirklich nicht anders spielen! Ich weiß, daß ich dir eine Enttäuschung bereitet habe, aber bitte, verzeihe mir!“

„Um des Himmels willen nur keine Szenen!“ erwiderte er unwirsch. Und Lucy zog sich schmerzlich bewegt und verletzt zurück. Pfeifend verließ er das Gemach; jedes ernste Wort war ihm unangenehm, und er vermied es mit Vorliebe, wo sich dies nur irgend tun ließ.

„Ich bin fürwahr ein Tor gewesen,“ brummte er vor sich hin. „Nun bin ich für Lebensdauer an eine Frau gebunden, welche nichts besitzt als ein hübsches Gesicht, das sie nicht einmal entsprechend zu verwerten versteht. Die Damen, die mich sonst mit Huldigungen überschütteten, lassen mich nun wo ich verheiratet bin, ganz links liegen, und weiß der Henker, wo ich das Geld hernehmen soll, um die Bedürfnisse des Haushaltes zu bestreiten.“

Oskar Fitroy war ein Mann, welcher schon so manchem hübschen Frauenantlitz gehuldigt. Als er Lucy zuerst kennen gelernt, hatte er geglaubt, es handle sich da auch nur um eine flüchtige Tändelei, aber sie war so wunderhübsch, so natürlich, so einfach, daß er weiter gegangen, als er anfangs gewollt, daß er einerseits den Kopf verloren und sich andererseits auch sagte, es könne für ihn nur von Vorteil sein, wenn er in höhere Kreise hinein heirate. Sie besaß, wie er glaubte, Stellung, Reichtum, Geld und Talent. Sie war aber kaum drei Monate lang seine Frau, als er auch schon zu der Ueberzeugung kam, daß sie ihm weder Reichtum noch Ruhm einbringen werde, und er hatte das Gefühl, ein sehr schlechtes Geschäft gemacht zu haben. Ihm war es, als sei er hintergangen und getäuscht worden, als müsse er sie dafür büßen lassen.

Lucy ging den ganzen Tag in sehr gedrückter Stimmung im Hause hin und her und beschloß gegen Abend einen Spaziergang zu unternehmen, von der Hoffnung beseelt, daß die frische Luft ihrem schmerzenden Kopf gut tun werde. Als sie die Tür ihrer Wohnung öffnete, stand sie Arthur von Wellington gegenüber.

„Arthur, bist du's?“ rief sie sichtlich erfreut.

„Ja, ich sehnte mich danach, dich wieder einmal aufzusuchen, aber du bist im Begriffe, fortzugehen, und ich will dich nicht aufhalten.“

„O, das Ausgehen kann warten, ich verließ das Haus nur, weil ich nicht recht wußte, was ich mit meiner Zeit anfangen solle. Ich freue mich ja so sehr, dich zu sehen.“

„Das ist sehr freundlich von dir! Ich wäre längst gekommen, aber ich war verreist.“

Sie führte ihn in ein kleines Wohnzimmer, in welchem noch die Blumenbuketts zu sehen waren, die sie am Abend vorher erhalten. Sie warf einen Blick auf dieselben und sprach dann mit ihrer alten Lebhaftigkeit:

„Ich habe dir für die hübschen Blumen zu danken! Es war sehr lieb von dir, sie mir zu schicken, aber trotzdem hätte ich es vorgezogen, wenn du gestern nicht bei der Darstellung gewesen wärest!“

„Warum nicht?“ fragte er, sein Augenglas zurecht rückend und ihr tief in die Augen blickend.

„Weil es mir peinlich ist, daß du zum Zeugen dessen wurdest, wie ich mich blamiert habe. O, du brauchst nicht zu trachten, mir das auszureden, ich bin mir vollkommen klar bewußt, worin die Wahrheit besteht und, wenn ich es nicht von selbst gewußt hätte, so würden die Zeitungen dafür Sorge getragen haben, daß ich es erfahre. Als Bühnenerscheinung bin ich ein Mißerfolg, ein unbestreitbarer Mißerfolg. Wie Tante Lydia sich freuen würde, wenn sie es wüßte! Ich hegte die törichten Träume für meine Zukunft, und wie es sich nun zeigt, verwirklichen sich dieselben alle nicht.“

„Ich habe gestern abend nicht gesehen, daß du einen Mißerfolg verzeichnet hättest. Du sahst sehr hübsch aus und warst vielleicht nur etwas schüchtern und verlegen.“

„Schmeicheleien aus deinem Munde, Arthur? Ich muß mich wohl in einer recht peinlichen Lage befinden, wenn du dich dazu herabläßt!“ entgegnete sie mit herbem Lachen. „Jetzt läßt es sich nicht mehr ändern. Ich taugte nicht in die Welt, in welcher du mich kennen gelernt hast und tauge noch weniger für diejenige, nach der ich gestrebt habe. Mein ganzes Dasein ist ein verunglücktes!“

„Wenn du dich in solcher Uebertreibung bewegst, so erkenne ich meine kleine Spielgefährtin von einst erst recht!“ erwiderte er in scherzendem Ton, den sie auch gleich auffing.

„Worin liegt denn da die Uebertreibung?“ fragte sie lächelnd.

„In dem Umstande, daß du deine Laufbahn als Schauspielerin als beendet anzusehen für gut befindest. Ich hätte wirklich nicht gedacht, Lucy, daß du dich so leicht einschüchtern lassen konntest. In jedem Beruf muß man sein Lehrgeld zahlen, du gehörst diesen Kreisen erst seit ein oder zwei Monaten an, wie konntest du erwarten, daß es dir jetzt schon gelingen werde, Großes zu leisten.“

„Mir ist es aber, als sei ich jetzt von allen Seiten von der größten Hoffnungslosigkeit umgeben! Wozu sollte es frommen, noch einen Versuch zu wagen,“ bemerkte sie niedergeschlagen und doch von heimlicher Hoffnung bewegt.

„Ich würde nicht die Flinte so leicht ins Korn werfen! Ich bin überzeugt, als Abgeordneter ist kaum jemals ein Mensch mehr ins Lächerliche gezogen worden wie ich, und doch habe ich mir darüber keine grauen Haare wachsen lassen.“

„Mich wird das, was die Leute von mir denken und reden, immer peinlich berühren!“ erwiderte Lucy kopfschüttelnd. „Ich kann nichts dafür, daß ich eine sensitive Natur habe! Wenn du aber meinst, so will ich den Versuch, zu spielen, noch einmal wagen! Es tut mir so wohl, daß du noch nicht allem Glauben an mich entsagt hast.“

Sie warf ihm einen wohlwollenden Blick zu, den er in der gleichen Weise erwiderte.

„Ich glaube an dich!“ sprach er langsam. „Ich will nicht behaupten, daß das Leben einer Schauspielerin gerade jene Laufbahn sei, die ich für irgend ein weibliches Wesen ausgesucht, das meinem Herzen nahesteht, über das ich das Recht hätte, Verfügungen zu treffen. Da du aber dein Wohl und Wehe anderen anvertraut hast, da du diese Laufbahn wähltest, möchte ich auch, daß du auf derselben Erfolge erzielst, erinnere ich mich, daß du schon als Kind namhafte dramatische Talente aufzuweisen hattest, welche dich nicht mit einem Male im Stich gelassen haben dürften. Meine Kusine Lydia ärgerte sich oft über dieselben. Ich glaube, daß du mit ernster Arbeit und Uebung es noch dazu bringst, eine große Schauspielerin zu werden.“

„Was würdest du mir aber raten, zu tun?“ fragte Lucy sanft, indem sie gespannt zu ihm emporblickte.

„Könnte dein Mann dir nicht in irgend einer kleinen Bühne eine Stellung verschaffen, in die du dich nach und nach einarbeitest, bis du Größeres leisten kannst?“

„Wie klug du bist, Arthur! Wie kamst du auf diesen Einfall?“

„Du mußt mir keine besonderen Kenntnisse zumuten. Mein natürlicher Verstand schien mich nur darauf hinzuweisen, daß dies nicht der richtige Weg sei.“

„Nun, ich will es versuchen und nicht den Mut sinken lassen!“ bemerkte Lucy mit,

Entschlossenheit. „Ich will den Beweis liefern, daß ich das Zeug in mir habe, etwas Ordentliches zu leisten."

Zartes Rot war in ihre Wangen gestiegen, und ein Zug der Entschlossenheit lag um ihren Mund.

„Das ist recht," sprach er billigend, mit eiserner Macht das Gefühl des Neides niederkämpfend, welches er für jenen andern empfand, der ihm Lucy geraubt hatte. Er hatte sie ursprünglich nicht so bald schon aufsuchen wollen, hatte sich gesagt, daß er es erst tun werde, wenn die Wunde in seinem Herzen vernarbt sei, aber die Furcht, daß sie Entmutigung und Niedergeschlagenheit empfinden könne in ihrer neuen Lebenslaufbahn, hatte ihn veranlaßt, seinem Entschlusse untreu zu werden, und sie doch aufzusuchen, und während er ihr jetzt in die Augen blickte, kam er zu der Erkenntnis, daß die Wunde in seinem Herzen niemals werde vernarben können. Daß weder Zeit noch Entfernung je einen Unterschied zustande bringen konnten. Sie wenigstens brauchte über seine Empfindungen niemals ins Klare zu kommen. Das gelobte er sich; er wollte ihr der gleiche, treue Freund bleiben, der er ihr von Kindesbeinen an gewesen. Sie sollte in ihrem Glücke nie gestört werden durch die Erinnerung an seine Liebe und an sein Leid. Während er sie aber so anblickte, bemächtigte sich seiner ein banges Ahnen, lag nicht ein Schatten über ihren Augen? Verriet nicht zuweilen ein Zucken um ihren Mund, daß sie vielleicht doch nicht so ganz glücklich sei? Er hatte von der ersten Stunde an ein gewisses Mißtrauen gegen Oskar Fitzroy gehegt. Warum? Das konnte er nicht so recht angeben. Aber von ganzer Seele wünschte er, daß jener, da er nun einmal ihr Gatte war, auch sein Möglichstes tue, um sie wirklich glücklich zu machen.

„Du bist doch glücklich, Lucy?" fragte er unvermittelt, seinen Gedanken Ausdruck verleihend.

„O ja! Nur haben mich natürlich die jüngsten Ereignisse verstimmt. Es ist alles so hart für Oskar."

„Für dich aber jedenfalls um vieles härter! Möchtest du nicht eine Spazierfahrt im Park unternehmen? Ich habe meinen Wagen, es ist nicht sehr kalt, aber du mußt einen Pelz anziehen."

„O, ich fahre sehr gerne," erwiderte sie einfach. „Es war ein langer, ermüdender Tag, und vielleicht fühle ich mich abends etwas wohler, wenn ich an der frischen Luft gewesen bin."

„Dein Gatte hat hoffentlich nichts dagegen, dich mir anzuvertrauen? Du weißt, daß ich sehr sorgfältig fahre!"

Lucy sah ihn befremdet an.

„Oskar? O nein, er ist meinetwegen niemals ängstlich. Ich ziehe mich an und bin in zwei Minuten wieder bei dir."

Wenigen Augenblicke später saßen die beiden im Wagen, er hüllte sie mit einer Sorgfalt in die Decke, welche ihr ganz neu und ungewohnt erschien. In den Theaterkreisen, in welchen sie jetzt verkehrte, begegneten die Herren und Damen einander auf dem Fuße vollster Gleichberechtigung. Man kannte die Rücksicht für die Frau als solche nicht so recht, und es war lange Zeit her, daß Lucy nicht mehr mit jener zarten Rücksichtnahme behandelt worden war, die das Herz so wohltätig zu berühren pflegt.

„Du bist doch gar nicht verändert, Arthur," sprach sie und errötete dann selbst über das, was sie gesagt.

„Nein, ich bin zu alt, um mich zu verändern!" erwiderte er mit ernstem Lächeln. „Ich weiß, daß dir mein Alter stets imponiert hat."

Unwillkürlich entsann er sich eines Tages, an welchem er an ihrer Seite beim Gartenfest in Saint-Patrick dahingeschritten und nur die Rücksicht auf ihre Jugend ihn veranlaßt hatte, zu schweigen.

Sie fuhren in den Regentpark, dorthin, wo die feineren Kreise sich eigentlich selten zeigten, und das Antlitz der jungen Frau belebte sich immer mehr und mehr. Für den Augenblick waren all ihre Sorgen vergessen, während sie freudig bewegt rief:

„O, es ist herrlich hier, Arthur. Ich hoffe, du holst mich bald wieder ab, wenn du nicht gar zu beschäftigt bist!"

„Ja, du magst sicher sein, daß ich wiederkomme!" entgegnete er, vollkommen im klaren, daß es ihm gelingen werde, sich so weit zu beherrschen, daß sie seine Gefühle nie errate. Was er dabei litt, das war seine Angelegenheit, darum brauchte sie sich nicht zu bekümmern.

„Dein Besuch hat mir so unendlich gut getan, du hast mir den Glauben an mich wieder gegeben und sollst dich meiner nicht schämen, Arthur! Trotz allem, was man gegen mich sagen wird, will ich doch noch Resultate erzielen. Du weißt, wie wichtig es ist, daß es geschehe, denn Oskar ist nicht so reich, wie mancher andere Theaterdirektor, der es kaum empfindet, ob ein Stück durchfällt oder nicht. Ich fürchte, mein Mißerfolg kostet ihm nicht wenig. Ueberdies hatte ich nicht einen Kreuzer Vermögen, gar keine Ausstattung, und er hat mir so schöne Dinge gekauft. Ich hätte es vielleicht nicht zugeben sollen, aber ich war so unerfahren und verstand es nicht recht. Tante Lydia gab mir immer nur ein Monatsgeld von wenigen Gulden, und da lernt man nicht die richtigen Begriffe, wie man mit dem Gelde haushalten muß, weil man dessen Wert und Bedeutung überhaupt nicht versteht. Natürlich würde ich keiner Menschenseele außer dir diese Einzelheiten erzählen, aber ich weiß, daß du mich verstehen wirst."

„Du willst doch nicht etwa gar andeuten, daß Fitzroy in Geldverlegenheit sei? Lucy, versprich mir, daß, wenn du je der Hilfe bedarfst, du stets und immer der Tatsache eingedenk bleiben willst, daß ich der erste bin, welcher berufen erscheint, sie dir zu bieten."

„Rege dich nur nicht auf und sei überzeugt, daß, wenn wir auch nichts benötigen, ich die Großmut deines Antrages vollkommen anerkenne. Ich erzählte dir das alles nur, damit du begreifen lernst, wie wichtig es sei, daß ich mich zu künstlerischer Bedeutung emporarbeite. Die Frau soll und darf dem Mann doch niemals zur Last werden," sprach sie mit einem Ernst, welcher Arthur tief rührte.

„Meinst du aber nicht, daß der Mann eher dazu berufen sei, zu arbeiten? Daß sein Weib heilig zu halten, jeden ihrer Wünsche zu befriedigen, seine höchste Pflicht sei, und er sich glücklich schätzen müsse, wenn er sie fernhalten könne von der Außenwelt."

„Mag sein. Das ist eure Auffassung des Frauenberufes, ich aber bin von anderem Schrot und Korn.

„Wo hast du denn diese Phrase aufgefangen?" fragte er lachend. Sie aber entgegnete fast gekränkt:

„Meinst du denn, daß ich niemals eigene und selbständige Anschauungen habe und immer nur das nachrede, was ich von anderen höre?"

Im Halbdunkel erst kehrten sie nach Lucys Heim zurück, gerade in dem Augenblicke, in welchem auch Oskar nach Hause kam.

„Oho, Lucy, du bist es?" rief er seiner Frau freundlich entgegen? Hast du eine Spazierfahrt unternommen? Das ist recht! Die frische Luft wird dir nur gut getan haben! Wie geht es, Baron Arthur?"

Wellington nickte dem schönen Schauspieler so freundlich zu, als er es über das Herz brachte. „Danke. Wie geht es Ihnen, Fitzroy? Ich hoffe, Sie vertrauen mir Ihre Frau zuweilen zu einer Spazierfahrt an?"

„Hoch erfreut!" erwiderte Oskar mit verbindlichem Lächeln. „Nicht wahr, Kleine, du bist damit einverstanden?" fügte er hinzu, indem er den Arm seiner Frau in den seinen zog. „Sie bedurfte einer kleinen Aufmunterung nach dem gestrigen Abend. Die Kritik ist viel zu schroff gegen sie verfahren, wie ich ihr schon sagte. Sie soll sich gar nicht weiter darüber den Kopf zerbrechen."

Lucy errötete, und Arthur, der dies sah, nahm es als ein Zeichen ihrer Liebe für den Gatten und ahnte nicht, daß das Schamgefühl es sei, welches ihr das Blut in die Wangen trieb. Oskars Ton war jetzt von unendlicher Zärtlichkeit gewesen, und wenn sich die junge Frau der Worte entsann, die er am Morgen zu ihr gesprochen, so sagte sie sich, daß er ein erbärmlicher Heuchler sei.

Arthur lüftete den Hut und entfernte sich, die beiden Gatten allein lassend.

13.

Beiläufig vierzehn Tage lang wurde das Theaterstück, in welchem Lucy debutiert hatte, noch gegeben, erzielte aber keinen durchschlagenden Erfolg, auch dann nicht, als man die Rolle der Prinzessin Sylvia anderen Händen anvertraute. Man ließ das Stück somit fallen und nahm ältere vor, in welchen Lucy nur untergeordnete Rollen spielte.

Oskar wurde immer reizbarer und düsterer, der Schleier sank vollständig, welcher ihn bisher in einem besseren Lichte hatte erscheinen lassen. Seiner Frau gegenüber war die Komödie jetzt ausgespielt, sie erkannte ihn, wie er war, ließ sich nicht mehr täuschen und brachte ihm demzufolge kein Vertrauen entgegen. Mürrisch saß er den halben Vormittag in seinem Zimmer, dann ging er aus, und Lucy bekam ihn oftmals bis zum Morgen nicht mehr zu Gesicht.

Sie fühlte sich froh darüber, daß sie ihn nur wenig sah; fast fürchtete sie sich davor, ihn reden zu hören, denn ihr graute vor jeder Entwicklung seiner Anschauungen, die ihr seine niedere Natur nur noch mehr offenbarte. Mit namenlosem Weh erfüllte sie das Bewußtsein, daß sie sich in einen Mann verliebt habe, der nur ein Gebilde ihrer Phantasie sei und in Wirklichkeit nicht bestehe. Zuweilen, wenn Oskar ihr eine flüchtige Liebkosung oder ein vorübergehend freundliches Wort angedeihen ließ, hatte sie Mühe, nicht laut aufzuweinen und ihn gewaltsam zurückzustoßen.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Mag der Wind verwehen,
Was die Zeit entrafft;
Eines soll bestehen:
Deutsche Heldenkraft!

Reinick.

Opfer der See.

Bisweilen wird der Mensch wieder an seine Ohnmacht gemahnt, und sein übermütiges Wähnen, Beherrscher der Natur zu sein, jämmerlich zuschanden gemacht. Katastrophen wie der Untergang der „Titanic" im vorigen Jahr oder noch gut abgelaufene Unglücksfälle wie die Strandung der „Veronese" vor Oporto vor nicht langer Zeit sind da ein drauendes „Memento!"

Wir vergessen der großen Katastrophen nur allzu gern, und doch sind diese Schiffsunfälle häufiger als man gemeinhin annimmt. Im Zeitraume von 50 Jahren (1841 bis 1890) sind allein auf der Fahrt über die Atlantis 24 große Passagierdampfer verschwunden; der erste dieser verschollenen 24 Ozeanriesen war „The President", der mit 136 Personen an Bord verschwand, ohne daß man jemals das geringste Lebenszeichen von einem der Passagiere mehr erhielt; 480 Menschenleben kostete der Untergang der „City of Glasgow" im Jahre 1854; 1856 folgte der englische Dampfer „Tempest", dann der „Pacific".

Im Kriegsjahr 1870 verschwand die „City of Boston" von der Inman-Company in den Fluten; acht Monate lang blieb man ohne die geringste Nachricht über den Verbleib des Riesendampfers, bis eines Tages Fischer an der Küste von Cornwall in Südengland eine Planke auffischten, auf der sich, mit dem Messer eingeritzt, einige Aufzeichnungen über den Untergang des Schiffes fanden.

Ganz spurlos verschwanden der „Huronian", der „Kondor" und auf der Reise von London nach Melbourne in Australien die „Great Queensland". Nicht einmal eine Planke oder eine Flaschenpost wurde von diesen Schiffen gefunden. Von der „Naronic" fand man nur in der Nähe der Azoren eine leere und lecke Schaluppe, die fast bis zum Rande mit Wasser lief.

Was diese Schiffe scheitern ließ, entzieht sich naturgemäß unserer Kenntnis; wir können uns nur in Vermutungen über die Wahrscheinlichkeit des Grundes, der zu ihrem Untergang führte, ergehen. In der Hauptsache und viel häufiger als alle anderen Unfälle kommt Feuer an Bord vor. In diese Kategorie gehören auch die Explosionen der Dampfkessel und die Explosionen der Gase, die sich in den Kohlenräumen selbsttätig oder infolge eigener Unvorsichtigkeit der Bemannung entzünden.

Seltener sind schon Unfälle an der Maschine, die hin und wieder durch Unwetter entstehen können, so der Bruch der Schraube oder der Verlust des Steuers.

Das Kentern des Fahrzeuges ist in neuerer Zeit äußerst selten. Es kommt höchstens dann vor, wenn die Ladung schlecht geborgen ist oder zu viel Ladung an Bord genommen ist, so daß dadurch schon von vornherein, sogar bei ruhiger See, die Sicherheit des Schiffes gefährdet erscheint.

Auf diese Weise erklären heute die Schiffsbautechniker den Untergang der „Waratah", die vor viereinhalb Jahren von Port Natal nach Cape-Town fahren wollte, ihr Ziel aber nicht erreichte; den Lastschiffen, die man in der englischen und amerikanischen Marine „tramps" nennt, widerfährt dieses Unheil öfter. Die Kapitäne dieser Schiffe laufen jeden Hafen längs der Küste an, nehmen Ladung an Bord, lassen aber dabei das Gebot der Klugheit außer acht, die Ladung im Schiffsraum zu verstauen. Dadurch sparen sie kostbare Zeit; aber diese Zeitersparnis geht auf Kosten der Sicherheit ihres Fahrzeugs.

Hin und wieder kommt es auch vor, daß das Schiff das Gleichgewicht dadurch verliert, daß sein Kohlenvorrat aufgebraucht ist. Auf diese Weise ging der „Captain" mit einigen Hunderten von Passagieren zu Grunde.

Gefährlich sind dann noch, wie in der letzten Zeit mehrfach erwähnt, die Eisberge, die auf den Karten noch nicht verzeichneten Klippen und die schwimmenden Wracks von früher untergegangenen Schiffen.

Ganz selten, aber nicht minder gefährlich sind die Wasserhosen, jene sich plötzlich erhebenden Wogen, deren Entstehung uns noch nicht ganz aufgeklärt ist. Eine solche Wasserhose fegte vor 19 Jahren der sehr solide gebauten „Normannia" die Kamine, Kommandobrücke, Offizierszimmer, Musikpavillon und das ganze Geländer glatt vom Deck herunter.

. . . denn die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.

Das Hausmittel.

Von **Lina Fabian.**

(Nachdruck verboten.)

Ich fühlte mich ordentlich geschmeichelt; wie man mich bedauerte, welche guten Ratschläge, welche noch besseren Verhaltungsmaßregeln man mir gab, ist kaum zu schildern, aber es zeigte den hohen Wert der Wertschätzung an, dessen ich mich in der Gesellschaft erfreute. Und dabei war eigentlich gar nichts von Bedeutung los: mein Mann hatte nicht mitkommen können, weil ihm der rechte Stiefel zu eng geworden war, — so behauptete er wenigstens.

„Hm, 'ne merkwürdige Krankheit!" — Frau Baurat Munger zuckte die Achseln.

Frau Oberlehrer Nehrmann rümpfte die Nase: „Wohl gestern abend stark im Klub gewesen? Ja, das Klubsessel-Sitzen hat mitunter unheimliche Folgen . . ."

„Nein, nein," wehrte ich mit aller Energie, deren ich fähig war, ab, „was 'n Katzenjammer ist, das kenne ich. Aber so was war es nicht! Und dann weiß mein Mann damit umzugehen, aber heute war er ganz hilflos. Er schien heftige Schmerzen zu haben, der Fuß war angeschwollen."

„Der Fuß angeschwollen," ein triumphierendes Lächeln zog über des Amtsrichters Gesicht, das er in gewichtige Falten legte, als ob er in einer schwierigen Sache das Urteil verkünden wolle, — „das ist die Gicht, ganz zweifellos die Gicht! Na, an sich eine recht unangenehme Geschichte, aber in den verhältnismäßig jungen Jahren, in denen sich Ihr Herr Gemahl befindet, nichts Schlimmes. Ein paar Tage Ruhe, essigsaure Tonerde von außen, Aspirin von innen. An Gicht ist übrigens noch kein Mensch gestorben, höchstens an den weiteren Folgen —"

Ich bekam einen Heidenschreck und fühlte ordentlich, wie ich mich auf weiß verfärbte.

„Aber Gnädigste brauchen sich gar nicht zu beunruhigen."

Der Amtsrichter suchte den Eindruck seiner ärztlichen Belehrung abzuschwächen. „Die Gicht ist eine vornehme Krankheit. Nur etwas für vermögende Leute, für Leute, die gut essen und trinken. Aber sehen Sie mich an, ich esse und trinke was und so viel ich will, aber fehlt mir was, habe ich nur einen Schimmer von Gicht? Na, sehen Sie, Gnädigste! Und das kommt daher, weil ich ein vorzügliches Hausmittel, das sich in meiner Familie von Generation zu Generation fortgeerbt hat, dagegen besitze. Das trug schon mein Großvater und mein Vater in der Tasche, und das habe ich seit meinem dreißigsten Jahre auch darin . . ."

Mein Gesicht mußte den Ausdruck der Verlegenheit angenommen haben. Aber der Amtsrichter war von seinem Thema nicht mehr abzubringen. „Jawohl, in der Tasche, in der Beinkleidertasche sogar," dozierte er weiter, „und drei Generationen hat es tadellos geholfen. Ich werde es Ihnen gleich zeigen . . ."

Ich wollte die Flucht ergreifen. Er aber drückte mich sanft auf meinen Sessel nieder, unternahm eine Rechtsschwenkung, klapperte mit der Hand in der hinteren Tasche seiner Pantalons und kramte — drei Kastanien hervor, die er polternd auf den Tisch fallen ließ.

Das war aber doch zu komisch, und ich mußte unwillkürlich lächeln.

„Ja, Gnädigste sind eben in die Geheimnisse der Sympathiekuren noch nicht eingeweiht," — er steckte wieder seine Amtsmiene auf, — „aber Sie können sich felsenfest darauf verlassen, wenn Sie sich auf die Anwendung von Hausmitteln verständen . . . der Arzt käme nicht zu Ihnen ins Haus, und in die Apotheke brauchten Sie keinen roten Heller zu schleppen. Die Sache mit der Gicht ist nämlich die: Zur jetzigen Zeit, wenn die Kastanien Früchte tragen, nehmen Sie in den Stadtpark, suchen dort drei Stück der von den Bäumen frisch herabgefallenen Früchte auf, nehmen Sie mit nach Hause und stecken Sie in die hintere Tasche des Beinkleides, das der anzieht, der die Gicht nicht kriegen soll."

„Wenn er nun aber ein paar andere Beinkleider anziehen will?" wagte ich einzuwenden.

„O, nichts einfacher als das," der Amtsrichter lächelte überlegen wie jemand, der schon seine Erfahrungen für sich hat, „dann praktizieren Sie ihm immer wieder die Kastanien in die Tasche. Und jeden Herbst drei neue, frische müssen es sein, sonst können sie nicht all den Gichtstoff auffangen. — Aber ich erzähle Ihnen da Mordsgeschichten, und niemand weiß, was Ihrem Herrn Gemahl eigentlich fehlt. Es braucht ja die Gicht gar nicht zu sein, die Frau Oberlehrer kann ebenso gut recht haben: 'ne kleine Magenverrenkung." — —

All das Erzählen von den ewigen Krankheiten hatte mich in einen Zustand nervöser Abspannung versetzt, so daß ich bald nach Hause zu kommen trachtete. Die „guten Besserungswünsche" prasselten einer Lawine gleich auf mich herab, als ich mich empfahl.

Kaum hatte ich in der Wohnung die Korridortür geöffnet, als mich das Dienstmädchen in Empfang nahm.

„Mit dem Herrn steht's schlimm!" so flüsterte sie mir zu, „ich habe schon den Arzt holen müssen."

Beinahe fassungslos eilte ich in das Schlafzimmer. Mein Mann lag ruhig im Bett, und sein Schnarchen deutete darauf hin, daß er sanft schlummerte. Nun, aus seiner wohlverdienten Ruhe wollte ich ihn nicht aufschrecken, die braucht ein Gesunder, und ein Kranker erst recht. Ich puppte mich also in mein Hauskleid und wartete der Dinge, die da kommen sollten — eine Stunde lang, zwei Stunden lang, — es ist unglaublich, wie rücksichtslos schlafende Männer sein können.

Endlich ein langgezogener Schlußschnarcher, — ein unruhiges Umherwälzen, und schon stand ich am Krankenlager.

„Na, Männe, wie geht's denn?" fragte ich so ungezwungen wie möglich.

„Danke, schlecht," knurrte er ungemütlich und suchte vergebens, seinen Körper eine Wendung nach rechts zu geben.

„Du hast nach dem Arzt geschickt?" begann ich das Verhör wieder.

„Ja, was sollte ich denn machen?" Er sah ordentlich blaß und abgemagert aus. „Ich mußte doch wissen, was in dem Fuße steckt. Ist ja alles geschwollen, und wird immer dicker. Und zwicken und rumoren tut es, daß mir schon einige Male Hören und Sehen vergangen ist. Vor lauter Schmerzen scheine ich dann eingenickt zu sein."

Das zweistündige Schnarchen nannte er ein „Einnicken", er bewegte sich immer noch in seinen alten Uebertreibungen! Auf solche Nebensächlichkeiten legte ich aber in dieser bangen Minute kein Gewicht, sondern fragte todesmutig: „Und welche Diagnose hat der Arzt gestellt? Welche Krankheit hat dich überfallen?"

„Die Gicht!" kam es prompt zurück. „Morgen geht's los mit den Umschlägen, aber feste. Mindestens acht Tage Bettruhe, acht weitere Tage Gehversuche im Zimmer, dann vielleicht Wiederaufnahme der Arbeit!"

„Was so der Arzt sagt, gilt nicht immer," suchte ich ihn zu trösten, innerlich aber sagte ich mir: Ich habe ein Hausmittel, das stecke ich dir morgen in die Tasche des Beinkleides, und dann bist du in einigen Tagen wieder auf dem Damm. Am nächsten Morgen stand ich schon beim ersten Lichtstrahl auf und schlich mich davon. Neun frisch gefallene Kastanien brachte ich mit nach Hause — drei Stück für je ein Beinkleid. O, die würden den Gichtstoff schon in sich aufnehmen! Ohne daß jemand eine Ahnung hatte, praktizierte ich die segensreichen Früchte an ihre Bestimmungsorte. — — —

Aber die Sache kam anders, schlimmer als ich erwartet hatte, so daß ich des öfteren bedauerte, den Wert meines Heilmittels nicht schon früher gekannt zu haben. Die Krankheit meines Mannes dauerte vierzehn Tage, drei Wochen . . ., die Beine legten gar keinen Wert darauf, sobald wieder ihre Dienste aufzunehmen. Es wurden ganze Flaschen essigsaurer Tonerde geopfert, einige Dutzend Aspirin-Pulver geschluckt, die Gicht spottete allen Abwehrmaßregeln.

Endlich, aber, als sich das Wetter zum Heiteren und Trocknen wandte, zog die Besserung in das Schlafzimmer, und mein abgemagerter Mann stuckerte wieder in den Stuben umher. Heute sollte nun die Generalprobe in Gestalt einer Ausfahrt unternommen werden. Mein Mann machte große Toilette: „Ein frisches Oberhemd! Sind Kragen und Krawatte zurechtgelegt? Meinen Stock! Meine Beinkleider!"

Es war ein Kommandieren wie bei einem General.

Nachdem ich alles herangeschleppt hatte, reichte ich ihm die Beinkleider — etwas bedächtig steckte er seine Beine hinein, setzte